

ZEITSCHRIFT FÜR

# GEO POLITIK

ausgeschieden

Z 390

X. JAHRGANG 1933

6.

H E F T / J U N I

## EUROPA – GERMANISCHE GRÜNDUNG AUS DEM OSTSEERAUM

Karl Haushofer: Fromme Wünsche . . .

Fester: Polarpolitik

O. von Niedermayer: Wachstum und Wanderung  
Im russischen Volkskörper I

Volz: Industrie in den Osten!

Quante: Nicht Verstädterung, sondern Vergewerblichung

Postvertrieb ab Leipzig



# ZEITSCHRIFT FÜR GEOPOLITIK

verbunden mit der Zeitschrift

WELTPOLITIK UND WELTWIRTSCHAFT

begründet von

Professor Dr. KARL HAUSHOFER und Professor Dr. ERICH OBST

Herausgegeben von

**DR. KARL HAUSHOFER**

Generalmajor a. D., Honorarprofessor an der Universität,  
München O 27, Kolberger Straße 18, Fernsprecher 480444

Unter ständiger Mitarbeit von Geheimrat Prof. Dr. K. Wiedenfeld, Leipzig, Privatdozent Dr. H. Lautensach, Gießen,  
Dr. G. Herrmann, Leipzig, und Dr. Albrecht Haushofer, Berlin

**SCHRIFTFLEITUNG:**

Kurt Vowinkel, Berlin-Grünwald, Hohenzollerndamm 83  
Fernsprecher: H 1, Pfalzburg 2234

**Manuskript- und Buchzusendungen werden an die Schriftleitung erbeten.**

**X. J A H R G A N G / H E F T 6 / J U N I 1933**

## INHALTSVERZEICHNIS

### AUFSÄTZE

<i>Hermann Jahrreiß: Europa — Germanische Gründung aus dem Ostseeraum</i> . . . . .	321
<i>Karl Haushofer: Fromme Wünsche</i> . . . . .	330
<i>Oskar von Niedermayer: Wachstum und Wanderung im russischen Volkskörper</i> . . . . .	334
<i>Gustav Fester: Polarpolitik II</i> . . . . .	349

### BERICHTE

<i>Albrecht Haushofer: Berichterstattung aus der atlantischen Welt</i> . . . . .	354
<i>Karl Haushofer: Bericht über den indopazifischen Raum</i> . . . . .	360

### GRUNDFRAGEN

<i>Wilhelm Volz: Industrie in den Osten ! I. Die deutsche Wirtschaftsstruktur und das Problem der Ostsiedlung</i> . . . . .	367
<i>Peter Quante: Nicht Verstädterung, sondern Vergewerblichung, — das Schicksal des Menschen in der Zivilisation</i> . . . . .	379

### LITERATURBERICHTE

<i>Junyu Kitayama: Japan und die Japaner</i> . . . . .	382
<i>Hans Hummel: Büchertafel</i> . . . . .	383

**Prels: Vierteljahr M. 5.50 / Einzeln M. 2.— / Jahrgang mit Register M. 22.—**

**Österreich: Vierteljahr ö. Sch. 10.—, Ausland (portofrei): Jährlich RM 23.—**

**Gebunden (2 Bände) RM 28.— / Register für den Jahrgang RM 0.90 / Inhaltsverzeichnis kostenlos / Einbanddecke für den Halbjahresband RM 2.—**

**Postscheckkonten: Kurt Vowinkel Verlag G.m.b.H. / BERLIN 18769 / WIEN 55918 / PRAG: Kreditanstalt der Deutschen, 62730**

## AN SCHRIFTEN DER MITARBEITER

Professor Dr. Gustav Fester, Santa Fé (Argentinien), Gobernador Candiotti 1056 — Dr. Albrecht Haushofer, Generalsekretär der Gesellschaft für Erdkunde, Berlin SW 48, Wilhelmstr. 23 — Dr. Karl Haushofer, Generalmajor a. D., Honorarprofessor a. d. Universität, München O 27, Kolberger Str. 18 — Hans Hummel, Berlin W 15, Lietzenburgerstr. 38 — Professor Dr. Hermann Jahrreiß, Greifswald, Bahnhofstr. 63 — Oberstleutnant Dr. Oskar von Niedermayer, Berlin-Grünwald, Friedrichsruher Str. 31 — Regierungsrat Dr. Peter Quante, Preußisches Statistisches Landesamt, Berlin SW 68, Oranienstr. — Professor Dr. Dr. h. c. Wilhelm Volz, Geh. Regierungsrat, Leipzig N 22, Stallbaumstr. 14, I.

**KURT VOWINKEL VERLAG / GMBH / BERLIN-GRÜNEWALD  
HOHENZOLLERN DAMM 83**



**HERMANN JAHREISS:**

## Europa — Germanische Gründung aus dem Ostseeraum

### Die Stellung des Ostseekreises in Europa

Europa ist eine recht fragwürdige Größe.

Die Geographen lehren uns mit *Humboldt*: Der Erdteil ist eine halbinselartige Fortsetzung Asiens. Und sie räumen ein: Konvention ist es, wenn wir diese Halbinsel mit der Linie Uralgebirge, Uralfluß, Nordwestufer des Kaspis und Manytsch-Niederung vom größten Kontinent sondern. Geographen früherer Zeiten haben das Steppengebiet am Unterlauf des Don und der Wolga zu Asien gerechnet. Auch heute besteht bei manchem Vertreter dieser Wissenschaft die Neigung, Europa weiter im Westen abzuschneiden<sup>1)</sup>. Jedenfalls haben wir uns gewöhnt, den Kaukasus<sup>2)</sup> und Kleinasien<sup>3)</sup> nicht zu Europa zu ziehen; Konvention auch dies, wie etwa ein Blick auf eine Karte der tektonischen Gliederung Europas zeigt: dann gehören Kleinasien und der Kaukasus zur europäischen Halbinsel Asiens wie zum Rumpf Asiens selbst! Wo trennen?

Offenbar sind es meist geschichtlich bedingte Wertungen, um deretwillen man Europa so klein nimmt<sup>4)</sup>. Ja, manche möchten es aus solchen Gründen noch kleiner nehmen. Coudenhove-Kalergi etwa schließt bei seinem Plan einer Vereinigung Europas den russischen Staat aus. Damit kommt er einer heute weitverbreiteten Stimmung entgegen: man distanziert sich vom Bolschewismus sehr einfach, indem man ihn als „asiatisch“ abtut. Die letzte Rechtfertigung aber findet diese Haltung in einer schon lange gültigen Anschauung:

Europa ist der Staatenbau, der seinen letzten Grund im griechischen und römischen Staatsdenken und Staatsgestalten hat.

Europa ist eine Schöpfung Roms, formuliert jüngst der Engländer *Carhill*. So bleibt Rußland außerhalb<sup>5)</sup>. Und mit Rußland steht Asien in Europas östlicher Flanke; Asien stößt im rechten Winkel auf unseren von Sizilien bis zum Nordkap hoch aufgereckten Erdteil.

1) Machatschek etwa (v. Seydlitz, II. Teil, S. 1) nimmt, Auffassungen des 18. Jahrhunderts folgend, die Kaspis-Senke zu Asien. Supan läßt ganz „Osteuropa“ draußen. Eine Neigung zu dieser kleinzügigen Einstellung auch bei Vogel, *Das neue Europa* (S. 104). 2) Obwohl wir das „europäische“ Rußland den Kaukasus übersteigen lassen. Hugo Grothe (v. Seydlitz, III. Teil, S. 59) nimmt Kaukasien als „Übergangsschwelle von Asien nach Europa“ und vermittelt so. Für ihn läuft die Grenze zwischen Europa und Asien auf dem Kaukasus. 3) Über die Schwierigkeit der Grenzziehung im Ägäischen Meer Machatschek, a. a. O. S. 2. 4) Machatschek, a. a. O. S. 1, meint insofern ganz richtig: „Europa ist also vor allem ein kulturgeographischer Begriff und von diesem Gesichtspunkt aus als ein selbständiger Erdteil anzuerkennen“. 5) Für Wolgast (Europa, seine Grenzen und sein Wesen in sozialer Hinsicht) hört an der Linie Narwa/Brest-Litowsk/Schwarzes Meer der Wille zu Recht und Rechtsstaat auf, für das soziale Leben charakteristisch zu sein.



Damit sind wir schon bei einem weiteren. So fragwürdig die Abgrenzung Europas ist, so fragwürdig ist der Standpunkt, von dem aus man es sehen soll. Für die meisten steht die Perspektive unerschütterlich fest. Sie sehen Europa griechisch-römisch. Vom Mittelmeer her erfaßt der gebildete Europäer dieses küstenreichste, meistgegliederte Stück Erde<sup>1)</sup>. Die übliche kartenmäßige Darstellung der Geographie erspart ihm dabei leicht das Bewußtsein der geschichtlichen Bedingtheit der Perspektive und läßt sie als die allein mögliche erscheinen: man kann doch Europa gar nicht anders sehen als das von widrigen Stürmen im Mauerwerk stark angebrochene Gewölbe über dem iberischen, apenninischen und balkanischen Pfeiler im Mittelmeer!

Die wissenschaftliche Darstellung der europäischen Geschichte steht gewiß nicht mehr einseitig unter dieser allerdings stets auch wertvollen Perspektive. Der aber jedenfalls für Gesamtdarstellungen und zumal für die Schulerziehung immer noch einhellig begangene Weg ist der: Man läßt zunächst vor unseren Augen Griechenland entstehen und groß werden; später in gleicher Weise Rom, gerade als wäre an der Tibermündung ein Meteor ins Meer gestürzt, der Wellenring auf Wellenring schickt, bis die Ufer des Erdkreises der Alten erreicht sind. Roms junges Imperium löst das hellenistische ab. In das alternde Römerreich tragen Germanen, zum Teil auch Slawen frisches Blut, Völker, über deren bisherige Geschichte dann ein Exkurs eingeschoben wird; ein Exkurs über seltsam, fast ärgerlich verworrene Ereignisse, von wenigen Verfassern mit gleicher Liebe wie der Bericht über die lateinisch-klare Mittelmeergeschichte gegeben, von den meisten Lesern mit entschlossener Vorliebe überschlagen oder nach kurzem Anlesen ermüdet beiseitegeschoben. Diese unverbrauchten Menschengruppen nun, militärisch überwiegend, jedenfalls im Schlußergebnis Sieger, kulturell ebenso überwiegend Besiegte, werden in die römische Zivilisation eingeschmolzen. Das Frankenreich bringt diesen Prozeß des Austausches von Blut gegen Zivilisation ins Gleichgewicht. Hunnen- und Mongolenstürme, Araber- und Türkennöte pressen diese Welt zusammen und versteifen ihre Kräfte in der Abwehr. Und wieder ist es der alte Boden des Römerreichs, dieses ungeheuren Schmelztiegels der Völker, auf dem der moderne Nationalstaatsgedanke entsteht. In seinem Zeichen zerklüftet sich das Abendland, schwankend zwischen Hegemonialbestrebungen und Gleichgewichtspropaganda; in diesem Zeichen aber auch wetteifert es bei der Entdeckung, Ausbeutung, Europäisierung der Welt.

Und die nordischen Reiche? ... Frostige Randgebilde!

Und Gustav Adolf? ... Vieldeutige Überraschung aus dem Norden!

Vor dem Ständigen Internationalen Gerichtshof im Haag streiten heute Dänemark und Norwegen um Grönland und rufen dabei ihre Geschichte des letzten Jahrtausends an. Wem in Athen, Rom, Madrid, wem in Paris, Berlin, Wien, wem in London wären das mehr als Sagen?

Europäische Staatengeschichte ist uns eben in allem Wesentlichen griechisch-römische Geschichte und ihre Fortsetzung bis auf unsere Tage. Eurasien<sup>2)</sup> bleibt ein leeres Wort!

Wir aber wollen einmal Ernst machen mit diesem Europa als Halbinsel Asiens.

1) Sehr anschauliche Schilderung der „horizontalen Gliederung“ mit Maßangaben bei Machatschek, a. a. O. S. 3/4. 2) Reuschke hat diesen Begriff 1858 in den Vordergrund geschoben.



Wir halten unsere Karte von Europa so, daß der Ural mit seinen Ausläufern zur Nordostecke des Kaspis die Basis bildet. Jetzt baut sich auf dieser Grundlinie ein reichgegliedertes, aber nicht mehr uneinprägsam zerfetztes, sondern überwältigend symmetrisches Gebilde auf<sup>1)</sup>.

1) Blickt man von der Mündung des Amazonas auf Europa, so kommt es in der Gestalt einer Kröte entgegen.



Die Mittellachse<sup>1)</sup> läuft von der Uralsenke (Jekaterinburg/Swerdlowsk) über Moskau, Warschau, zwischen Dresden und Prag auf dem Erzgebirgskamm, fast genau über Lyon und Toulouse und dann über Madrid zum Kap St. Vincent.

Die iberische Halbinsel ist das Turmstück des Baues.

Das oberste Stockwerk liegt zwischen der Decke der Pyrenäen und dem Boden der Rheinlinie<sup>2)</sup> und Ostalpenzone (Antwerpen/Rotterdam und Venedig/Triest spannen die Bänder): die Mitte hält hier Frankreich; zur Linken stößt die unvergleichliche Mole Italien in das so halbierte Mittelmeer, auf ihrer einen Seite mit Sizilien und Sardinien/Korsika das gigantische Hafenbecken des Tyrrhenischen Meeres bildend; nach rechts bricht Britannien mit Irland in den Atlantik vor; der Ozean von Spanien bis Irland hat die Rolle des westlichen Mittelmeers.

Das Stockwerk darunter liegt zwischen der Decke der Rheinlinie und dem Boden der Strömelinie Riga/Odessa; Nordsee und Adria schauen sich an<sup>3)</sup>; dem griechischen Halbinsel- und Inselbezirk um das Ägäische Meer antwortet die dänisch-jütische Insel- und Halbinselwelt um Skagerrak und Kattegat; Kopenhagen am Sund ist das nordische Meerengen-Byzanz, die Ostsee ist unser „Schwarzes Meer“<sup>4)</sup>, Skandinavien unser „Kleinasien“<sup>5)</sup>, die Barriere der finnischen Seenplatte das Spiegelbild des Kaukasus, der finnische Meerbusen der Bruder des Asowschen Meeres, Dagö und Ösel die — abgesplitterte — baltische „Krim“<sup>6)</sup>.

Island, Grönland und Spitzbergen schließlich bilden das „tripolitanisch-ägyptisch-syrische“ Jenseits des nördlichen „Mittelmeeres“<sup>7)</sup>.

Hat man diese Entdeckung gemacht, so kommt doch wohl unausweichlich die Frage, ob die Organisationsgeschichte Europas von dieser Perspektive her ein neues Licht erhält, ob nicht manche Bewertungen anders ausfallen müssen. Jedenfalls regt uns diese Entdeckung an, die Geschichte unseres Erdteils neu durchzudenken. Mehr als eine Anregung freilich soll dieser Aufsatz nicht sein.

Geben wir zunächst einige Andeutungen:

Wo stößt Europa zuerst über sich selbst hinaus auf den Weg der Europäisierung der ganzen Welt? In der Verlängerung der Achse durch Portugiesen und Spanier; und die Stirnseite des bisher nach dem Mittelmeer schauenden Europa wird nun

1) Die kontinentale Wasserscheide verläuft im ganzen mit der Achse; die stärkste Ausbuchtung (nach rechts) liegt in Rußland (vgl. W. Tuckermann in v. Seydlitz, Teil II, S. 66).

2) Vogel, S. 223: „Eine der wichtigsten geopolitischen Bruchlinien Europas“ (vgl. auch S. 233).

3) Vogel (S. 36) vergleicht beide Meeresteile mit Rücksicht auf ihre Lage zu England und Italien; unser Standpunkt zeigt, daß sie für das Ganze Europas einander entsprechen. 4) Zu beachten S. Sario, Die nordischen Dardanellen. Meereskunde 130. 1917. Hans Schrepfer (in Jenseits der Großmächte) vergleicht Kopenhagen lieber mit Konstantinopel als mit Gibraltar und vorher die Ostsee lieber mit dem Schwarzen Meer als mit dem Mittelmeer, weil sie „Nebenmeer eines Nebenmeeres“ sei (S. 91). Unsere Perspektive zeigt, daß es da gar keine Wahl gibt.

5) Im Ergebnis ist es deshalb ganz richtig, wenn Vogel (Erstauflage des Neuen Europa, 1929, Bd. I, S. 22) die Balkanhalbinsel mit Kleinasien zur „Levante“ zusammenfassen will. Wenn man die Völkerbrücke östlich des Ägäischen Meeres und südlich des Schwarzen Meeres zu Asien rechnet, so schleppt man unvermerkt den lokalen Standpunkt der Griechen mit sich; schon vom eingangs geschilderten griechisch-römischen Standpunkt für Europa gehört Kleinasien mit älterem Recht als Spanien oder gar Britannien zur Familie. 6) Wenn Vogel (S. 104) Rußland eine „Isthmuslage zwischen Ostsee und Schwarzem Meer, Skandinavien und Levante“ zuschreibt, so hat er im Ergebnis ganz richtig die von unserem Standpunkt aus erzwungenen Korrespondierenden bezeichnet (vgl. auch S. 388). 7) Machatschek (S. 2) rechnet Spitzbergen, Island und die Färöer zu Europa.



die ozeanische. Heute ist die Welt europäisiert, und Europa blickt nach allen Seiten, doch nun immer mehr in der Defensive. Die alte spanische Ausfalllinie aber scheint zu neuer Bedeutung aufzusteigen. Daß sie als Luftschifflinie Friedrichshafen—Pernambuco im seltsamsten aller Fahrpläne der Welt völlig versachlicht steht, ist nur der fast aufreizend schlichte Ausdruck der Gegenwarts macht dieses alten Kraftweges, der in der politischen Annäherung Spaniens an Lateinamerika kurz vor dem Weltkrieg neu eröffnet wurde.

Wie kommt es, daß Frankreich eine im Guten und Bösen, in Stärke und Schwäche unvergleichbare, singuläre Stellung in Europa hatte und hat? Singulär übrigens auch für die römische Perspektive; ja, dort ist die Position noch stärker: es ist, sozusagen im Schnittpunkt des „Kreuzes des Nordens“, die Zentralmacht zwischen Spanien, Italien-England, Deutschland, das Land Chlodwigs, Karls des Großen, Ludwigs XIV. und Napoleons; in unserer Perspektive rückt es aus dem Zentrum des Ganzen, hält aber im heute noch wichtigsten Bezirk Europas die Mittelstelle. Und jetzt, im Frühjahr 1933 möchte es scheinen, als wolle Frankreich die infolge der russischen Aktivität drohende Gewichtsverschiebung nach der deutschen Mitte durch eine Verklammerung mit Spanien zu paralysieren versuchen.

Ist es nicht auffällig, daß ausgerechnet in den einander entsprechenden Ländern Italien und England die beiden einzigen weltweiten Imperien entstanden? Hat man sie nicht mit innerstem Recht so oft verglichen: „Britisches und römisches Weltreich“<sup>1)</sup>?

Wollen wir nicht einmal die Kämpfe um Ärmelkanal und Po-Ebene vergleichen<sup>2)</sup>?

Ist es noch eigentümlich, daß auch heute italienische und englische Europapolitik so weit aufeinander eingestellt sind? Gewinnt das Ringen um den Rhein nicht ein neues Gesicht? Versteht man, daß in Locarno sozusagen die Decke zwischen zwei Stockwerken gedichtet werden sollte? Versteht man die Garantstellung Englands und Italiens dabei?

Warum findet sich die Methode der sporadischen Überseekolonisation der Griechen des Mutterlandes, der Inseln und Kleinasiens gerade bei den Dänen und Normannen wieder?

Sieht man, warum die Zerschlagung Österreich-Ungarns die Zusammengehörigkeit dieses Raumes mit Deutschland, dem Flurnachbarn, nicht hat lösen können? War und bleibt nicht Berlin—Bagdad, besser Spitzbergen—Kopenhagen—Berlin—Wien/Budapest—Konstantinopel—Bagdad eine natürliche Linie? Und war etwa

1) So Hatschek. Vogel (S. 36) nennt Italien und England „die beiden zentralen Außenglieder des Festlandes“. Das ist völlig richtig, sobald man den russischen Raum zu Asien rechnet, wozu ja Vogel neigt; der Zwang zum Vergleich beider Gebilde bleibt aber auch sonst, wie wir schon sagten (vgl. auch Vogel, S. 173). 2) Ein Ansatz dazu bei Vogel (S. 36).

der deutsche Kaisertraum mit den Römerzügen ein Versteigen im Treppenhaus genau so wie heute die französischen Donaupläne?

Genug, es kommt mir zunächst nur darauf an, Fragen lebendig werden zu lassen.

Derjenige Teil Europas nun, den dieses Fragen in helleres Licht bringen muß, ist neben Rußland der Ostseebezirk.

### Die Bedeutung des Ostseekreises für die europäische Staatenentwicklung

Versuchen wir denn, die Bedeutung des Ostseekreises für die europäische Staatenentwicklung abzuwägen!

Damit ist eine Frage aufgeworfen, die nicht ohne weiteres verständlich ist. Wir klären sie also:

Die Menschen gruppieren sich, verbinden sich, bilden Verbände auf mancherlei Weise und zu mancherlei Zwecken; so entstehen Gemeinden, Staaten, Reiche, Kirchen, Sekten, Vereine, Gesellschaften in tausend Gestalten. Unter diesen Verbänden nehmen eine mit Recht bevorzugte Stellung diejenigen ein, die Menschengruppen unter der gleichen Herrschaft zusammenschließen: Herrschaftsverbände<sup>1)</sup>. Und unter ihnen wieder schieben sich jedenfalls heute vor alle anderen die Gebietsherrschaftsverbände, die wir gewöhnlich Staaten nennen: Menschen, die sich im gleichen Raum aufhalten, unterstehen einer Herrschaft. Staaten-geschichte ist nichts anderes als Geschichte der Herrschaft auf räumlicher Grundlage. Europäische Staatengeschichte berichtet davon, wie für und durch die europäische Menschheitsgruppe Herrschaft wurde und sich wandelte.

Darin liegen zwei Fragen:

Wie kam die europäische Menschheitsgruppe zusammen, wie wurde sie gesammelt?

Und wie ist über ihr und durch sie Herrschaft geworden und verändert worden und untergegangen?

Wir wollen hier an Hand dieser Fragen die Bedeutung des Ostseekreises untersuchen.

#### 1. Frage:

Welche Rolle hat der Ostseekreis bei der Bildung der europäischen Menschheitsgruppe gespielt?

Manche sehen die Urheimat der Indogermanen in den Randländern der Ostsee<sup>2)</sup>. Aber wenn das auch nicht richtig sein sollte, wenn vielmehr an der Schwelle der für uns heute übersehbaren Geschichte Europas große indogermanische Völker-

1) Es ist übrigens gar nicht leicht, Verbände zu nennen, die nicht Herrschaftsverbände sind. 2) So neuerdings erst wieder Machatschek, a. a. O., S. 19. Über den Gegensatz der gotischen und der schwedischen Theorie gibt einen guten Überblick Otto Westphal, Gustav Adolf und die Grundlagen der schwedischen Macht. 1932, S. 18.



bewegungen stehen, die aus dem Raum zwischen Wolga, Schwarzem Meer und Ostsee kommen, Völkerbewegungen, die Welle auf Welle abrollen, bis Europa überall mindestens mit Indogermanen vermischt ist, so muß doch so viel heute als sicher gelten: Spätestens mit den ersten Wellen erlangt der Ostseebezirk seine ungeheure Bedeutung für die Zukunft. Diejenigen Untergruppen der Indo-Europäer, die hier zunächst sitzen, sind die Germanen. Auf unserer Karte: das mittlere Drittel auf der Rechten der Achse Europas ist oder wird jedenfalls der Sitz derjenigen Völkergruppe, die später, als sich die erste Flut der Indogermanen mit Kelten und Graeco-Italikern verlaufen hat, den ganzen Kontinent, von der Wolga bis nach Gibraltar, von Skandinavien bis Kleinasien samt den Gegenufern der beiden Mittelmeere, Grönland—Island und Nordafrika, durchziehen, Staaten zertrümmern, neue Staaten aufrichten, wobei wieder und wieder Germanen gegen Germanen stehen. Ganz Europa wird germanisiert oder erhält starke germanische Beimischung.

Erstmals die Germanen schaffen „Europa“!

Die Ausgangsstellung war dabei — wir sehen wieder auf die Karte — die denkbar günstigste: es ist der einzige Bezirk Europas, von dem aus nach allen Richtungen auf etwa gleichlangen Wegen die Endpunkte zu erreichen sind und der sich zugleich wegen der starken Rückendeckung im Unwirtlichen zur immer neuen Sammlung frischer Nachschubkräfte eignet; je näher freilich der Achse, um so schwächer wird die Stellung, und die deutsche Ostseeküste ist längere Zeit bis zur Lübecker Bucht an die Slawen verlorengegangen, die sich in die alten Sitze der Goten, Burgunder, Vandalen, Langobarden schoben. Aber im ganzen hat sich die Stellung so bewährt, daß der größte Teil von ihr heute unbestreitbar germanisches Gebiet ist, rassenmäßig wohl das überhaupt reinste des Kontinents.

Die Germanen sammeln Europa in zwei Stößen; mit dem einen überfluten sie den Erdteil, mit dem anderen umzingeln sie ihn.

#### Die Germanen überfluten Europa

Der erste Stoß wird um Christi Geburt von Westgermanen geführt; er verfährt sich an der Rheinlinie mit dem römischen Gegenstoß der Cäsar, Drusus und Tiberius, sozusagen im Schützengrabenkrieg erstarrend; noch sucht man auf die Methode der Pax Romana das zu lösen, wofür unsere Zeit den Locarno-pakt erfand.

Um etwa 150 n. Chr. drücken Ostgermanen (Goten) aus der Gegend unseres Danzig, vielleicht auch aus Südschweden in der Linie Weichsel—Dnjestr bis nach Bessarabien. Dort teilen sie sich. Die Ostgruppe (Ostgoten) bleibt vorerst der Stoßrichtung quer zur Europa-Achse treu: Ukraine, Krim und vielleicht auch Kleinasien sind ihre Plätze, und Ermanrich (um 350) regiert, wenn auch lose, von der Ostsee bis zum Schwarzen Meer; dann aber verliert sie sich, dem Druck

der Hunnen weichend, im dritten Jahrhundert der Wanderung nach Italien und wird nach glänzender Reichsgründung aufgerieben. Die Westgruppe (Westgoten), auch dem Hunnenstoß nachgebend, setzt sich kurz in Rumänien und Bulgarien, läuft dann von rund 400 bis 500 vom Hellespont bis Gibraltar die ganze Mittelmeerküste mit allen Gliederungen aus, gründet in den letzten Jahrzehnten dieses Zeitraums das Westgotenreich in Südfrankreich und Spanien und verliert es ziemlich rasch, da der Rückhalt am germanischen Kräfte-reservoir fehlt. In der Zwischenzeit ziehen die Vandalen, etwa aus der Gegend Stettin—Berlin, zunächst quer zur Achse bis Ungarn, dann aber mit der Achse über Gibraltar die nordafrikanische Küste entlang und erneuern im 5. Jahrhundert das Reich von Karthago mit einer das ganze westliche Mittelmeer durchgreifenden und übergreifenden Herrschaft; sie stehen erst recht auf verlorenem Posten. Die vor Zeiten wahrscheinlich aus Gotland eingewanderten Langobarden schieben sich vom Elbelauf seit rund 300 langsam über Niederösterreich und Ungarn (um 500), schließlich 568 nach dem damals byzantinischen Italien; der erste Römerzug aus Deutschland, möchte man sagen; das erste Versteigen im Stockwerk; sie bekommen das Land zeitweilig (um 750) fast ganz in die Hand und halten die Südstellung (Benevent) bis gegen 1100. Auch im vierten Jahrhundert ist es, als die alten Bornholmer, die Burgunder, aus ihren jetzigen Sitzen zwischen Weichsel und Oder (genau auf der Achse) aufbrechen und, mit der Achse marschierend, in den Mittelosten Frankreichs vordrängen. Den Griechen vergleichbar, die nach Unteritalien gingen, reißen Angeln und Jüten, dazu von Friesland her Sachsen im fünften Jahrhundert Teile Englands an sich; sie behalten Tuchfühlung mit der Heimat.

Und wieder stehen wir an der westgermanischen Front: ein paar Schritte nur auf der Achsenlinie tun die Franken; ihre Wanderung ist fast nur ein Umzug im selben Haus auf dem gleichen Flur; sie verlieren sich nicht und werden so die Gründer des ersten dauernden Germanenreichs. Ist „Europa“, so wie wir es heute meinen, eine germanische Gründung, so wird das Frankenreich (noch haben wir freilich nicht ganz Europa beisammen) der Angelpunkt. Gleich nahe der germanischen Heimat wie dem Zentrum jenes organisatorischen Geistes, der den Prototyp des Weltreichs schuf, hat es die Kraft, den Ansturm des Islam bei den Pyrenäen abzufangen und nun in den völkerfluktuierenden Kontinent Ordnung zu bringen.

#### Die Germanen umzingeln Europa

Diese Aufgabe des sich darüber abnutzenden Frankenreichs ist aber kaum im wesentlichen erfüllt, da geht vom Ostseekreis eine zweite Welle aus: die Normannen, Gaufürsten alten Geblüts mit ihren Gefolgen, für die seit dem Aufkommen der drei Nordreiche unter ihren Bauernkönigen der Raum zu eng wird, umspannen Europa.



Die einen (Norweger und Dänen) auf dem Seeweg. Auf die Weite Hamburg—Bordeaux<sup>1)</sup> werden die Küsten mit dem Hinterland bis zur Breite von Köln—Aachen—Trier geplündert. In der Normandie setzt man sich, nimmt gallisch-römisch-fränkische Sitte und Organisationsweise an, um — so gehoben — das britische Eiland zu erobern. Mittlerweile aber ist von Artgenossen nach einem „Besuch“ Lissabons Gibraltar umschifft; in Sizilien und Unteritalien faßt man Fuß und schafft, christlich geworden, ein mächtiges Reich, ja man greift nach Griechenland.

In Byzanz sind aber inzwischen auf anderem Wege schwedische Stammesbrüder aufgetaucht. Normannen auch sind diese Waräger, die den Erdteil von der Ostsee bis zum Schwarzen Meer quer zur Achse durchmessen und dabei zum Teil über Nawa und Ilmensee, zum Teil über den Peipussee, zum Teil wohl die Düna aufwärts kommen, Fürstentümer, darunter Nowgorod und vor allem Kiew aufrichten, von Nowgorod nach Osten, von Kiew nach Nordosten in den Raum der finnisch-mongolischen Völker kolonisieren und so, selbst mehr und mehr und ziemlich rasch slawisiert, den Grund zum größten Landreich der Welt, zu dem eurasischen Reich legen. Auf dieser Seite kann man also von einem Umzingeln Europas durch die Germanen nur mit einer Einschränkung sprechen: umzingelt wird das Kleinenropa der römischen Perspektive, die auch heute, wie ich zeigte, ja heute besonders beliebt ist und für die — in der Sprache unserer Perspektive — das Erdgeschoß Urallinie Riga—Odessa nicht mehr Europa ist. Aber wenn auch die Normannen zunächst die westliche der beiden uralten Handelsstraßen zwischen Vorderasien und dem hohen Norden zogen und nicht die östliche, die sich zwischen Dwinamündung und Bucharaspannt und die man die Wolgastraße nennen möchte, so haben sie doch eben den Raum dahin durch Kolonisation von ihrer Heerstraße aus nach und nach zu Europa gezogen.

Noch einmal: „Europa“ haben die Germanen gesammelt; der Ostseebezirk war das Aufmarschgebiet. Die organisatorische Einrichtung aber fußt in der Tat auf dem griechisch-römischen Staatsdenken und Staatsgestalten. Und weder der russische noch der nordische Raum sind davon ganz ausgenommen.

Die Gründer des Menschheitskreises „Europa“ wurden von der Mitte Europas beiderseits der Achse gestellt.

Und in dem Teil der Mitte, der sich nach dem freien Ozean wendet, in England, vereinigt sich über Frankreich und die Normandie die Linie des Griechisch-Römischen mit dem Germanischen zu jener einmaligen Gestaltung, die zum erfolgreichsten Vorkämpfer der Sammlung der ganzen Welt unter europäischer Führung wird.

Fortsetzung in Heft 7.

1) Genau genommen, setzen sie schon in Schleswig ein, wo sich rund von 900 bis 1000 schwedische Wikinger zwischen die deutschen und dänischen Könige schieben.

KARL HAUSHOFER:

Fromme Wünsche . . .

## Die slawische Idee der Absperrung des Deutschtums vom Osten

Wenn die Wogen selbstgerechter Eigenbespiegelung der glücklichen Besitzer un-rechten Gutes zu Genf oder sonst in der öffentlichen Meinung allzu hoch gehen, ist es zuweilen notwendig, die beteiligten Staatsmänner auf Küchengerüche ihrer eigenen Küchen aufmerksam zu machen, wenn sie geopolitisch und kartographisch deutlich wahrnehmbar hervorstechen und sich niederschlagen lassen.

Aus diesem Grund bringen wir auch den andern Mitteleuropäern, namentlich in Deutschland und Österreich, in einigen Karten zum Bewußtsein und zur Kenntnis, wie sich in immerhin beachtenswerten Köpfen und Zeugnissen der öffentlichen Meinung die niemals aufgegebene Idee einer gründlichen slawischen Absperrung des Deutschtums vom Osten im Raume darstellt und noch immer fortgeträumt wird.

Der slawische Korridor von der Ostsee bis zur Adria (Karte 1) ist als staatliche Reinkonstruktion ja schon einige Male in der Geschichte seiner Verwirklichung näher gewesen als im Augenblick; aber das Spiel um Österreich, um seine geplante teilweise Aufteilung unter die slawischen Anrainer (Karte 2) ist doch noch nicht zu Ende, auch wenn es vorübergehend im Gleichgewicht zwischen Prag und Rom mit einer Neutralisierung in irgendeiner monarchischen Einfügung sich totlaufen würde. Der Pufferstaat Wien (Karte 3) — wohl austromarxistisch zu denken — ist im Rahmen solcher Entwicklungen ein Zwischenspiel (*Intermezzo buffo* oder *cantabile*??), eine Vorstufe, wie Memel bereits sein Schicksal des Einbaus in fremde Machtgedanken ereilte und Danzig verzweifelt dagegen zu ringen hat.

Kondominien sind nun einmal weder privatrechtlich noch geopolitisch beruhigende Anzeichen für Dauerzustände; und wir nehmen aus der britisch-französischen Praxis und ihrer Darstellung aus australischer Presse die (für die Neuen Hebriden geprägte) Bezeichnung „Pandämonium“ herüber — wozu ein solches Kondominium leicht werden könnte, wenn es etwa einem provisorischen Becken-, Paß-, Pufferstaat Wien zugeordnet wäre. Es wäre ein grausiger Absturz für den einstigen Mittelpunkt eines Fünfzig-Millionen-Reiches mit einheitlichen Zollgrenzen, ehrlicher Verwaltung und allen sonstigen Vorzügen, die jetzt viele der einstigen Donaumonarchie nachzurühmen wissen — selbst von Prag aus.

Dabei haben wir uns in der Wiedergabe der uns zugegangenen Karten Beschränkungen auferlegt; wir haben darauf verzichtet, im einzelnen etwa die fremdsprachliche Bezeichnung der Namen der bayrischen Donaustädte wiederzugeben, die sich in vielen Rechtsanspruchskarten tschechischen Ursprungs finden und in Regensburg wie in Passau über die Donau herüber in den Bereich neuromischer Ansprüche auf Grund der altrömischen Provinzialzugehörigkeit eingreifen!





### 1. Die Konzeption des slawischen Korridors von der Ostsee bis zur Adria

Diese Karte zeigt die Ansprüche der westslawischen Staaten auf die deutschen Gebiete (schraffiert), deren Eroberung die slawischen Staaten als Voraussetzung für die Verwirklichung ihrer panslawischen Politik ansehen. Im Norden sind die Korridorbestrebungen zum Teil bereits verwirklicht, so daß sich der Hauptangriff nunmehr gegen Deutsch-Österreich richtet, was trotz der polnischen Angriffstätigkeit nicht übersehen werden darf. Wohl sind die eigentlichen Korridorbestrebungen zur Zeit etwas zurückgestellt, dafür ist die Tschechoslowakei neuerdings heftig bemüht, im Verein mit Italien eine trialistische Donaumonarchie entstehen zu lassen, die durch die Ohnmacht Österreichs natürlich einen großen Schritt zur Verwirklichung der nord-südslawischen Korridoridee bedeuten würde.

Es ist ein Unterschied, ob sich alteingelebte kartographische Namen neben anderen jüngerer Herkunft erhalten, Namen, die einmal auf Grund staatsrechtlicher Zusammengehörigkeit mit dem deutschen und anderen Reichen in langen Jahrhunderten geprägt worden sind und landläufig wurden, oder ob reine Ländergier für Städte und Landschaften, die niemals Eigentum der Begehrenden waren, fremde Namen erfindet und in seine Landkarten drucken läßt. Das ist kartographischer



## 2. Die geplante Aufteilung Österreichs unter die slawischen Anrainer.

Dieses Kartenbild zeigt die eigentliche Konzeption des tschechisch-südslawischen Korridors. Die Darstellung stammt aus der wissenschaftlichen Revue „Čas“ (Die Zeit) der Leogesellschaft in Laibach, Band 1/2, 1926. Wie die Tschechen darüber denken, lehrt ein Passus aus der Brünner Zeitschrift „Ruch“:

In Österreich leben hunderttausende Tschechen, Slowaken, Kroaten und Slowenen. Ihre Lage ist nur teilweise international geregelt. Von dieser Regelung haben die Tschechen und Slowaken den größten Nutzen; denn ihr Schulwesen ist im Wachsen begriffen. In unserem eigenen Interesse liegt es, diese rechtliche Regelung zu vertiefen und auch die kulturellen und nationalen Belange der Kroaten und Slowenen zu schützen. Darum hat sich in erster Linie die Außenpolitik des Königreichs SHS. zu kümmern. Aber auch unsere Auslandspolitik wird die Interessen der Kroaten und Slowenen nicht außer acht lassen. Auch uns muß daran liegen, daß alle Slawen in Österreich eine Stärkung erfahren, nicht nur die Tschechen und Slowaken, sondern auch die Kroaten und die Slowenen; denn es kann einmal der Tag kommen, an dem der Anschluß Österreichs an das Deutsche Reich aktuell wird und wo dann die Tschechoslowakei und Südslawien einen starken Trumpf in der Hand haben: Wenn schon der Anschluß, dann erst die Aufteilung und dann der Anschluß der slawischen Teile Österreichs an die slawischen Nachbarn.“

Daß es sich bei diesen Anschauungen nicht um akademisch-theoretische Phantasien eines chauvinistischen Klüngels handelt, sondern um eine sehr reale Konzeption der tschechischen Außenpolitik, ergibt sich daraus, daß die Aufteilung Österreichs auch in den Militärgeheimvertrag zwischen Frankreich und der Tschechoslowakei aufgenommen wurde.

und ideologischer Imperialismus — nicht die Verteidigung des Restes an Raum und Reichserinnerung, wie im verkleinerten und verstümmelten deutschen Volksboden.

Wir müssen solche deutliche Zeichnungen aber bringen, um vor allem unseren britischen und us.amerikanischen Lesern klarzumachen, welche Gefühle sie haben





### 3. Der Pufferstaat „Wien“.

Diese Karte — die aus derselben Quelle wie das zweite Kartenbild stammt — zeigt die Alternative der tschechischen Korridorkonzeption. An die Stelle der Aufteilung Österreichs tritt hier nur ein Pufferstaat, der als Korridor zwischen den beiden slawischen Staaten fungieren soll. Zweifelsohne ist der Freistaat Wien jedoch nur als eine Vorstufe zu der Bildung eines eigentlichen Korridors gedacht.

würden, wenn etwa auf Grund der zahlenstarken israelitischen oder italienischen Einwanderung Territorial- und Namengebungsansprüche auf New York oder London-East erhoben würden, wie von slawischer Seite auf das schließlich doch seit anderthalb Jahrtausenden deutsche Wien, Linz, Passau, Regensburg — selbst Nürnberg, Amberg, Bamberg.

Oder sollte man in Prag und Belgrad um des guten Rufes in Genf willen geheigt sein, die Planfunde in Belgrad, die Vorschläge von Hanusch Kufner, so neue Äußerungen, wie die des „Cas“ von 1926, des Brünner „Ruch“ zu verleugnen? — Würde man in Warschau um des Heiligenscheines für den internationalen Geographentag willen die Oderpläne, die Unterwanderungsfanfaren, die Polenkarte von Römer als Machtwuschträume preisgeben? — Zu schön, um wahr zu sein!

Niemand würde das lieber sehen als die „Geopolitik“; und gern würde sie um diesen Preis den Mitteleuropäern raten, der redliche Freund ihrer Nachbarn und nicht nach französischem Rezept der Freund der Nachbarn ihrer Nachbarn zu sein! Bis jetzt hat Mitteleuropa von seinen Nachbarn zu viel Raumschaden erlebt, um die neuen, besseren Botschaften gläubig hinzunehmen.

**OSKAR VON NIEDERMAYER:**

## Wachstum und Wanderung im russischen Volkskörper

### 1. Bis zum Weltkrieg

Wirtschaftliche Not ist die Hauptursache der Wanderung von Menschen und Völkern, mag sie nun auf klimatische Gründe, auf Übervölkerung, auf staatliche Maßnahmen, feindliche Einwirkungen oder kriegerische Ereignisse zurückzuführen sein. Man wandert in Gebiete, in denen man besser als im Ausgangslande leben zu können hofft und folgt dabei der Linie des geringsten Widerstandes. Der Grad der ausstoßenden und anziehenden Wirkung des Ausgangs- und Zielortes bestimmt das Gefälle zwischen beiden, Ausmaß und Reichweite der Wanderbewegung. Wird der Auswandernde enttäuscht, vermag er sich den neuen Lebensbedingungen nicht anzupassen, so wandert er weiter, um einen Platz zu finden, wo es besser ist, oder er zieht wieder nach seinem Ausgangsort zurück. So kommt ein ewiges Schwanken und Fluktuieren der Bevölkerung zustande, und doch wird nie und nirgends ein Ausgleich erreicht.

Kein Volk war im Laufe seiner Geschichte soviel in Bewegung und ist es bis zum heutigen Tage so wie das russische. Die ganze russische Geschichte ist eine Kolonisations- und Siedlungsgeschichte. Sie bestimmt den Entwicklungsgang des russischen Staates und Volkes und hat manchmal über den eigentlichen russischen Lebensraum in Nachbargebiete übergegriffen. Man kann, wie das der hervorragende russische Historiker Kljutschewski getan hat, diese Geschichte auf Grund der Siedlungsbewegung in Abschnitte oder Perioden gliedern.

In dem Moment, als die Ostslawen die Karpathen verließen und in die weite östliche Ebene eindringen, begann dieses Wandern von Ort zu Ort. Ein neuer Ort verlangte neue Lebensbedingungen, neues Anpassen, eine neue Umstellung. Ein Gebiet vermochte so lange seine Bewohner zu halten, bis Übervölkerung und feindlicher Druck zum Weiterwandern zwangen. So entstanden die einzelnen Etappen der russischen Geschichte, die ihren eigenen geographischen, politischen und wirtschaftlichen Charakter haben. Vom 8. bis 13. Jahrhundert haben wir das handeltreibende, von Städten beherrschte Dnjepr- und Wolchow-Rußland; bis zur Mitte des 15. Jahrhunderts den in freiem Landbesitz wirtschaftenden, von Teilfürsten beherrschten Raum an den Oberläufen der Wolga und Oka; bis zu Beginn des 17. Jahrhunderts wächst das kriegerische, sich über Wolga und Don seinen Wegbahnende zaristische Moskowien bereits zu einem großrussischen Reiche an. Dann folgt eine Periode, in der der Bauer im Dienste seines adeligen Herrn als Leibeigener stärker an die Scholle gebunden wird, in der eine gewisse industrielle Entwicklung einsetzt und das kaiserliche allrussische Reich seinen politischen Schwerpunkt aus dem zentralen Moskau an die Peripherie verlegt. Mit der Bauernbefreiung um die Mitte des 19. Jahrhunderts setzte eine neue Entwicklung ein, eine imperialistische Machtentfaltung nach Asien, eine Bevölkerungsvermehrung und -verschiebung von nie dagewesenen Ausmaßen. Die Katastrophe des Weltkrieges und die bolschewistische Revolution beendeten diesen zwar kurzen, aber folgeschweren Abschnitt der russischen Geschichte. Ein völliger politischer und wirtschaftlicher Umbau des ganzen Landes hat begonnen, der seine Bevölkerung in dauernder Bewegung hält.

Woher kam nun dem Russen dieser Wandertrieb, den einzudämmen und in bestimmte Bahnen zu leiten, die Beherrscher des Landes immer wieder mit ver-



schiedenem Erfolg unternahmen? Weit entfernt, dem Russen etwa einen nomadischen Wanderinstinkt zuschreiben zu wollen, fällt uns doch die Leichtigkeit auf, mit der er sich, im Gegensatz zu westeuropäischen Völkern, zu allen Zeiten von seinem Boden zu trennen vermochte. Die Natur selbst hat die Grundlage zur Ausbildung dieser Eigenschaft gegeben: die Weiträumigkeit und Gleichförmigkeit, die Ähnlichkeit der Lebensbedingungen des osteuropäischen Tieflandes auf der einen, die Ungleichheit seiner Besiedlung auf der anderen Seite. Die relative Übervölkerung der einen und die Menschenarmut der anderen Landschaften schufen das nötige Gefälle und begünstigten das kolonisierende Wandern in weite, leere Räume, bewirkten so eine Ausbreitung, aber keine Erhöhung der Kultur. Daß diese Bewegungen sich im wesentlichen in westöstlicher Richtung vollzogen, entsprach dem zonalen Aufbau des Klimas und Bodens. Bei der Unwirtlichkeit und Unwegsamkeit des Landes waren die Flüsse und später die Bahnen die Hauptwege der Kolonisation und Übersiedlung.

Die Auswanderung des Russen in fremde und Überseeländer ist verschwindend gering, hat er doch das Glück der engen räumlichen Verbindung seines Mutter- und Koloniallandes. Aber die Natur setzt der Besiedlungsmöglichkeit doch engere Grenzen, als nach dem ersten Blick auf dieses Riesenreich, das ein Sechstel der Landoberfläche der Erde umfaßt, erscheinen mag. Fast die Hälfte desselben ist Ödland, das für Ackerbau und Viehzucht ungeeignet ist; aber auch der übrige Teil wird durch klimatische Bedingungen und ungünstige Bodenbeschaffenheit nicht unerheblich eingeschränkt. Was das nördliche Waldgebiet an Wasser und Sumpfland zuviel hat, das fehlt der dünnen Steppe des Südens. Die Auswirkungen des kontinentalen Klimas mit seinen geringen Niederschlagsmengen, seinen großen und oft unberechenbaren Schwankungen, seiner kurzen Vegetationsperiode, und die langen Winter zwingen den russischen Bauer nach einer Arbeitslosigkeit von 6 bis 8 Monaten zu intensivster Tätigkeit in kurzer Zeit und ermöglichen ihm auch auf seinen besten Böden eine sehr viel geringere Nutzung, als dies unter gleichen wirtschaftlichen Bedingungen in Westeuropa der Fall wäre. Die Vegetationsdauer, welche im südwestlichen Rußland noch über 200 Tage beträgt, vermindert sich nach Osten mit der Zunahme der Kontinentalität bis auf 150 Tage bei Irkutsk. Diesen Klima- und Bodenbedingungen entspricht auch der Gang und die Richtung der Besiedlung des Landes, die sich dem von Natur am besten zusagenden Platze zuerst zuwendet, den Linien des geringsten Widerstandes folgend.

Nach Erfüllung des europäischen Tieflandes ist es das asiatische Hinterland, an der Spitze Sibirien, in das der Auswandererstrom fließt. Neben diesen großen Eroberungs-, Kolonisations- und Siedlungsbewegungen, die erst an den zentralasiatischen Gebirgen und am Stillen Ozean halt machten, beobachteten wir aber auch fortlaufende Bewegungen mehr lokaler Natur, die das Bild der Bevölkerungsverteilung dauernd ändern. Man denke hierbei nur an die Wechselwirkungen von Steppe und Wald, von Landwirtschaft und Industrie, von Land und Stadt. Handelt es sich hier doch vielfach nicht um dauernde Übersiedlung, sondern um zeitlich begrenzte Wanderungen zum Zwecke des Erwerbs des Lebensunterhaltes vom Lande in die Stadt, in die Industrie, und zwar vornehmlich im Winter, und um eine Rückkehr auf das Land zur Feldbestellung im Sommer und Herbst. Diese Wanderungen allein sollen in der Vorkriegszeit jährlich

1½ Millionen Menschen in Bewegung gehalten haben. Sie haben immer dann ein besonderes Ausmaß angenommen, wenn durch staatliche Eingriffe (Leibeigenschaft, Gemeinde-Verfassung) größere Übersiedlungen unmöglich gemacht wurden. Staatlichem Zwang pflegte der Russe sich durch Abwanderung in leere, freie Gebiete zu entziehen, die dann immer wieder vom Staate gestoppt wurde, wenn sie die Interessen des Grundbesitzes, der Wirtschaft und der Landesverteidigung zu gefährden drohte. Der Staat hat aber auch, besonders in den letzten Jahrzehnten vor dem Weltkriege, die Siedlungsbewegung zum Ausbau seiner eigenen Machtstellung in Asien in die Hand genommen. Wie schwer faßbar das ganze Siedlungsproblem ist, wie schwierig es ist, diese tiefe und verwickelte Erscheinung des Volkslebens zu berechnen und in planmäßige Bahnen zu lenken, darauf hat Stolypin im Jahre 1912 eindringlich hingewiesen: „Es sind Menschen, lebendige Menschen, die in ihrer Masse das Übersiedlerwesen ausmachen, nach Sibirien gehen, die alten Lebensformen zerbrechen und neue aufbauen, jeder im einzelnen natürlich nicht dazu, um die agrarischen Schwierigkeiten zu lindern oder als Stütze des russischen Staatsgedankens in den Grenzmarken zu dienen; ihr Ziel ist es, sich in Sibirien besser, vorteilhafter einzurichten, als sie in der Heimat lebten. Ihnen bei der Erreichung dieser Ziele zu helfen, ist vielleicht auch das beste Mittel, um die Erreichung aller staatlichen Interessen, die mit der Übersiedlung verbunden sind, zu verbürgen.“ Nicht immer haben russische Staatsmänner so gedacht, und Stolypins Mahnworte kamen zu spät. Besorgt sieht das heutige Moskau nach seinen fernöstlichen Grenzen. —

\*

Wir wollen nunmehr die Hauptetappen der russischen Bevölkerungsbewegung in der älteren Zeit der russischen Geschichte kurz charakterisieren, was zum Verständnis der Vorgänge im 18. und 19. Jahrhundert, denen unser besonderes Augenmerk gelten soll, notwendig ist. Wir können dabei die Entwicklung der ältesten Zeit, der Zeit des natürlichen Wachstums, bis zur Bildung des Moskauer Staates übergehen. Es würde uns hier zu weit führen.

Das natürliche Wachstum Rußlands war in dem Moment beendet, als im 15. Jahrhundert die verschiedenen Kolonisationsgebiete zum Moskauer Reich zusammengeschlossen wurden, dessen militärische Macht erstarkte, und als der Staat sich unter Überwindung geographischer Schranken auf dem Wege kriegesischer und friedlicher Eroberung zu erweitern begann. Nach der Eroberung Kasans im Jahre 1552 war der Wolga- und Kamaweg frei. In wenigen Jahren standen die Großrussen erobernd in Astrachan und an der Schwelle Sibiriens. Die befestigten Verteidigungslinien schoben sich von der Oka mehr und mehr in südöstlicher und südlicher Richtung vor. Ihnen folgte die sesshafte Bevölkerung, die für den Unterhalt der mit den Steppenbewohnern kämpfenden Kriegerleute zu sorgen hatte. Noch war es nicht möglich, in freier Besiedlung das Gebiet der schwarzen Erde und der



Steppe zu besetzen. Hier waren die Widerstände zu groß, während im Osten die Taiga Sibiriens ein verhältnismäßig leichtes Vorgehen ermöglichte. Die fortgesetzten Einfälle der Krim-Tataren zwangen im Laufe des 16. und 17. Jahrhunderts Moskau, die Südgrenze in der Waldsteppe zu schützen und schließlich das ganze Gebiet bis zum Schwarzen Meer zu unterwerfen.

Die Grenzmiliz, welche den Sicherheitskordon zu verteidigen hatte, bildeten die Kosaken. Kosaken waren aber auch die zwischen Russen und Tataren hausenden, gelegentlich beiden Völkern dienenden, beide bekämpfenden, aus beiden Rassen gemischten freien und räuberischen Steppenbewohner, die am Dnjepr und am Don ihre eigenen militärischen Gemeinschaften gründeten. Es war das Volkselement, mit dem die Russen allein den Kampf gegen den asiatischen Steppennomaden führen konnten, dessen Vordringen die staatliche Besitzergreifung und der Ackerbau folgte. Der westliche Zweig der Kosaken setzte sich aus Leuten zusammen, die vor der litauischen und polnischen Bedrückung an den Unterlauf des Dnjepr geflohen waren und sich schließlich in ihrem bedeutendsten Teile als Saporoger zu einem ritterordenähnlichen Gemeinwesen zusammengefunden hatten. Ihre fortgesetzten Aufstände führten zu ihrer endgültigen Unterwerfung und Seßhaftmachung gegen Ende des 18. Jahrhunderts. Die ersten Kosaken vom Don müssen aus Nordrußland gekommen sein, erhielten aber dann von den der Leibeigenschaft entfliehenden Russen und auch von Tataren reichen Zuzug. Als Grenzmiliz gegen die Tataren erfreuten sie sich lange Zeit besonderer Begünstigung durch den Moskauer Staat. Innere Uneinigkeit, Hang zu unstetem Leben und wachsender Druck des russischen Staates von Norden her führten schließlich zur Teilung und Abwanderung nach Osten; so kam es zur Bildung der selbständigen Zweige an der Wolga, am Terek, dem Uralfluß und in Sibirien. Der Ataman der letzteren, Jermak, war es, der, unterstützt vom russischen Handelskapital, mit 6000 Mann von Kama aus über Tobol, Irtysch, Ob die Eroberung Sibiriens einleitete, die im Laufe von 60 Jahren von nachgesandten Kommandos Donischer Kosaken vollendet wurde.

Während so ungeheure Flächen von diesem schweifenden Räubervolk durchmessen und erobert wurden, ging die Besiedlung der Waldsteppe im europäischen Rußland nur langsam vor sich. Erst zu Anfang des 18. Jahrhunderts hatte die landwirtschaftliche Besiedlung und Kolonisation die Nordgrenze der Steppe erreicht und erst gegen Ende dieses Jahrhunderts drang sie jenseits der Wolga in die südöstlichen Steppen vor. Mit der politischen Eroberung des ganzen südlichen Rußland konnte erst seine friedliche Besitzergreifung durch den Pflug einsetzen. Mit dem Nachdringen der staatlichen Macht nach Asien verloren auch die dortigen Kosaken mehr und mehr ihre Selbständigkeit und wurden als militärische Grenzorganisation dem Staate einverleibt. Bei der weiteren Ausdehnung des Reiches nach Asien wurde dieses Grenzschutzsystem weiter ostwärts geschoben, so daß sich jetzt ein fast ununterbrochener Streifen vom Kosakengebiet an den Ufern des Don bis an den Amur und die Küste des Stillen Ozeans erstreckte. Sie wurden hier überall in fruchtbarem Land fest angesiedelt. Als Kolonisten und militärische Grenztruppe haben sie in ganz Asien eine hervorragende Rolle gespielt. Sie zeichneten durch ihren Besitz schon frühzeitig die Umrisse der späteren Weltmacht vor. Ihre Vorrechte sind ihnen heute genommen, ihre Rolle ist zu Ende, aber es scheint, als ob gerade heute wieder die russische Grenze in Asien eines solchen Schutzes bedürfte.

Die Zahl dieser Kosakengruppen festzustellen, ist schwer möglich. Gegen Ende

des 18. Jahrhunderts stellten die gesamten Kosaken ein Heer von etwa 90 000 Mann (Gesamtzahl 700 000?) und zu Beginn des 20. Jahrhunderts gegen 300 000.

Das Kosakentum schöpfte seine Menschenkräfte aus dem aus polnischer und russischer Bedrückung entflohenen leibeigenen Bauerntum. Auch die sich immer mehr schärfenden Bestimmungen zum Zwecke, den Bauern an seine Scholle, an seinen Dienst beim Gutsherrn, an die im Ural entstandenen Fabriken zu binden, vermochten dieser Flucht und Abwanderung in die Freiheit nicht Einhalt zu tun. Wie viele Hunderttausende von Bauern abwanderten, in Sibirien oder den blutigen Aufständen ihr Leben ließen, ist schwer zu ermessen. Es gab in Sibirien zwei Sorten von Einwanderern: die Kronbauern, die das Land zu kultivieren und die Bergbau- und Industriearbeiter zu ernähren hatten, und die zur Arbeit in den Minen Deportierten. Betrug die Zahl der Europäer um das Jahr 1700 etwa 230 000, so vermehrte sie sich im Laufe des 18. Jahrhunderts um das Dreifache, um im Jahre 1815  $1\frac{1}{2}$  Millionen zu erreichen. Die Bindungen der Leibeigenschaft, die langen und schlechten Wege verhinderten eine stärkere Abwanderung aus dem europäischen Teil Rußlands. Von diesem Jahre ab bis zur Bauernbefreiung 1861 wurden allein  $\frac{1}{2}$  Million Strafgefangener nach Sibirien verschickt, von denen die politisch Verbannten und Polen nicht unwesentlich zur wirtschaftlichen Hebung dieser Kolonie beitrugen. Neben den Verbannten war es die Vermehrung der Kosakenbevölkerung, welche Sibirien dichter zu besiedeln begann.

Über die Entwicklung und Zahlenverhältnisse der Bevölkerung des Mutterlandes ein zutreffendes Bild zu gewinnen, ist nicht leicht, fehlte es doch in der damaligen Zeit an auch nur einigermaßen zuverlässigen Zählungen. Ja, diese liegen aus Gründen, die hier nicht näher erörtert werden können, eigentlich bis zum heutigen Tage nicht vor. So müssen also die aus den überlieferten Zahlen gewonnenen Urteile sehr vorsichtig sein. Dennoch soll versucht werden, wenigstens ein ungefähres Bild zu entwerfen.

Mit der Einführung der Kopfsteuer unter Peter d. Gr. wurde 1723 eine erste Zählung jedes männlichen Bürgers und Bauern vorgenommen und diese Zählung fortan alle 20 Jahre wiederholt. 1723 zählte man gegen 6 Millionen Kopfsteuerpflichtige; darin sind also nicht inbegriffen: der Adel, die Geistlichkeit, Militär, Hofstaat, Unterrichtsanstalten, Nomaden und das weibliche Geschlecht. Im Jahre 1783 wurde die Gesamtzahl der Bevölkerung des damaligen Rußland auf über 27,5 Millionen berechnet, wovon der größte Teil auf die leibeigenen Privatbauern (7 Millionen) und die Kronbauern (4,5 Millionen) entfiel. Den jährlichen Zuwachs dieser Bevölkerung schätzte man auf 250 000. Die Moskauer Statthalterschaft marschierte mit 1,2 Millionen Menschen an der Spitze. Im Saratower Gouvernement gab es 101 deutsche Kolonien mit zusammen 31 000 Einwohnern. Miljukow gibt eine interessante Zusammenstellung der russischen Bevölkerungsentwicklung im 18. und 19. Jahrhundert:

Jahr	Reich Peters d. Gr.	Zuwachs-Gebiet	Gesamtgebiet
1724	13		13
1762	19		19
1796	29	7	36
1815	30,5	14,5	45
1851	39	28	67



Die Bevölkerung hat sich also im Laufe von 130 Jahren im Ausgangsgebiet verdreifacht, in den neu erworbenen Gebieten vervierfacht. Buschen berechnet die Bevölkerungszahl im Jahre 1858 auf 74 Millionen, wovon allein 60 Millionen auf Europäisch-Rußland ohne Polen und Finnland entfallen. Die größte Dichtigkeit wiesen die Gouvernements Moskau, Kiew, Podolien, Charkow, Tula und Kursk auf. Die Stadtbevölkerung machte etwa 5 Millionen aus und war im Gouvernement Petersburg am größten. Die Vermehrung der Bevölkerung war in den nördlichen und nordwestlichen Landesteilen sehr viel gleichmäßiger und stabiler als in den in Kolonisation begriffenen südlichen Landstrichen; Beispiel: Bevölkerungszunahme zwischen 1797 und 1897 in Jaroslawl 17%, in Astrachan 1750%. Ähnliche Zunahmen finden wir im ganzen südlichen Schwarzerdegebiet, wo sich auch die Anbauflächen stark vermehrten.

Es ist also um diese Zeit schon deutlich die stärkste Bevölkerungsansammlung in dem von Podolien zum Ural ziehenden Schwarzerdestreifen zu bemerken. In diesem Gebiet saßen auch die meisten leibeigenen Bauern. Am stärksten waren sie vertreten in Weißrußland, um Moskau und in den südlich und nördlich anschließenden Gouvernements. Leibeigen war fast die gesamte slawische und litauische Bevölkerung, frei die Ostseeprovinzen, der größte Teil der Tataren, Finnen, Rumänen und Kosaken. Der Zusammenhang von Bodennutzung, Bevölkerungsansammlung und Bindung durch die Leibeigenschaft tritt damit klar zutage.

■

So war die Lage zur Zeit der Bauernbefreiung um die Mitte des 19. Jahrhunderts. Konnte man bis dahin noch nicht von einer agrarischen Übervölkerung sprechen, so tritt sie von da ab schon deutlich in Erscheinung. Die Aufhebung der Leibeigenschaft erwies sich für den russischen Bauern sehr bald als ein Danaergeschenk. Zunächst hatten etwa 2 Millionen Bauern überhaupt keinen Landanteil erhalten, nämlich die Hofbauern und die nach 1858 Geborenen, dem Jahre, dessen Zählung für die Landzuteilung zugrunde gelegt worden war. Ferner wurden die dem Bauern gegen Zahlung einer Loskaufsumme überlassenen Ländereien unter dem Druck des grundbesitzenden Adels vielfach erheblich unter das Existenzminimum, in den fruchtbaren Gegenden teilweise bis auf den vierten Teil des früheren Anteils verringert; dazu kamen Abgaben und Steuererhöhungen, die vielfach den Reinertrag des den Bauern zugewiesenen Landanteiles überstiegen. Die bäuerliche Bevölkerung aber nahm in der Zeit von 1860 bis 1900 um etwa 70% zu. Die niedrigen Getreidepreise verhinderten den Übergang zu intensiverer Kultur. Zudem fehlte es an Kapital, da das Bauernland unbeleihbar war, und schließlich verhinderten die bei den großrussischen und einem Teil der kleinrussischen Bauern bestehende Feldgemeinschaft, die periodischen Umteilungen des Gemeindelandes, jegliche Verbesserung des landwirtschaftlichen Betriebes und jegliches regere Gefühl des Eigentums am Boden.

Da beim Feldgemeinschaftssystem die Landanteile nach der Kopfzahl der Familien bestimmt wurden, mußte jeder Bauer ein Interesse an einer möglichst großen Kinderzahl haben. So

zeigten also die Gouvernements, in denen dieses System herrschte, eine über dem Durchschnitt liegende Bevölkerungszunahme, während in den westlichen und nord-westlichen Bezirken mit Einzelhofbesitz und in der Nichtschwarzerdezone die Bevölkerungsvermehrung in normalen Bahnen lief. Hier war eine zahlreiche Familie für die gewerbliche Tätigkeit hinderlich. Dazu kam, daß der Mir-Bauer seinen Boden, der Gemeindebesitz war, nicht verkaufen konnte und, wanderte er aus, in der Fremde mittellos dastand, während der Einzelhofbauer seine Habe mobilisieren und von dem Erlös in der neuen Heimat zehren konnte.

Die Furcht, bei der nächsten Umteilung den eigenen Landanteil zu verlieren, hinderte jeglichen technischen Fortschritt. Man blieb bei der extensiven Dreifelderwirtschaft. Man mußte um ungeheuren Preis kurzfristig Land zapachten, was zu Raubbau, Verschlechterung des Bodens und Arbeitspacht führte und im Zusammenhange mit einer unerhörten Preistreibung den Bauern in die größte Notlage brachte. Diese wurde besonders scharf in den bei jeder Mißernte wiederkehrenden Hungersnöten. Der Großgrundbesitz aber exportierte das Getreide, das nicht einmal zur Versorgung der eigenen Bevölkerung ausgereicht hätte.

Noch war es aber den Bauern nicht möglich, in größeren Massen durch Übersiedlung aus den übevölkerten Gebieten Europäisch-Rußlands nach dem menschenarmen Sibirien sich aus dieser Lage zu befreien, denn bis 1881 war den ehemaligen leibeigenen Bauern die Auswanderung gänzlich verboten; man fürchtete eine zu starke Verminderung der Arbeitskräfte und der Pachtpreise. Diese behördlichen Maßnahmen, verbunden mit der Dürftigkeit der Verhältnisse und allgemeinen Unsicherheit Sibiriens, lenkten daher bis zum Beginn der 1880er Jahre die Auswanderer nach Süden und Südosten in das Küstengebiet des Schwarzen Meeres, den Nordkaukasus und den Nordteil der Kirgisen-Steppe. Nach 1881 konnte der Bauer mit behördlicher Genehmigung übersiedeln, freilich unter mannigfacher Erschwerung. Trotzdem wanderten jährlich viele Tausende nach Osten.


Jetzt zum ersten Male wurden auch staatlicherseits Vorkehrungen zur Registrierung, zur Leitung und Landzuweisung für Übersiedler getroffen. Jeder männliche Siedler erhielt etwa 15 ha brauchbaren Landes. 1883 wurde Tjumen der Hauptmittelpunkt der Ansiedlung freiwilliger Kolonisten, die von Nischni Nowgorod bis Perm zu Schiff, von da mit der Bahn transportiert wurden; falls sie nicht in Westsibirien siedeln wollten, wurden sie nach Tomsk weitergeleitet. Tjumen wurde von 1883 bis 1900 von  $\frac{1}{2}$  Million freiwilliger Siedler passiert, von denen über 80% in Westsibirien, und zwar meist im Gouvernement Tomsk sich ansiedelten.

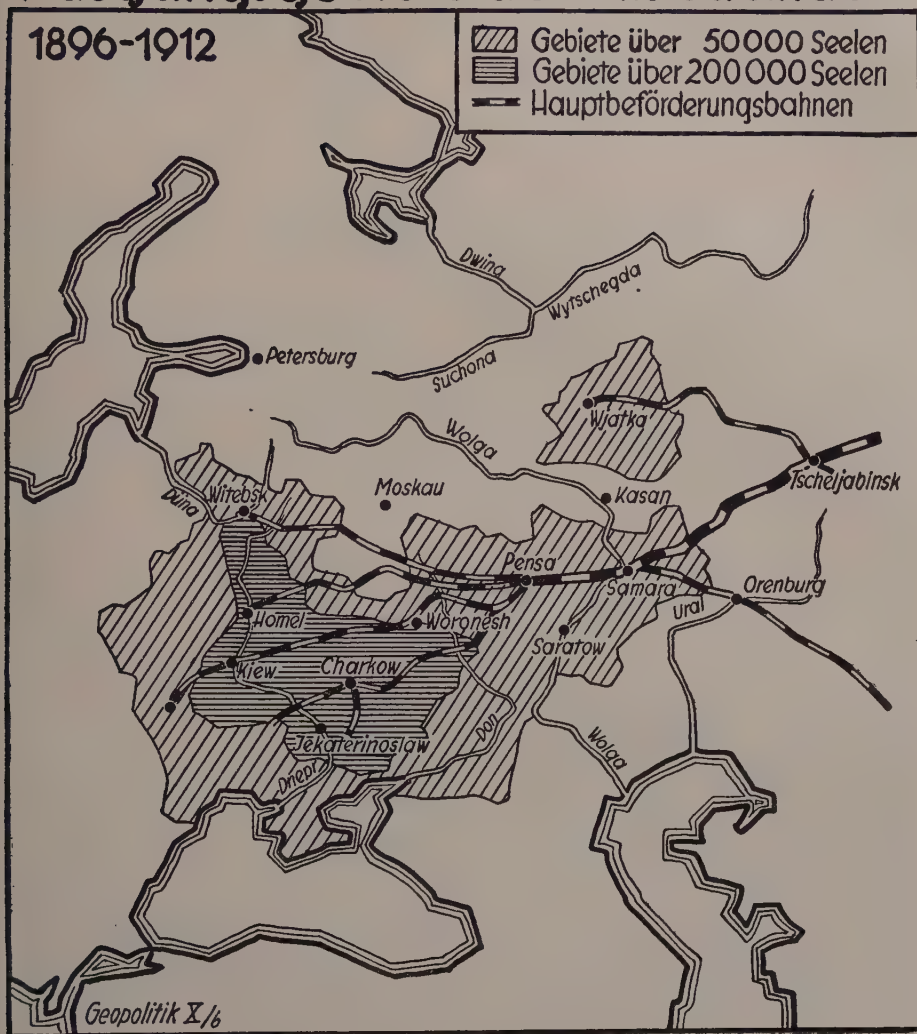
Die Hungersnot 1891/92, die Hunderttausende dahinraffte, ließ die Siedlungsbewegung besonders anschwellen. Den stärksten Einfluß auf sie aber übte fortan die Eröffnung der Sibirischen Bahn im Jahre 1892 aus, deren Leitung die Sorge für die Ansiedler während der Reise und für ihre erste Einrichtung übernahm. Sie förderte die Übersiedlung durch bedeutend ermäßigte Tarife, hatte sie doch ein großes Interesse an einer dichteren Besiedlung des der Bahn anliegen-



# Ausgangsgebiete der Umsiedelnden

1896-1912

-  Gebiete über 50 000 Seelen
-  Gebiete über 200 000 Seelen
-  Hauptbeförderungsbahnen



den Landes. Die meisten Übersiedler wurden nun über die Strecke Samara—Slatousk nach Tscheljabinsk geleitet. Die Perm-Tjumen-Strecke verlor ihre Bedeutung. Mit der Ostverlegung der Sibirischen Bahn vergrößerte sich auch der Siedlerstrom: innerhalb der ersten fünf Jahre nach ihrer Eröffnung passierten 600 000 Kolonisten Tscheljabinsk. Der Durchschnitt der in diesen Jahren nach Sibirien Verbannten betrug 16 000 Mann, von denen ein großer Teil im Gouvernement Tobolsk blieb.

Einen interessanten Einblick in die Veränderung der Wanderbewegung der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts gibt eine Aufstellung über die aus dem Gouvernement Poltawa Ausgewanderten:

In den Jahren:	Nach Südrußland und Nord-Kaukasus:	Nach Sibirien und Kirgisien:	Nach anderen Gebieten
1860—1876	89,1%	0,1%	10,8%
1877—1893	64,8%	14,6%	20,6%
1894—1900	13,0%	87,0%	—

Den Kern der Ansiedler aber bildeten immer noch die Kosaken. Ihr Territorium umfaßte damals etwa 5 Mill. ha und eine Bevölkerung von 131 000 Seelen. Ihre Hauptmasse bestand aus Großrussen, ein kleiner Teil aus Ukrainern, Mordwinen und anderen. Sie beschäftigten sich mit Ackerbau, Viehzucht und Fischfang. Sie waren jedoch viel zu schwach, um einen festen Grenzwall gegen den gelben Volksdruck zu bilden. Dazu bedurfte es erheblicher Verstärkung durch neue Siedler aus dem Westen. Wohl erkannte der russische Staat diese Notwendigkeit, doch waren die Mittel, mit denen er die russische Besiedlung vor allem des Fernen Ostens zu erreichen hoffte, völlig unzureichend. Der russische Bahnbau, der vor allem das Rückgrat für diese Besiedlung abgeben sollte, erwies in seinem östlichen Teile bald eine erheblich größere Anziehungskraft auf Chinesen und Koreaner als auf Russen. Denn sie fanden als billige, willige und anspruchslose Kulis, Händler und Ackerbauer dort ein besseres Fortkommen als in ihrer menschenüberfüllten Heimat. Dieses gelbe, sehr viel besser unterbaute Kosakentum stützten bald auch die Japaner. Das Fehlen einer genügend starken russischen Bevölkerung, die mangelnde innere Bindung der expansiven russischen Asien-Politik (erst 1913 Eröffnung der Amur-Bahn!) waren auch die Hauptursachen des militärischen Mißerfolges Rußlands in der Mandschurei im Kampfe gegen Japan. Zu spät wies Stolypin auf diese Gefahren und auf die Denkschrift eines chinesischen Würdenträgers hin, in welcher stand: „Wie ein Baum ohne Rinde austrocknen muß, so muß auch ein Staat ohne starke Grenzen aufhören, eine Macht zu sein.“ Es gäbe nur eine wirksame Maßregel, eine menschenarme Grenze zu befestigen: sie zu besiedeln. Eignet sich der so locker in seinem Boden wurzelnde Russe überhaupt dazu? Ist es möglich, ihn wieder zur zähen Verteidigung einer eigenen Scholle zu bringen? War es nicht ein Fehler der bolschewistischen Regierung, das alte landeigene Kosakentum zu zerstören und die staatliche wirtschaftliche Organisation, den kollektiven Landarbeiter, den Städtesiedler, die militärische Garnison an seine Stelle zu setzen? Wir werden darauf noch weiter unten zurückkommen.

Die nach Zentralasien gerichtete Kolonisationsbewegung hatte anfangs von der sibirischen Linie, später von der Orenburger Linie aus begonnen. Sie hatte rein militärischen Charakter und verwandelte sich um die Mitte des 19. Jahrhunderts in ein mühsames und verlustreiches Vordringen den Syr-darja aufwärts und der Linie der heutigen Turksib-Bahn entlang in Richtung Taschkent—Bochara. Ein weiteres militärisches Vorgehen erfolgte dann von



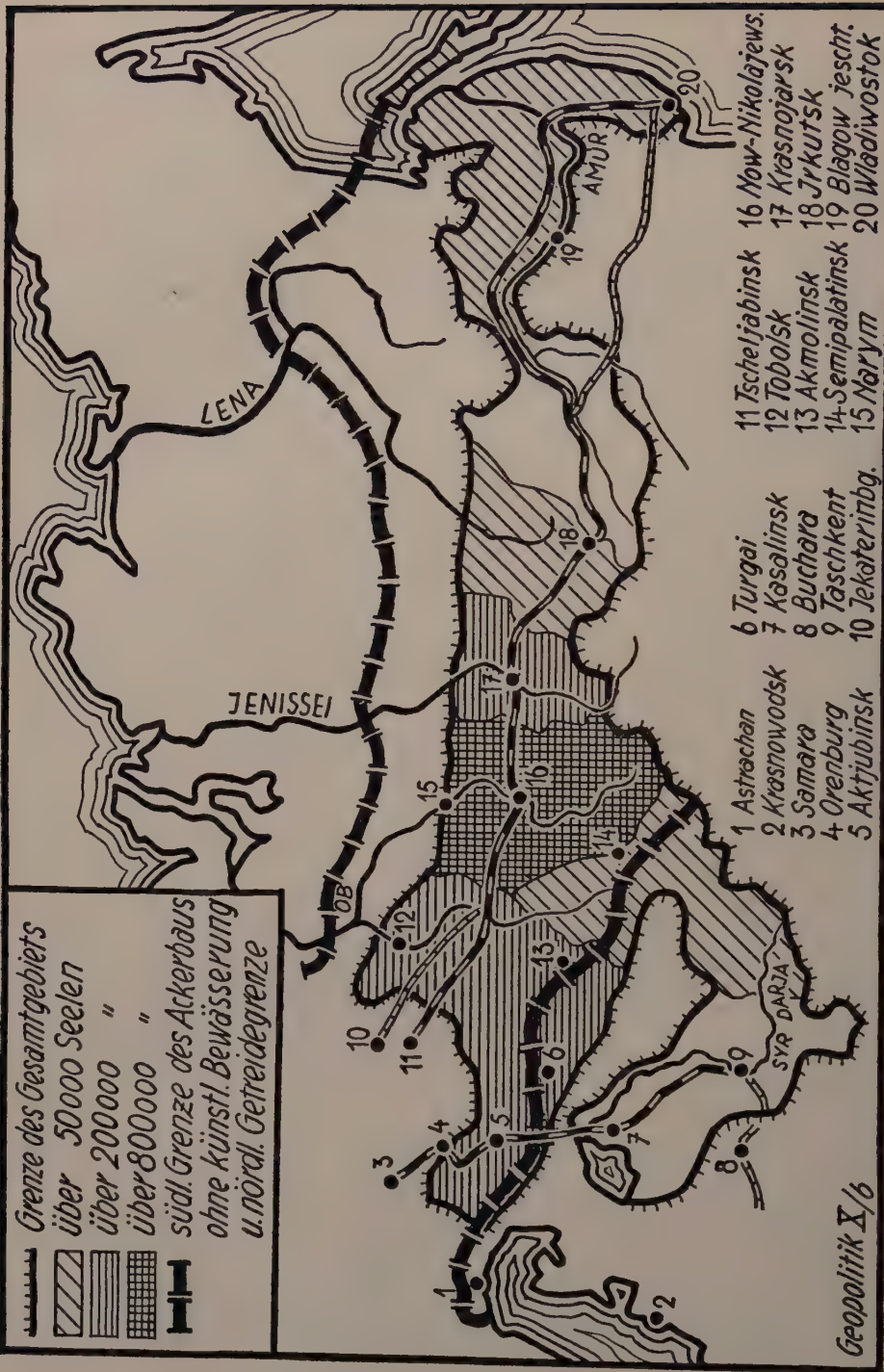
dem 1869 erbauten Krasnowodsk aus gegen Chiwa und Turkmenien. Gegen Ende der 80er Jahre war schließlich das ganze Gebiet bis zu den heutigen Grenzen unterworfen.

Die Übersiedlung von Bauern in die Kirgisensteppen begann um die Mitte der 60er Jahre des vorigen Jahrhunderts (Uralsk, Turgai, Akmolinsk, Semipalatinsk) und setzte sich vom Jahre 1875 ab aus nordöstlicher Richtung gegen das Syr-darja-Gebiet fort. Auch sie erfuhr eine besondere Belebung durch die Eröffnung der Sibirischen Bahn. In diesen Trockengebieten stieß der russische Bauernsiedler auf große Schwierigkeiten, die mit ganz anderen technischen und wirtschaftlichen Mitteln bewältigt werden mußten, als sie der aus dem Westen kommende Kolonist mitbrachte. Er stieß hier auf eine überlegene, auf tausendjähriger Erfahrung beruhende einheimische Kultur. Weiser Wasserhaushalt, Vervollkommnung des trockenen Ackerbaues mit einer den örtlichen Verhältnissen angepaßten Viehzucht, sind die Hauptforderungen dieser klimatisch für eine Agrarkolonisation größeren Stiles so wenig geeigneten Gebiete. Die Mißerfolge dieser ersten Besiedlung führten zu einem Verbot der Einwanderung nach Turkestan für 15 Jahre. In den Jahren 1896 bis zum Weltkriege siedelten sich in den Kirgisensteppengebieten etwas über eine Million meist aus den südlichen Schwarzerde-Rayonen Rußlands kommender Bauern an, in Turkestan dagegen nur einige 80000. Hand in Hand damit ging eine Wegnahme und Verringerung des Kirgisenweidelandes von etwa 18 Mill. ha. Damit waren aber auch die für eine landwirtschaftliche Kultur ohne größere Meliorationen brauchbaren Böden größtenteils besetzt. Der russische Bauer zeigte eine große Anpassungsfähigkeit, vermochte er doch im Anbau durchweg die Jahres-Isohyete von 300 mm zu überschreiten und in Ostkasakstan fast bis zu der von 200 mm vorzudringen (siehe Karte 2). Für die außerordentlichen Schwierigkeiten der Kolonisation in diesen Trockengebieten aber spricht die in der gleichen Zeit festgestellte Zahl von fast 300000 Rückwanderern.

In Turkestan suchten sich die russischen Siedler vor allem die feuchteren und kühleren Landstriche von Fergana und der Höhenzone des Syr Darja aus. Ihre Masse blieb in den Provinzen Semirjetschie und Syr Darja, ihre Zahl gering: nur eine halbe Million Russen standen vor dem Kriege 8 Millionen Eingeborenen gegenüber. Die natürliche Vermehrung der Bevölkerung aber war bei den Eingeborenen erheblich geringer als bei den Russen und bei diesen wieder höher als bei den Russen Europäisch-Rußlands, eine Erscheinung, die wir fast durchweg im Kolonisationsland beobachten. Auch hier steigt ferner auffallend die Zahl der Bevölkerung der Städte, in die sehr bald auch die Eingeborenen in größerer Zahl streben, die infolge Weidelandverlustes dort ihr Fortkommen suchen.

Die Auswanderung nach Asien zeigte deutlich ihre günstigen Auswirkungen auf die Agrarverhältnisse in Europäisch-Rußland, wo die Bauernunruhen 1902 und 1905/6 schon recht bedrohlichen Charakter angenommen hatten. Unruhige Elemente wurden so entfernt und die Bevölkerung verdünnt. Diese war in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts aus Gründen, die wir oben berührten, und infolge natürlichen Zuwachses, trotz Hungersnöten, Verwaltungsdruck und sich immer empfindlicher fühlbar machenden „Landmangels“, außerordentlich an-

Grenze des Gesamtgebiets  
 über 50000 Seelen  
 über 200000 "  
 über 800000 "  
 südl. Grenze des Ackerbaus  
 ohne künstl. Bewässerung  
 u. nördl. Getreidegrenze



- |               |                 |                  |                     |
|---------------|-----------------|------------------|---------------------|
| 1 Astrachan   | 6 Turgai        | 11 Tscheljabinsk | 16 Now-Nikolajewsk. |
| 2 Krasnowodsk | 7 Kasalinsk     | 12 Tobolsk       | 17 Krasnojarsk      |
| 3 Samara      | 8 Bucharra      | 13 Akmolinsk     | 18 Jrkutsk          |
| 4 Orenburg    | 9 Taschkent     | 14 Semipalatinsk | 19 Blagow jescht.   |
| 5 Aktjubinsk  | 10 Jekaterinbg. | 15 Narym         | 20 Wladiwostok      |



gewachsen. Es sei hier kurz auf die erste richtiggehende Zählung der russischen Bevölkerung im Jahre 1897 hingewiesen, weil sie die ersten einigermaßen — auch sie ist mit einer gewissen Vorsicht aufzunehmen! — zuverlässigen Schlüsse gestattet und die Ausgangsbasis für die Betrachtung der weiteren Entwicklung bietet.

	Groß-Russen	Klein-Russen (in Tausend)	Weiß-Russen
Europ. Rußland .....	48 559	20 414	5 823
Polen .....	267	335	29
Kaukasus .....	1 830	1 306	20
Sibirien .....	4 424	223	12
Mittelasien .....	588	102	1

Während die Weißrussen fast nur in geschlossenen Massen in ihrem Stammlande siedeln, haben die Großrussen und Ukrainer sich in breitem Strome über das asiatische Kolonialland verteilt. Die Großrussen bilden vier Fünftel der sibirischen Gesamtbevölkerung, sind dagegen verhältnismäßig gering in Mittelasien. Die Ukrainer haben vornehmlich die ihnen besser zusagenden Steppengebiete des Nordkaukasus, Mittelasiens und des westlichen Sibirien sowie des Fernen Ostens als Hauptansiedlungsgebiete gewählt.

Die Gesamtzahl der Bevölkerung des Russischen Reiches betrug 1897 129 Mill.; sie hatte sich also seit der Mitte des 19. Jahrhunderts fast verdoppelt. Die Stadtbevölkerung machte 13% der Gesamtbevölkerung aus, hatte sich also in diesem Zeitraume verdreifacht, wenn sie auch noch lange nicht in dem Maße wie die Stadtbevölkerung des westlichen Europa gewachsen war.

Der Russisch-Japanische Krieg mit seinen Folgeerscheinungen hat die Wanderbewegungen nach dem Osten weiterhin tiefgehend beeinflußt. Während der Kriegsdauer brauchte man die sibirische Bahn zu militärischen Zwecken; daher schrumpfte die Auswandererzahl erheblich zusammen. Hatte sie in den Jahren 1897 bis 1903 durchschnittlich 155 000 betragen, so 1904/5 nur 90 000. Dieser Krieg zeigte dem russischen Staat die Unerläßlichkeit einer sehr viel stärkeren europäischen Besiedlung in Asien, deren planmäßige Leitung nunmehr mit großen Mitteln von ihm in die Hand genommen wurde. So kam es in den folgenden Jahren zu einer Massenwanderung größten Stiles; sie erreichte ihren Höhepunkt im Jahre 1908, in dem fast 759 000 Menschen nach Sibirien übersiedelten, und betrug im ganzen in den Jahren 1896—1909 3,6 Millionen.

Die größte Anziehungskraft für die Auswanderer hatten die nördlichen Kirgisensteppen und das Altaigebiet. Der Besiedlungstreifen war im Westen Sibiriens breit und lief gegen den Baikalsee zu spitz aus. Trotz mannigfacher Vergünstigungen wanderten in der angegebenen Zeit nur etwa 300 000 Menschen in das Transbaikalgebiet. Von den nach Sibirien Ausgewanderten siedelten sich 95% am Altai und in Westsibirien an; im Steppengebiet wurden die Schwarzerde- oder ihr nahe Böden weitaus bevorzugt, und in Turkestan ließen sich 78% der Siedler im Semiretschensker Gebiet und dem Ostteil des Kosaken- und Kirgisenlandes nieder.

Von nun an begann die Auswandererzahl wieder zu fallen, wozu die sibirische Hungersnot im Jahre 1911 (61% Rückwanderer!) und die Besserung der Lebensbedingungen im europäischen Teil (Agrarreform) beitrug; sie erreichte 1913 nicht mehr eine Viertelmillion. Die Siedler suchten möglichst solche Gebiete auf, die der Heimat ähnliche Bedingungen aufwiesen; die Taiga wurde vom Bauern aus Mohilew, Smolensk und Minsk gerodet; die Bauern von Poltawa wandten sich mehr der Akmolinsker Steppe zu, und die aus den Grassteppen des Gouvernements Samara kommenden Auswanderer besiedelten das Turgaigebiet.

Jetzt aber macht sich besonders bemerkbar das Mißverhältnis zwischen der Steppen- und Waldzone im europäischen und asiatischen Teil: breit und dichtest bevölkert hier, nach Asien sich sehr verengend, wenn man das Gebiet der künstlichen Bewässerung außer acht läßt — die Steppe, sehr viel weniger überbevölkert und nach Asien sich verbreiternd — der Wald. Die Hauptsiedlungsgebiete in Asien liegen in der Waldregion; die Hauptmasse der Siedler aber kommt aus den Schwarz-erdegebieten und geht nicht oder nur zu einem verschwindend geringen Teil in die Taiga. Die Grenzen des Fassungsvermögens der asiatischen Gebiete beginnen sich zu zeigen.

Und noch eine Erscheinung charakterisiert die Umsiedlung dieser Periode, nämlich die Rückverlegung der Abwanderung nach Westen. Bis 1897 lieferte der Osten des europäischen Rußland 28%, die Mitte 48%, der Westen 23%. Von diesem Jahre ab bis zum Beginn des Weltkrieges gab der Osten 19, die mittleren Gebiete 32, der Westen dagegen 48% der Übersiedler nach Russisch-Asien. Die Bewegung ergriff somit besonders stark Litauer, Weißrussen und westliche Ukrainer. Die Ausgangs- und Ansiedlungsgebiete sowie Hauptwanderstrecken zeigen die beigegeführten Karten 1 und 2. Beachtenswert ist auch die Bevölkerungsverschiebung zuungunsten des einheimischen Elementes in Sibirien, die aus folgender Tabelle hervorgeht:

	Eingeborene	Russen und andere Ausländer (in Tausend)	Gesamt
1796	363	576	939
1858	648	2 288	2 936
1897	871	4 890	5 760
1911	973	8 393	9 366

Auch die deutschen Kolonisten waren von der Übersiedlungsbewegung ergriffen worden. Sie wanderten über 100 000 Mann, über den Ural, um sich im Gebiete von Tscheljabinsk, Orenburg, in Kasakstan und vor allem in Westsibirien niederzulassen.

Was der Zeit nach 1905 ein besonderes Gepräge gab, waren die Auswirkungen der Stolypinschen Reform, die einen völligen Umschwung in der Politik gegenüber der Feldgemeinde herbeiführte. Der bäuerliche Gemeinschaftsbesitz wurde zerschlagen, eine Feldregulierung und Flurbereinigung begonnen, die neu entstandenen Höfe den Bauern als Eigentum zugewiesen und die wirtschaftlich kräftigsten Bauern besonders gestützt. Die Möglichkeit, den Landanteil zu ver-



kaufen, räumte das Haupthindernis für die Auswanderung fort; der Kleinbauer verkaufte sein Land dem kapitalkräftigeren Großbauern, eine starke soziale Differenzierung setzte ein, die auch den Weg zu einer gefährlichen Proletarisierung des Bauern bereitete, die Bodenenerträge steigerten sich; das Bedürfnis an landwirtschaftlichen Maschinen belebte die Industrie, die ihrerseits wieder einen großen Teil der überzähligen bäuerlichen Arbeitskräfte an sich zog. Man hatte entschlossen und rücksichtslos einen Weg beschritten, auf dem eine erhebliche Milderung der immer bedrohlicher werdenden agrarischen Übervölkerung durch kolonisatorische Übersiedlung in die asiatischen Gebiete, durch Intensivierung der Landwirtschaft und industriellen Ausbau möglich erschien. Die starke Abnahme der Übersiedlung nach Sibirien in den letzten Jahren vor dem Weltkriege veranlaßte die Regierung, auch dort einen grundlegenden Wandel ihrer Siedlungs- und Agrarpolitik eintreten zu lassen, durch die Entwicklung des Privateigentums und den Ausbau des Verkehrsnetzes dieses Kolonialland und besonders seine Grenzmark fester an das Reich zu binden. Es blieb aber bei dem Ansatz; die neue wirtschaftliche Politik mußte an ihrem inneren Widerspruch scheitern.

Sie hatte im Innern einen schwer überbrückbaren Gegensatz mit der durch die Proletarisierung des Kleinbauern verstärkten Arbeiterschaft geschaffen, hatte aus der Gesamtheit des Volkes und der Wirtschaft einen Teil herausgeschlagen und einseitig kapitalistisch aktiviert, ohne andere lebenswichtige Zweige entsprechend zu berücksichtigen, immer mehr gestützt auf fremdes Kapital und geleitet von ihm; sie war begleitet von einem staatswirtschaftlichen Nationalismus, einer imperialistischen Ideologie, einer Außenpolitik, die in keinem Einklang mit den wahren Kräften des Landes und Staatswesens standen, die durch ihre unbestreitbaren Erfolge von den Staatslenkern in verhängnisvoller Weise überschätzt wurden. Der Weltkrieg setzte der Ausführung aller dieser Pläne ein Ende.

Der russische Volksdruck hatte zu Beginn des Weltkriegs einen Zustand erreicht, der immer bedrohlichere Formen anzunehmen begann: im Landesinnern, an der Westgrenze und über die Landesgrenze hinaus. Hatte man nach den Jahren 1905/06 dem Druck des Landvolks durch die Agrarreform, großzügige Kolonisation, Freigabe vor allem der Kabinettsländereien in Sibirien ein Ventil öffnen können, jetzt gab es so etwas nicht mehr. Wohl stellte Stolypin fest, daß Russisch-Asien noch genügend Land besitze; freilich mußte es erst durch Waldrodung und Entwässerung, Steppenbewässerung, Ausbau der Verkehrswege, also durch ungeheure Meliorationsarbeiten gewonnen werden, die ebenso gewaltige finanzielle Mittel erforderten. Diese aber hatten keine Aussicht, sich bei der extensiven Landwirtschaft zu rentieren.

Der bekannte russische Wirtschaftler Kaufmann schrieb kurz vor dem Weltkrieg, die Übersiedlung könne im günstigsten Falle nur für kurze Zeit den weiteren Verfall bäuerlichen Wohlstandes aufhalten. Die Kolonisation zögere nur die Krankheitskrisis hinaus. Ein Ausweg sei nur zu sehen in einer Intensivierung der Wirtschaft. Der Massenträgheit gegenüber aber könne man hierbei nur durch Zwang etwas erreichen. Die Lage der Siedler würde bald sehr viel stabiler werden, wenn ihre landwirtschaftliche Tätigkeit auf rationelleren Boden gestellt würde; aber wenn die Hebung der Gesamtkultur der Bevölkerung und der Agrarhilfe

das ermögliche, entfalle auch an den Orten des Ausgangs der Übersiedler, wenigstens für ihre Hauptmasse, der Zwang zur Übersiedlung selbst. Wie klar übersahen damals schon einige Leute das Problem!

\*

Einen kurzen Blick noch auf die russische Übergrenzwanderung, die in einem ursächlichen Zusammenhang mit dieser politischen Entwicklung und damit auch der Binnenwanderung steht. In den beiden Jahrzehnten vor Beginn des Weltkrieges verließen die russische Grenze etwa  $2\frac{1}{2}$  Mill. Menschen, meist Juden und Polen und vielleicht 8% Russen; sie gingen vor allem nach Amerika. Die Zahl der Russen stieg bis zum Kriege merklich an. Sie setzten sich größtenteils aus landlosen Bauern der westlichen, zentralen und südöstlichen Gouvernements zusammen. Auffallend ist, daß es in fast allen Provinzen, in denen Industriezentren entstanden waren, weder eine Übergrenz- noch eine Binnenwanderung gab. Eine andere Übergrenzwanderung: die Saisonauswanderung russischer landwirtschaftlicher Arbeiter nach Deutschland, die vom Jahre 1898 mit 71 000 auf 850 000 im Jahre 1913 gestiegen war. Etwa ebenso viele wurden 1914 in Deutschland vom Kriege überrascht.

Die Gesamtbevölkerung Rußlands hatte von 1897 bis zum Beginn des Weltkrieges um über 40 Millionen zugenommen, davon in Russisch-Asien allein um 8 Millionen. Die Hauptwanderjahre zeigten die stärkste Geburtenzunahme, und diese wieder stieg in ihrer geographischen Verteilung von Westen nach Osten an. Von 1900 bis 1914 nahm die Gesamtanbaufläche um 10% zu; allein in Westsibirien und im Kirgisensteppengebiet wurden 20 Millionen Desjatin neu dem Anbau zugeführt. Der Ernteertrag stieg um 20%, die Bevölkerung aber um 30%. Die Erschließung der Kolonisationsgebiete des Ostens vermochte also lange nicht mit der Beschleunigung der Bevölkerungszunahme Schritt zu halten. Überblicken wir kurz noch einmal die zahlenmäßige Verschiebung der Gesamtbevölkerung vom Beginn des 19. Jahrhunderts bis zum Weltkriege, so können wir folgende Zahlen festhalten: Gesamtbevölkerungszuwachs etwa 135 Millionen; Abwanderung von Europa nach Russisch-Asien etwa 7 Millionen; Steigerung des Anteiles der Stadtbevölkerung von 4 auf 20% der Gesamtbevölkerung.

In einem zweiten Aufsatz wollen wir uns der weiteren Entwicklung vom Beginn des Weltkrieges ab zuwenden.

*Fortführung im Juliheft.*



**GUSTAV FESTER:****Polarpolitik II<sup>1)</sup>****Nordpolargebiet**

Der in seinen Bestimmungen etwas unklare dänisch-norwegische Vertrag über Ostgrönland hatte eigentlich noch für eine Reihe von Jahren Burgfrieden vorgesehen. Beide Länder haben aber in den Jahren 1931/32 durch die Entsendung von mit Polizeigewalt ausgestatteten Expeditionen vollzogene Tatsachen geschaffen, wobei offenbar die Absicht war, eben hierdurch den Streit vor das Haager Schiedsgericht zu bringen. Die von Norwegen annektierten Küstenteile erstrecken sich von  $60^{\circ} 30'$  bis  $63^{\circ} 40'$  und (unter Respektierung der altdänischen Mittelzone) von  $71^{\circ} 30'$  bis  $75^{\circ} 40'$ ; namentlich letzteres Gebiet soll durch Eisfreiheit und Wildreichtum besonders wertvoll sein. Die Verhandlungen im Haag, bei denen die Streiter mit ihren Argumenten bis in die nordgermanische Heldenzeit zurückgingen, fanden Ende vergangenen Jahres statt, und die Entscheidung, mit der sich beide Parteien von vornherein einverstanden erklärten, ist am 5. April mit 12:2 Stimmen zugunsten Dänemarks erfolgt; die norwegischen Fischereirechte bleiben vertraglich noch bis 1944 geschützt. Nebenbei sei übrigens bemerkt, daß auch im isländischen Althing Besitzrechte auf die Grönlandküste erörtert wurden.

Im übrigen kann das arktische Gebiet als endgültig aufgeteilt gelten, wenn auch die russische Souveränität über Franz-Joseph-Land von Norwegen noch nicht anerkannt zu sein scheint. Zum mindesten besteht eine Divergenz hinsichtlich der westlichen Abgrenzung, da die Russen den  $30^{\circ} 0'$  beanspruchen, womit zwei kleine, unzweifelhaft zu Spitzbergen gehörige Inseln in ihr Gebiet fallen würden; eine dritte, die Victoria-Insel, liegt näher an Franz-Joseph-Land und wurde von Rußland im April 1933 annektiert. Rußland hat seinen Sektor durch teilweise tatsächliche Verwaltungsübernahme (Franz-Joseph-Land, Nowaja-Semlja, Nordland, Neu-Sibirien) weiter aufgeschlossen und auch wertvolle geographische Arbeit geleistet, wobei eine Reihe von Inseln neu entdeckt wurden; von den verschiedenen Expeditionen sei in erster Linie die deutsch-russische Zeppelfahrt zum Nordland und die nordwestliche Durchfahrt des Eisbrechers Sibirjakow erwähnt, bei der die genannte Inselgruppe zum ersten Male nordwärts umschifft wurde.

**Südpolargebiet**

So wie vor etwa 100 Jahren die Robbenschlägerei die erste große Periode der Südpolarforschung zur Auslösung gebracht hatte, ist die etwa 1892 mit Larsen einsetzende antarktische Aktivität der Gegenwart auf das engste mit der Entwicklung der Walfischfängerei verbunden. Daß nun diese Aktivität in der Nachkriegs-

1) Vgl. Jahrg. 1930, S. 800.

zeit besonders gesteigert wurde, dafür sind die Gründe letzten Endes in den Erungenschaften der technischen Chemie zu suchen. Ausgehend von den Verfahren des Deutschen Norman (nomen est omen) zur katalytischen Fetthärtung war schon während des Krieges in Dänemark Margarine aus hydriertem Walfischtran hergestellt worden. Die folgenden Jahre brachten dann einen ungewöhnlichen Aufschwung der Kunstbutterindustrie und damit eine starke Nachfrage des Margarine-trustes nach billigstem Ausgangsmaterial, in erster Linie Tran und Sojabohnenöl. Nutznießer dieser Entwicklung waren nun wieder die norwegischen Walfänger, und es sind bis zum Beginn der Wirtschaftskrise außerordentlich große Summen



Von Norwegen in Grönland annektiert.



Von Rußland als westliche Begrenzung gefordert.

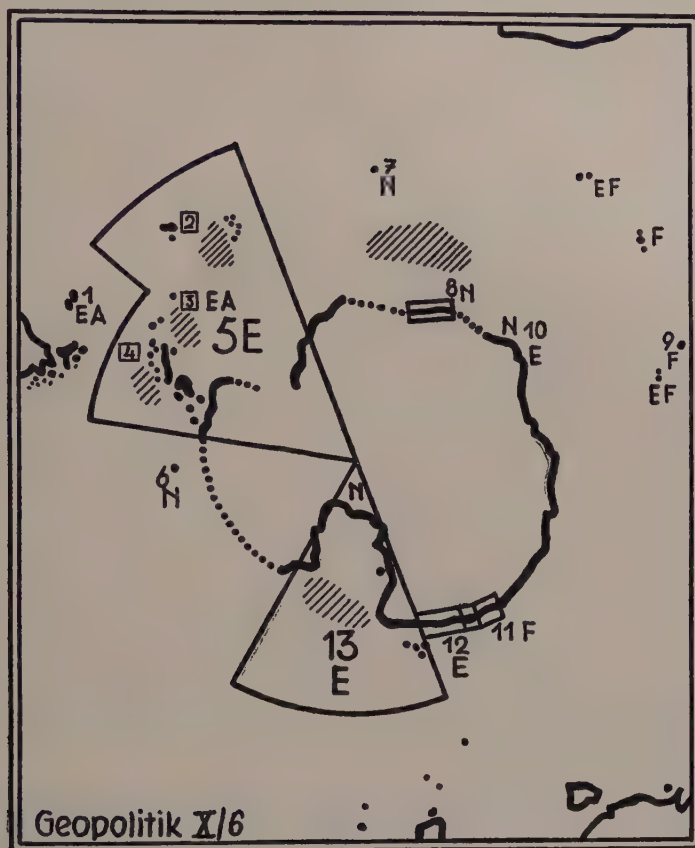
#### 1. Strittige Zonen in der Arktis.

aus der Tätigkeit der Fangflotten in das Land geströmt; eine der älteren Gesellschaften hat im Durchschnitt von 25 Jahren jährlich 30% Gewinn verteilen können. Die Zahl der in der ganzen Welt erlegten Wale ist innerhalb von 10 Jahren (1919/20 bis 1928/29) von 11000 auf fast 28000 gestiegen und die Ölausbeute von 400000 auf fast 1,9 Millionen Faß; im gleichen Zeitraum wuchs der norwegische Anteil von 52 auf 65% der Produktion.

Während der genannten Periode ist nun das Fanggebiet der begehrten Cetaceen immer mehr vom Norden nach der Südzone verlegt worden, die 1928/29 bereits 87% der Weltproduktion lieferte. Aber auch innerhalb dieses Gebietes machte sich in den letzten Jahren eine erhebliche Verschiebung bemerkbar, indem die Walbestände sich mehr und mehr an den Rand des Packeises oder sogar hinter die erste Packeislinie zurückzogen. Damit haben naturgemäß die subantarktischen Landstationen erheblich an Bedeutung verloren, selbst die 5 Faktoreien von Südgeorgien, während Kerguelen längst verlassen ist und auch die Station von Bahia



del Fondo<sup>1)</sup> bei Comodore Rivadavia nach einjähriger Tätigkeit wieder aufgegeben wurde.



## 2. Besitzverhältnisse in der Antarktis.

- |                           |                    |
|---------------------------|--------------------|
| 1 Falklandinseln.         | 2 Süd-Georgien.    |
| 3 Süd-Orkneyinseln.       | 4 Deception-Insel. |
| 5 Falklands Dependencies. | 6 Peter I.-Insel.  |
| 7 Bouvetinsel.            | 8 Ragnhildland.    |
| 9 Kergueleninsel.         | 10 Enderbyland.    |
| 11 Adélieland.            | 12 Georg V.-Land.  |

13 Roßsektor.

Besitz oder Besitzanspruch:

A Argentinien. E England. F Frankreich. N Norwegen.

Umrahmte Ziffern: Zentren der Walverarbeitung. Gestrichelt: Hauptfanggebiete.

1) Ursprünglich befand sich dort eine Robbenschlägerei, während heute die Robben im argentinischen und chilenischen Gebiet Schutz genießen, nicht nur die fast ausgerottete Pelzrobbe (*Arctocephalus Forsteri*), sondern auch die nur des Tranes wegen gejagte *Otaria jubata*, von der Verf. noch Herden bis zu 2000 Stück beobachtet hat. Von gewisser Wichtigkeit ist noch die Jagd auf See-Elefanten auf Süd-Gorgien, doch spielt die Robbenschlägerei als ganzes neben der Walfangerei nur eine geringe Rolle.

Heutzutage wird die Arbeit der Zerlegung des Wales in der Hauptsache von schwimmenden Faktoreien durchgeführt (es waren deren bis zu 43 gleichzeitig tätig), mächtigen Mutterschiffen von 10 000 bis 22 000 t, welche die Stücke des Wals mit Hilfe einer vom Heck emporführenden schiefen Ebene aufwinden und ihn in Autoklavenbatterien in weniger als einer Stunde in Öl und Guano verwandeln. Die wichtigsten Zentren, wo die Faktoreien vor Anker lagen, waren zunächst der ausgezeichnete Naturhafen des Deception-Kraters (der im Südsommer auch befeuert ist) sowie die Signy-Insel der Süd-Orkney-Gruppe. Heute gehen die Mutterschiffe mit ihren Fangflottillen in der Regel noch weiter südwärts, d. h. zu beiden Seiten des Graham-Archipels, im afrikanischen Sektor und im Roßmeer zum Rand des Packeises oder hinter dessen erste Linie, wo noch reichliche Walbestände vorhanden sind und ruhige See die Verarbeitung erleichtert.

Der Höhepunkt der Walindustrie wurde dann etwa 1930 überschritten; nachdem infolge der Weltkrise der Margarinetrust den Ankauf von Tran einstellte, kam der größte Teil der blühenden Fangindustrie zum Erliegen; als der Verfasser im Februar d. J. die Süd-Orkneys besuchte, war in dem Gebiet der Weddel-See (bei 64° S) nur mehr eine einzige Faktorei tätig, gegen wenigstens 3 oder 4 (neben mindestens 15 bei Deception) in früheren Jahren. Zudem werden mehr und mehr Stimmen laut, die eine internationale Regulierung — etwa durch den Völkerbund — der Waljagd fordern, um ein Aussterben der wertvollen Cetaceen zu verhindern. Die Fahrt des englischen Forschungsschiffes *Discovery II*, das seit zwei Jahren rings um das Packeis geistert, gilt in erster Linie dem Bestreben, die Grundlagen für eine planmäßige Bewirtschaftung der Walbestände zu schaffen. Bemerkt sei übrigens, daß schon die technische Vervollkommnung der schwimmenden Faktoreien insofern schonend gewirkt hat, als die Ausbeute der Norweger auf über 100 Faß je Wal gestiegen ist.

Betrachten wir nun noch die polarpolitischen Auswirkungen, so zeigt ein Blick auf die Skizze 2, daß die eigentümliche Gestalt der beiden von England 1908 bis 1926 annektierten Sektoren, die mehr See als Land umfassen, gerade durch die Rücksichtnahme auf den Walfang bedingt wurde; seit Larsen die Cia. Argentina de Pesca auf Südgeorgien installiert hatte, ist die englische Flagge sukzessive den Walfängern gefolgt. Der englisch-argentinische Streit um Falklandinseln und Falklands Dependencies ist auch heute noch unentschieden, wenn er auch selten das latente Stadium verläßt. Manchmal führt er zu merkwürdigen Konsequenzen, so dieses Jahr, wo die mit Zentenarbriefmarken der Falklands freigemachte Korrespondenz in Argentinien mit Strafporto belegt wird. Auf der meteorologischen Station von Laurie (Süd-Orkneys) weht die blauweiße Flagge, und der offizielle Name lautet: „Territorios Argentinos Australes“, während der Kapitän der *Discovery* bei einem Bankett zu Ehren der Meteorologen taktvoll jede Erörterung durch einen Toast auf beide Staatsoberhäupter vermied. Andererseits wurde ge-



legentlich von der Kommission verlangt, daß sie die Erlaubnis zum Landen auf Laurie beim Falklands-Gouvernement einhole, wie auch gegen Errichtung der drahtlosen Station protestiert wurde. Tatsächlich stehen die englischen Ansprüche auf nicht allzu starken Füßen, zumal da ja die Souveränität auch außerhalb der Dreimeilenzone im ganzen Sektor ausgeübt wird — an Bord jeder schwimmenden Faktorei befindet sich ein englischer Zollbeamter, der 2 Sh. für das Faß Tran vereinnahmt. So erwünscht diese erheblichen Summen auch für die Falklands-regierung sind, müßte diesen Rechten doch auch die Erfüllung von Pflichten gegenüberstehen, womit erst jetzt mit der Fahrt der *Discovery* der Anfang gemacht wurde. Mindestens aber sollten von England die argentinischen Rechte auf Süd-Orkney anerkannt werden, die in fast 30jähriger Arbeit zum Wohl aller das Südmeer befahrenden Nationen erkämpft wurden. Die Station, welche als einzige im 7. Erdteil das ganze Jahr hindurch beobachtet, ist zwar von dem Schotten Bruce begründet worden, wird aber seit 1904 ausschließlich auf Kosten der argentinischen Regierung unterhalten (die Leiter waren meist argentinische Bürger deutscher Abstammung), und durch argentinische Schiffe wurden die Küstengewässer vermessen.

Hinsichtlich der übrigen Antarktis ist nur soviel zum ersten Aufsatz nachzutragen, daß die englische Expedition unter Mawson den Roßsektor durch Annexion der Küste von  $160^0$  bis  $140^0$  O ausgedehnt hat (Georg-V.-Land), wodurch eine Überschneidung mit den französischen Ansprüchen auf Adélie-Land entstanden ist. Ferner wurde zwischen Enderby- und Kempland die Flagge gehißt, womit wohl weiterem Ausdehnungsbestreben der Norweger vorgebaut werden sollte, zumal dort ausgezeichnete Walgründe aufgefunden wurden. Norwegen hat seinerseits etwas weiter westlich bei Kap Ann die Flagge gehißt und ferner das neu entdeckte Ragnhild-Land von  $24^0 15'$  bis  $33^0 30'$  annektiert; zur Anlage von Landstationen, deren man ja heute nicht mehr bedarf, kommt allerdings das Gebiet ebensowenig in Frage wie die früher annektierte Bouvet- und Peter-I.-Insel. Die norwegischen Expeditionen standen in der Hauptsache unter der Leitung von Riiser-Larsen (neben Wilkins), des erfolgreichsten Südpolarforschers der Gegenwart. Unter seiner Leitung steht auch die einzige Expedition, die, von der *Discovery* abgesehen, im internationalen Polarjahr 1932/33 in der Antarktis arbeitet. Es ist zu hoffen, daß der kürzlich gemeldete Verlust seines Expeditionsschiffes die Lösung des großen Problems — in positivem oder negativem Sinne — eines Zusammenhangs zwischen Weddell- und Roßmeer nicht beeinträchtigen wird.

**ALBRECHT HAUSHOFER:****Berichterstattung aus der atlantischen Welt**

Es gibt Zeiten, in denen sich die politischen Vorgänge in den einzelnen Ländern scheinbar ohne Zusammenhang untereinander abspielen; es gibt andere, in denen die wechselseitigen Abhängigkeiten — die immer vorhanden sind — mit besonderer Deutlichkeit hervortreten; unter diesen wieder kurze Perioden, in denen alles politische Geschehen in wenigen Brennpunkten zusammenstrahlt und dadurch eine Sichtbarkeit gewinnt, die auch den zur Aufmerksamkeit zwingt, der sich im allgemeinen im Schatten seines Kirchturms gedeckt fühlt. Solche Perioden nennt man Krisen. Durch eine solche Krise ist die europäische Welt Mitte Mai gegangen; Mittelpunkt dieser Krise war Deutschland.

Die außenpolitische Lage des Deutschen Reiches der Neuzeit — das von allen europäischen Staaten bekanntlich die größte Zahl von Nachbarn hat — ist niemals einfach gewesen und kann nicht einfach sein. In früheren Jahrhunderten war das anders. Das mittelalterliche Deutsche Reich genoß ein hohes Maß von außenpolitischer Druckfreiheit: einmal durch den Besitz ausgedehnter Glacislandschaften im Westen und Süden, dann durch die Bewegungsfreiheit im Osten, wo nur alle paar Jahrhunderte von Asien her Gefahren drohten (Ungarn, Mongolen), während die nächsten Nachbarn kulturell unterlegene, zahlenmäßig schwache Völker waren. Diese Freiheit von außenpolitischem Druck erklärt vieles an der innerdeutschen Geschichte jener Zeit; sie erst hat jene „deutsche Libertät“ ermöglicht, die schließlich, unter langsam sich wandelnden Verhältnissen, deren Verschlechterung zu spät oder überhaupt nicht erkannt wurde, den Verfall der alten Reichsgewalt und die Entwicklung von Teilsouveränitäten auf kleinen Räumen zur Folge hatte. Auf einer dieser Teilsouveränitäten, der preußischen, hat sich das Kleindeutsche Reich entwickelt. Nur im Nordosten griff es über die staatsrechtliche Grenze des Ersten Reiches hinaus; und auch da blieb es weit zurück hinter dem Ausgreifen der deutschen Kolonisation des Hochmittelalters, die nur im Schutz des alten Reichskörpers möglich war — so mangelhaft er auch zuzeiten gewesen ist. Im Süden, Südosten und Westen aber liegen die alten Reichsgrenzen weit außerhalb derer von 1871. Kerngebiete des Alten Reichs, Mündungs- und Quellgebiet des Rheins, die Landschaften der Schelde, Maas und Aare, das burgundische Vorland, der gesamte Alpenkörper, das Hauptfeld der ältesten deutschen Kolonisation, die Ostmark an der Donau: das alles blieb außerhalb, zum Teil schon seit Jahrhunderten zu eigenen Staatsgebilden geformt und verfestigt, zum Teil (wie die österreichischen Länder) aus dem Kleindeutschen Zusammenschluß hinausgewiesen, zum Teil



von fremdnationalen Mächten ergriffen und beherrscht. So stand das Zweite Reich auf engerem Raum als das Erste, und es hatte in einer durch Verkehrserschließung und Volksvermehrung sehr viel gefährlicher gewordenen Umwelt sich zu behaupten. Bismarck hat das gewußt und seine Außenpolitik danach gerichtet. Daß man seinen „Albdruck der Koalitionen“ nicht mehr verstand, hat zum Zusammenbruch des Zweiten Reiches entscheidend mit beigetragen; mit dem „Albdruck der Koalitionen“ hat sich auch das auf Versailler Grenzen zurückgeschnittene Reich auseinanderzusetzen, sobald es den Versuch macht, aktive Außenpolitik zu treiben. Wer Bestehendes ändern will, hat alles gegen sich, was an der Aufrechterhaltung des Bestehenden interessiert ist. Macht man den Versuch, zu viele Fragen auf einmal oder in zu kurzen Abständen aufzugreifen, so hat man Feinde ringsum. Isolierung ist dann die Folge; und Isolierung ist ein Zustand, der in der Enge Europas seit langem aufgehört hat, „splendid“ zu sein. Ist eine solche Isolierung einmal eingetreten, dann liegt die Versuchung für gegnerische Außenpolitik nahe, die gute Gelegenheit zu benützen. Eine solche gute Gelegenheit schien der französischen Politik in den letzten Wochen gekommen. Die deutschfeindliche Stimmung in weiten Teilen der Welt sollte die Möglichkeit geben, den deutschen Gleichheitsanspruch ein für allemal abzutun und jeden Versuch einer Vertragsrevision im Keim zu ersticken. Es kann einer späteren historischen Betrachtung überlassen bleiben, zu untersuchen, wieviel Fleisch und Blut das von dem englischen Kriegsminister Lord Hailsham beschworene Gespenst der Sanktionen schon gewonnen hatte. Der Spuk ist verschwunden; daß er verschwunden ist, bleibt ein besonderes Verdienst der außenpolitischen Rede des deutschen Reichskanzlers, die in der Wahl des Zeitpunkts und in der Treffsicherheit des Gehalts an die letzte große Reichstagsrede Bismarcks vom 6. Februar 1888 erinnert. Beide Reden haben eine bis zum Rand der gewaltsamen Entladung gespannte Atmosphäre so weit gereinigt, als die harten Tatsachen es zuließen. So wenig Bismarck die Gesinnungen seiner wirklichen Feinde verändern konnte, so wenig darf man die Tatsache, daß Frankreich im Augenblick aus gewissen Vorpostenstellungen in der Rüstungsfrage zurückweicht, mit dem Wunsch verwechseln, daß es sich endgültig mit einer wirklichen deutschen Gleichberechtigung abgefunden hätte. Das ist in keiner Weise der Fall. Was an „materieller Sicherung“ geopfert werden muß, das soll durch ein lückenloses System der „Friedenssicherung“ ersetzt werden — und diesmal unter ausdrücklicher nordamerikanischer Beteiligung und Garantie. Wenn wir einmal zur Kennzeichnung der außenpolitischen Lage einen meteorologischen Vergleich gebrauchen dürfen, so müßten wir ihn in dieser Weise stellen: Wir befinden uns in einer tiefen und weitgedehnten Depression, deren erstes Sturmzentrum durch die Rede Hitlers mit gutem Erfolg durchschifft worden ist. Was passiert worden ist, das war das „Auge“ eines Teilminimums, dem weitere folgen können; die Depression selbst ist noch längst nicht durchfahren. Der weitere Gang der Ab-

rüstungskonferenz wird weitere Krisen bringen; die Weltwirtschaftskonferenz nicht minder. Sofern Deutschland gewillt ist, einen gewissen Anteil am Tauschverkehr der Welt zu halten, wird es — angesichts der in den letzten Monaten und Wochen fortschreitenden Einengung des Exports — um jede Position zu kämpfen haben. Die „Welt des Westens“ in ihrer Gesamtheit hat auf dieser Konferenz noch eine letzte Möglichkeit, zu einer Neugestaltung in sich zu gelangen. Worum es sich dabei handelt, können wir kaum anders sagen als mit den Worten, mit denen wir im Januar 1932 unsere Berichterstattung in dieser Zeitschrift begonnen haben. Wir drucken sie hier ab, weil darin, daß wir Wort für Wort aufrechterhalten können, eine Rechtfertigung geopolitischer Betrachtungsweise liegt.

„Wenige Tage vor Weihnachten hat der französische Ministerpräsident Laval erklärt, die Schwierigkeit der Weltlage bestehe darin, daß alle Regierungen gezwungen seien, die Wege nationaler Schutzpolitik zu gehen, während doch internationale Zusammenarbeit nötiger sei denn je. Diesen Satz wollen wir unserer geopolitischen Berichterstattung aus der Atlantischen Welt voranstellen. Er enthält in der Sprache der Konvention den Kern dessen, was die Geopolitik zur Weltkrise der Gegenwart zu sagen hat.

Daß diese Weltkrise zur Jahreswende gerade den Eingang eines Berichtes aus der Atlantischen Welt bilden muß, bedarf kaum der Begründung. Es sind die Länder beiderseits des dichtesten Seeverkehrsgürtels der Erde, östlich und westlich der nordatlantischen Verkehrsbahn, die am stärksten von ihr betroffen werden. Wesentliche Teile der Welt — wie z. B. China — werden kaum von ihr berührt. Ihr Zentrum liegt in den dichtbevölkerten Industriestaaten der Alten Welt.

Diese stehen vor einem Wendepunkt ihrer Geschichte. Sie haben sich entwickelt in zwei Jahrhunderten des technischen und wissenschaftlichen Fortschritts und gleichzeitig eines Machtanspruchs auf die ganze Welt, der vielfach nur um so wirksamer war, weil er sich nicht seiner selbst bewußt wurde. Dieser Zustand dauerte bis zum Weltkrieg. Im Weltkrieg hat das erste große, dem Blut nach nordwesteuropäische Kolonialland Europa überflügelt. Die Macht wurde verteilt; die wirtschaftliche Verflechtung wurde durch das Auftreten eines neuen Strahlungszentrums für wirtschaftlichen Einfluß nur verwickelter und intensiver. Der Weltkrieg selbst und die Jahre nach dem Weltkrieg haben nun den technischen Fortschritt in bezug auf die Verkehrsgeschwindigkeit um ebensoviel gefördert, wie das ganze vorhergehende Jahrhundert. Der Abstand zwischen der Spitzenleistung eines Reisens zu Pferd und Wagen, wie sie von Cäsar oder Napoleon erreicht wurden, und der Spitzenleistung eines Schnellzugs ist nicht größer als jener von den 100 oder 120 km, die dabei erreicht werden, zu den 400 km eines Spezialflugzeugs. Fast noch wichtiger als die Beschleunigung des Reiseverkehrs ist die Revolution der Nachrichtenübermittlung. Durch den drahtlosen Verkehr ist eine Gleichzeitigkeit des Lebens auf der Erde erreicht worden, die früher in diesem Sinne nie vor-



handen war. Diese völlig neuen Möglichkeiten der Raumüberwindung verlangen eine veränderte Einstellung zum Raum. Räume, die noch vor hundert Jahren sich selbst genügen konnten, haben ihre Unabhängigkeit verloren. Es gibt für sie keine Möglichkeit mehr, sich Einflüssen zu entziehen, deren Ursprung vollkommen außerhalb ihrer gewollten Reichweite liegt. Diese Tatsache wird nur ungern anerkannt. Sie stellt alle traditionellen Werte volklichen und staatlichen Lebens in Frage, sind doch nicht einmal Räume von der Größenordnung der Vereinigten Staaten, ja von der Größenordnung und Abschließbarkeit der Sowjetunion von solcher Beeinflussung frei.

Der Wunsch, das vielfältige Räderwerk der Weltwirtschaft in Gang zu halten, tritt nun in steigenden Gegensatz zu dem Selbstbehauptungswillen der politischen Teilkörper der Welt. Das wird verdeckt, solange die Welt in wirtschaftlichem Fortschritt ist oder wenigstens zu sein glaubt. Sobald es schlecht geht, erscheint der Gegensatz in seiner Schärfe; Heimat- und Nationalgefühl der Völker, Totalitätswille der Staaten (frühere Zeiten nannten ihn Absolutismus) suchen sich zu erhalten gegenüber den Notwendigkeiten der Weltwirtschaft in ihrer technischen Bedingtheit.

Der größere Teil der Menschheit (denn es sind immerhin rund 1200 Millionen von den fast zwei Milliarden, die von dem System dessen wirklich erfaßt werden, was wir Weltwirtschaft nennen) steht vor der Frage, welchen Weg er gehen will; ob er bereit ist, die bisherige Entwicklung der europäisch-amerikanischen Kultur weiterzuführen und ihre technische Zivilisation auch den Unwilligen weiterhin aufzuzwingen — oder ob er umkehren und den bisher begangenen Weg für einen Irrweg erklären will. Das eine bedeutet weiteres Fortschreiten der Technik, Auflockerung, wenn nicht Auflösung aller kleinräumlichen Bindungen, Zusammenfassung der Erde zu wenigen großen politischen Einheiten. Es liegt einige Willkür darin, wenn wir glauben, daß bei einer solchen Entwicklung eine Fläche von etwa 5 Millionen Quadratkilometern das mindeste sei, was zur Aufrechterhaltung eines geschlossenen staatlichen Lebens im alten Sinn Voraussetzung wäre. Wir wollen damit nur die Größenordnung zeigen; ob etwas größer oder kleiner — jedenfalls ist das ein Vielfaches dessen, was irgendein europäischer Staat an Flächengrundlage für seinen politischen Überbau beibringen kann. Der andere Weg bedeutet vielleicht eine Stabilisierung der Grenzen und der Souveränität, aber unter Zurückschraubung der gesamten Lebenshaltung auf ein Niveau, das etwa dem einer leidlich selbstgenügsamen Bauernwirtschaft entspricht, um ein für Mitteleuropa gültiges Beispiel zu wählen.“

Der eine wie der andere Weg stellt große Ansprüche an die gesamte innere Struktur aller beteiligten Völker — ob sie nun durch besondere Spezialisierung auf den Wegen des weltwirtschaftlichen „Fortschritts“ empfindlich sind — wie z. B. die Niederlande, die der Krise neuerdings mit einem Konzentrationskabinett unter Füh-

rung ihres besten Mannes, Colijn, entgetreten — ob nun die Traditionslosigkeit ihres großgetürmten Aufbaus erschreckend klargelegt wird — wie es in manchen Kolonialländern, z. B. im Bereich der amerikanischen Farmwirtschaft oder der Bergbau-Monokulturen geschieht — oder ob sie noch auf eine solide Grundschrift des langsam Gewordenen zurückgreifen können, wie die meisten noch nicht allzu sehr nationalisierten europäischen Bauernländer.

In diesem Zusammenhang weisen wir nochmals auf ein Problem, das ein Kernproblem deutscher Zukunftsgestaltung ist, und wir tun es mit dem Wortlaut unseres Berichts vom Juli 1932; der — abgesehen von einigen überholten Ziffern — genau so gültig ist wie vor einem Jahr:

„Die ostdeutsche Siedlungsfrage gehört überhaupt zu den schwierigsten politischen Fragen, denen Deutschland gegenübergestellt ist. Der Bereich des ostdeutschen Großgrundbesitzes lag vor dem Krieg eingebettet in den großen zusammenhängenden Gürtel mittelosteuropäischer Großbesitzherrschaft, der sich länger gehalten hatte als die entsprechenden feudalen Formen des Westens. Überblickt man die Entwicklung seit der französischen Revolution, so findet überall, im gesamten Bereich der atlantischen Welt, eine Liquidierung des privaten Großgrundbesitzes statt. Sie ist in Frankreich am frühesten erfolgt, sie hat ungefähr zu gleicher Zeit Lateinamerika und den Osten Europas erfaßt. Die Herrschaft des Großgrundbesitzes in Osteuropa ist bis auf geringe Reste zerschlagen worden. Diese Zerschlagung hat sich in Rußland in der schroffsten, in den meisten Nachfolgestaaten in milderen, aber doch nahezu konfiskatorischen Formen abgewickelt. Als Restgebiete der zurückgedrängten Wirtschaftsformen blieben: Rumpf-Ungarn, Teile von Polen (dort, wo kein politisches Interesse an der Aufteilung fremdvölkischen Großgrundbesitzes bestand) und Ostdeutschland. In allen diesen Ländern hat sich die Wirtschaftsform des privaten landwirtschaftlichen Großbetriebs der Krise gegenüber als weniger widerstandsfähig erwiesen als die Bauernwirtschaften. In allen diesen Ländern, vor allem aber in Preußen und Ungarn, hat die Schicht der großen Besitzer eine starke staatliche Tradition hinter sich und verteidigte ihre Stellung mit scharfen Mitteln. Die Frage, vor der Ostdeutschland ebenso wie Ungarn steht, ist die: Kann es gelingen, die notleidenden Großbetriebe dauernd auf Kosten der übrigen Staats- und Volksteile zu halten, oder muß versucht werden, die in anderen Ländern gewaltsam erfolgte Agrarreform in einer Weise durchzuführen, die den Rechtsboden wahrt und radikaleren Ereignissen vorgreift? Im Osthilfegebiet ist die Mehrzahl der landwirtschaftlichen Großbetriebe notleidend. Wenn gesagt wird, daß von den etwa 60 000 Betrieben, die unter das Sicherungsverfahren gegangen sind, nur der fünfte Teil Großbetriebe sind, so ist das irreführend, denn tatsächlich stellt dieses Fünftel rund 80% der vorhandenen Großbetriebe dar. Das ist eine Lage, die zu Änderungen drängt. Wir glauben nicht, daß es auf die Dauer möglich sein wird, die gegenwärtige Agrarstruktur des deutschen Ostens zu halten.



Selbst wenn es möglich wäre, müßte die Erkenntnis von der Gefährdung des dünnbesiedelten großagrarischen Ostens durch die wachsende Zahl benachbarter Kleinbauernvölker zu vorbeugenden Maßnahmen führen.“

Eine Maßnahme, die weit mehr bedeutet als irgendwelche Hilfsmittel, wie sie von der Agrarpolitik der letzten Jahre angewandt wurden, ist die Neugestaltung des alten deutschen Hofrechts — eines in seiner Wirkung durchaus aristokratischen Rechts — durch die preußische Regierung. (Wir forderten und begründeten sie im Aprilheft.) Sie soll die alte Verwurzelung des deutschen Bauerntums stärken (sie bedeutet also das völlige Gegenteil etwa der russischen Agrarpolitik, die planmäßig auf die Ausschaltung aller familienhaften Bindung an die eigene Scholle ausgeht); sie fordert zu ihrer Ergänzung eine Siedlungspolitik von großem Ausmaß. Hier ist ein Schritt auf lange Sicht getan!

Überschreiten wir die reichsdeutschen Grenzen, so begegnen wir besonderen Schwierigkeiten überall da, wo deutsche Volksgruppen fremder Staatsgewalt ausgeliefert sind. Darüber ließe sich ein ganzer Bericht füllen. Wir nennen heute nur die Vorgänge in Danzig und Oberschlesien, die Demonstrationen in Budapest, die Notlage der Sudetendeutschen. Der Blick donauabwärts ist wenig erfreulich . . .

Aus der Sowjetunion ist eine neue Verschlimmerung der Ernährungslage zu melden. Der Übergang zur Ernte ist für Rußland immer ein „Engpaß“ gewesen. In diesem Jahr scheint er besonders schlimm zu sein. Vom „Erfolg“ des Fünfjahresplans ist es merklich still geworden; der innere Rückzug aus Ostasien — an den verschiedensten Verwaltungsmaßnahmen zu erkennen — mag ein Zeugnis der Weitsicht sein; er ist ebenso Zeichen der Schwäche. Auf die Parallelität des russischen Zurückweichens aus dem Amurgebiet (das Verkaufsangebot der Ostchina-Bahn ist nur ein Anfang) mit dem amerikanischen aus dem Westpazifik (Philippinen!) sei auch an dieser Stelle hingewiesen, wo beides als Symbol des Zurückweichens „atlantischer“ Kräfte aus dem pazifisch-ostasiatischen Bereich gesehen werden muß.

Außerhalb der großen Konfliktgebiete der Welt ist der Mai verhältnismäßig arm an geopolitischen Einzelereignissen gewesen. Wir erwähnen hier ein leises argentinisches Grollen zu den englischen Falklandfeiern (vor hundert Jahren wurden die Falklandinseln von England besetzt, ohne daß Argentinien jemals den Anspruch darauf aufgegeben hätte), die weitere Stärkung der Stellung von Smuts innerhalb der südafrikanischen Koalition, die durch Neuwahlen glänzend bestätigt worden ist; die aus Ägypten gemeldete Amtsmüdigkeit von Sidky Pascha. Von Bedeutung sind zwei Ereignisse, die von Paraguay ausgehen: die Errichtung eines paraguayischen Freihafens in dem brasilianischen Santos, die einen Teil des Verkehrs von Ost-Paraguay von der La-Plata-Linie auf die südbrasilianischen Bahnen umleiten soll, und außerdem die — Kriegserklärung Paraguays an Bolivien. Sie kommt etwas

spät, nachdem seit vielen Monaten gekämpft wird. Sie hat auch nur den einen Zweck: den Völkerbund auf einen Kriegszustand aufmerksam zu machen, den er bisher nicht bemerkt hat. Wir fürchten — ein vergeblicher Versuch. Wenn man den Schlachtenlärm von Peking nicht hört, dann hat man einen guten Schlaf — und gelegentlich hat man auch damit Glück: der Revolverschuß, der den peruanischen Präsidenten Cerro niederwarf, hat den Völkerbund, die Vereinigten Staaten und Brasilien von der Notwendigkeit befreit, sich ernstlich um den Amazonas-konflikt zu kümmern. Der neue peruanische Präsident ist friedenswillig und wird vermutlich (mit einigen kleinen Konzessionen) den Vertragszustand mit Kolumbien wiederherstellen — womit ein Urwald- und Flottenkrieg zum Abschluß kommt.

### KARL HAUSHOFER:

#### Bericht über den indopazifischen Raum

Asiatisches Gleichgewicht („Equilibre asiatique“) — so überschreibt André Dubosqu einen seiner vorzüglichen Aufsätze im „Temps“ (8. 4. 33). Oft schon haben wir auf die Gedankenwege dieses hervorragenden französischen Kenners der pazifischen und fernöstlichen Fragen aufmerksam gemacht. Sie bieten gleicherweise Einsichten in den eigentlichen Gegenstand wie in die Art und Weise, wodurch der französischen öffentlichen Meinung sonst fernliegende Gegenstände begreiflich, die Aussprache darüber mundgerecht gemacht wird — worin man viel von den Wissenden in Frankreich lernen kann, so klein und gewählt auch dort ihr Kreis ist.

„Die Idee eines asiatischen Bundes in einer noch unbestimmten Form macht langsam ihren Weg.“ — „Wir begegnen ihr in den jüngsten Nachrichten aus Asien, wie in der europäischen Presse.“ M. Adachi, der Vorstand des japanischen Nationalvereins, hat am 28. 3. in einer Rede die Forderung einer Sonderorganisation der asiatischen Nationen erhoben, im Stil eines Asiatischen Sonder-Völkerbundes. „Man hat sich nach und nach mit der neuen Idee vertraut gemacht, die zuerst so paradox erschien.“ — „Sich beeilen, eine chinesisch-japanische Versöhnung voraussagen, erscheint gewiß verfrüht.“ Gewiß! Aber der großasiatische Ausgleich muß irgendwie kommen, und kein Anlieger gewinnt dabei, wenn sich die Auslieger einmischen. Das wissen alle Beteiligten. Insofern müssen gewiß nach Dubosqu Mandschurei und Jehol in einem größeren Rahmen gesehen werden!

„Die Japaner wissen genau, daß ihre militärischen Erfolge nicht derart sind, um nach allen Richtungen und abschließend den psychopolitischen Bedingungen befriedigend zu genügen, unter denen sie stattgefunden haben.“ Ein berühmter Lands-



mann von Dubosqu und Jean Hugennot („Revue du Pacifique“) hat das noch deutlicher ausgedrückt, Tallerand: „Man kann alles mit den Bajonetten machen, nur nicht dauernd darauf sitzen.“ Das gilt schließlich auch für die gewiß harten japanischen Staatseinrichtungen zum Festsitzen, wo man einmal mit Bajonetten hinkam.

Die Japaner wissen gut, „welcher Art die befreundliche Elastizität der chinesischen Masse ist — die man so oft mit einem Ballon verglichen hat, der sich auf der einen Seite bläht, wenn man die andere eindrückt —, um ihre Waffenerfolge als mehr einzuschätzen, als sie wert sind.“

„Sie wissen zu genau, welche unfäßbare, ungreifbare Macht vierhundert, mit wenigen Ausnahmen für Ideen und Meinungen (Propaganda) indifferente Millionen darstellen, die nur auf ihre Alltagsarbeit bedacht sind, die ihnen das tägliche Brot und wenn möglich den Besitz eines kleinen Stücks Ackererde gewährleisten soll — um sich einzubilden, daß sie jemals gegen diese Gleichgültigkeit ankommen könnten oder diese beherrschende Sorge auf dem Wege der Autorität umzuformen vermöchten.“

Schließlich hätten ja auch die Mandschu nur deshalb drei Jahrhunderte China beherrschen können, weil sie sich hüteten, die Chinesen mit Gewalt angleichen zu wollen. Dieses Beispiel sei nicht verloren! Es war eine Nebeneinanderschaltung, keine Gleichschaltung — bis die Mandschu wieder verschwanden und die Chinesen blieben! — —

Den großen Einfluß, der von den Sowjets aus gegen die fremden Nutznießer im chinesischen Volk sich verbreite, bezeichnen beide Franzosen „als eine stille Eroberung, von der man wenig, gewiß nicht genug spreche“ — „die vielleicht doch den wahren Sinn asiatischer Politik enthülle, und mehr, als andere Meinungen den Schlüssel zum fernöstlichen Problem abgebe“.

„Hält die starke Einmütigkeit zwischen Regierung und beiden Parteien, Seyukai wie Minseito, z. B. gegenüber dem Völkerbundsaustritt an“ (die Front von Araki und Hiranuma bis Suzuki), so meint Dubosqu und wir, „werde die Regierung in Tokio das Feld gegen gefährliche Abenteuer halten können. Zwischen der Zeit, die den Chinesen helfe, und Methode und Wert, die den Japanern hülfe, werde sich das Gleichgewicht herstellen und in ein Generalabkommen münden ... denn es handle sich ja nicht nur um Manchukuo, sondern um weitgespannte Wirtschaftsbelange, die zwischen beiden Völkern eine Art wertvolles Wechselgeld für eine Regelung auf weite Sicht darstellten.“ Dazu gehören auch gemeinsame pazifische Interessen, vor allem Wanderrechte.

Eine gute Sammlung des japanischen Widerhalls auf die Anregungen zur Rückgabe der pazifischen Mandatsinseln aus deutschem Besitz wegen Japans Austritt aus dem Völkerbund findet sich u. a. im „Transpacific“ (Nr. 13, vom 30. 3. 33).

Hier wird z. B. angeknüpft an den Kuhhandel vom 16. 2. 17, worin der britische Botschafter konstatierte: „daß die britische Regierung mit Vergnügen auf die Anregung der japanischen über Japans Ansprüche auf Deutschlands Rechte in Schantung und die Inseln nördlich des Äquators bei der Friedenskonferenz eingehe ... vorausgesetzt, daß Japan ... im gleichen Geist Großbritanniens Ansprüche südlich des Äquator behandle...“, nebst französischer, russischer und italienischer Zustimmung, jeweils durch die betreffenden Botschafter überbracht, von Frankreich mit dem Beding „der japanischen Unterstützung, um von China den Abbruch seiner Beziehungen zu Deutschland zu erpressen...“. Dann wird geschildert, wie nur aus Rücksicht auf Wilsons Trugbild der Waffenstillstandsbedingungen die reine Annexion unterbleiben mußte und dafür der Titel des „Mandats“ gewählt wurde.

Wer aber nicht rund 900 000 t besten Kriegsschiffstahls unter sich hat und Eichenherzen hinter den Geschützen darauf, mindestens zehn Flugzeugmutter-schiffe mit entsprechenden Flugstreitkräften und dem Organisationsrückhalt von rund 5 Millionen t Handelsflotte und 92 Millionen eines wohl organisierten Reiches dahinter, der hält sich am besten an Japans Versicherung, daß es die Inseln so oder so behalten werde. Denn mit dieser Ausrüstung wäre ein etwaiger Interessent erst dem gegenwärtigen Inhaber an Ort und Stelle ungefähr gleichbewaffnet. Das ist die nüchterne geopolitische, fast mehr ozeanpolitische Wirklichkeit in dieser Frage. Alles andere sind Wunschträume. Auch die für August 1933 angesetzten japanischen Flottenübungen (200 Kriegsschiffe, 12 Mill. G. M.) „zur Eroberung des strategischen Werts der japanischen Mandat-Inseln im Pazifik sprechen doch eine sehr deutliche Sprache“!

Eine weitere wichtige Strukturfrage wird an der gleichen Stelle aufgeworfen: wie man die neugeschaffene Fünf-Millionen-Hauptstadt Groß-Tokio organisieren und regieren solle — die einfach vor Größe unhandlich geworden ist. Sie ist zu ungunsten der Selbstregierung, zugunsten eines ernannten To-Cho (Hauptstadt-Chefs) direkt unter dem Innenminister, also nach dem Führerprinzip entschieden worden. Schlechte Erfahrungen mit der Autonomie der shi cho, son sind wohl der Anlaß dazu, außerdem sind Präfekten Wahlagenten, wenigstens in Frankreich, Italien und Japan.

Ein scharfes Blitzlicht auf hier schon oft berührte, für die geopolitische Vorausschau (Prognose) auf weite Sicht bedeutsame Entwicklungen, wirft Nr. 2 der „Mitteilungen des Japanischen Vereins in Deutschland“ (Berlin, Motzstr. 31), die kluge Hände und wissende Köpfe redigieren.

Sie wendet sich mit großer Schärfe gegen den von Eugen Chen (weiland chinesischer Außenminister in triebfrohen Blütezeiten der Kuo-min-tang) veröffentlichten Propagandaufsatz, in dem er „den Kinderschreck der Eroberung Asiens durch Japan an die Wand malt“ und China und Indien — zunächst zu Boy-

kottzwecken — wirtschaftlich dagegen zusammenballen will. („Shanghai Evening Post and Mercury“, vom 4. 4. 33).

Das Wünschenswerte einer Führung ganz Asiens durch Japan von ihrem Standpunkt haben nun zu viele ernsthafte Japaner schon allzu oft ausgesprochen, als daß man den Gedanken ganz aus den Augen lassen sollte, wenn es auch zur „Eroberung“ und Verdauung nicht reicht. Da aber auch die Sowjets diesen Führungswunsch — (selbstverständlich ganz altruistisch und ohne irgendwelche selbstsüchtigen Hintergedanken!) — an die Wand malen, und Eugen Chen ihrer Gedankenwelt mindestens befreundet ist; da früher einmal auch die Angelsachsen es selbstverständlich fanden, daß „diese Welt“ (also auch ihr Teil Asien) „zusehends englisch werde“, wobei doch auch der Wunsch der Vater des Gedankens ist, werden diese Herrschaften das einmal auszutragen haben. Dieser Zeitpunkt oder seine Teilvorgänge müssen dann rechtzeitig von andern, auch von uns, für ihr eigenes Weiterleben zwischen Raum- und Wirtschaftskolossen und höchst aktiven Umgestaltungsmächten wahrgenommen werden.

Natürlich „hat Japan das stärkste Interesse, jeden frei werdenden Platz im indischen Handel einzunehmen“. Jeder, der mehr verkaufen möchte, als er kaufen muß, hat in China und Indien diesen Zweck und verfolgt ihn.

Überlegene Außenpolitik zielsicherer Mächte „führt“ leicht und oft weite Landräume mit schlechter Außenpolitik, wie China und Indien und andere — bald in der Irre, bald zum Heil. Das liegt in der Natur der Dinge; aber gerade Eugen Chen, der für ein gutes Stück chinesischer Außenpolitik verantwortlich ist, sollte lieber nicht solche Vergleiche herausfordern.

„Die nationale und territoriale, die politische und kulturelle Emanzipation der asiatischen Völker wird sich kaum in der Linie dieser Prophezeiungen und sie wird sich auch kaum so schnell vollziehen, wie es Mr. Chen befürchtet oder — hofft“ — wenigstens solange dabei die japanische Land- und Seemacht entscheidend mitzureden hat! Deshalb ärgerten sich ja gerade die Freunde Eugen Chens so sehr über den Zwischenfall von Tsinanfu 1927 und viele andere, die seither — (von Japan aus) — der so fortschrittlichen Politik von Eugen Chen in den Weg gelegt wurden. Will man solchen aber vorbeugen, so gibt es nur zwei Auswege: Verständigung mit Japan oder Zusammenballen der chinesischen Kräfte um einen Führer ohne beständige Quertreiberei parteipolitischer und persönlicher Art, deren Quellen Eugen Chen kennen mußte. Selbst zum Friedensschließen gehören zwei: einer, der den momentanen Vorteil nicht übertreibt; und ein anderer, der wenigstens einigermaßen die Ausführung des Unterschriebenen gewährleisten kann. Der Erste fehlt vorläufig noch in Japan, der Zweite in China. Darum kann sich die „Brunnenvergiftung“ ja so breitmachen!

Immerhin ist Tatsache, daß Yoshizawa — (bekannt durch erfolgreiche Wider-



stände gegen den Völkerbund in Genf) — in China zu Verständigungszwecken umherreist, und daß Matsuoka — (der den Bruch Japans mit dem Völkerbund feierlich durchgeführt hat) — einen triumphalen Einzug in Tokio buchen konnte. Dieses abgespielt, von beiden verlassenen Völkerbundklaviers also scheint man sich beiderseits in Ostasien zum Präludieren der Friedenshymnen nicht mehr bedienen zu wollen. Eher noch vermitteln die Sowjets. Manches Mal schon in der Legende hat, wo die Heiligen versagten, der Teufel Kirchen bauen helfen.

Nach Abrüstung jedenfalls sehen die ostasiatischen und indischen Entwicklungen nicht aus. Es darf auch nicht vergessen werden, daß gerade vor der Regierung Eugen Chens im chinesischen Süden seinerzeit und vor ihrem Gebrauch der Boykottwaffe England wenigstens kapitulierte, und daß der bloße Boykottgedanke, der Vorschlag, 480 chinesische und 353 indische Millionen zum Boykott zu ballen, für Mächte mit „forcierter“ Ausfuhr Schrecken hat.

Wer kühlen Kopfes Pressefeldzüge und ihre oft dunklen Quellen über den Rücken der Erde hinweg zu beobachten vermag, der weiß doch, daß vieles, was jetzt gerade großen Handelsvölkern über die Gefahren der mitteleuropäischen Gleichschaltung geschrieben und gesagt wird, der schon einmal erprobten Schallverstärkung des Handelsneides seinen lauten Ton verdankt. Die früher durch unsere Zwietracht ganz ausgeschaltete Möglichkeit, immerhin mehr als 70 Millionen Käufer ohne äußerlich faßbaren diplomatisch zu beseitigenden Anlaß durch die Macht einer Idee zum Kaufstreik gegenüber bestimmten Drängern zusammenzuballen, ist eine dort gefürchtete, bei uns zu wenig gekannte außenpolitische Waffe. Von Moskau wird Absatzdrosselung eben gegen England, auch etwas gegen Deutschland mit der größten Kaltblütigkeit als Waffe benutzt; Eugen Chen zeigt ihre Anwendbarkeit im größten Maßstab.

Bemerkenswert bleibt übrigens, daß die Kwangtung-Armee — (wie man wohlbedacht die für Manchukuo bestimmten Streitkräfte in Japan nannte) — eigene Berater sowohl für internationale Rechtsverhältnisse (Kyo Matsuki) und für die Wirtschafts- und Finanzverhältnisse des zu beruhigenden Landes (Tokuzo Komai) mitbekam. Bei der Führerauswahl griff man in General Honjo, Oberst Itagaki und Oberstleutnant Ishihara auf geopolitisch in China und sonst international wohlgeschulte Offiziere zurück. (Ehemalige Verwendung als Militärattaché in China, bei der Besatzungstruppe in Hankau, in Mukden, in Kalgan als Nachrichtenoffizier — ungefähr, wie wenn bei uns ein französischer in Königsberg säße!) Es ging also der kriegesischen Handlung eine sorgfältige wehrwissenschaftliche, namentlich geopolitische Vorbereitung der verschiedensten Organe voraus: so sehr bis in die Einzelheiten reichend, daß man überall zusammengearbeitete Gruppen zu verwenden trachtete, deren engerer Kameradschaft man sicher war. Ein wahres Glück, daß T. Komai ein indiskretes Buch darüber geschrieben hat (Trans-

pacific 1933, Nr. 14, S. 4), und so einen Einblick in Japans Reichserweiterungswerkstatt gewährt, der z. B. auch Matsuoka angehörte. Freilich kam auch ihr im Anfang manches aus der Hand: „Die Räume rund um Mukden waren noch ein Chaos... Gruppen japanischer Ronins taten vieles Beklagenswert!“

Hier steht es schwarz auf weiß, was bei so plötzlichem Wandel von Statik in Dynamik unvermeidlich ist, aber doch nicht gern zugegeben wurde.

Wehrgeographisch bemerkenswerte Einblicke geben Nachrichten über Flug-Sperr-Gebiete, die sich für Japan mühelos den Fremdenverkehrskarten entnehmen lassen, mit der Bezeichnung der Stellen, über denen Lichtbildverbote schweben — namentlich verstärkt durch Festlandstrecken, auf denen Forschungsreisende nicht zugelassen werden.

Für Indien veröffentlicht die „Gazette of India“ („Times of India“, 14. 4. 33, d. D. Simla) eine Mitteilung über Flug-Sperr-Räume, die manche geopolitische Aufschlüsse gibt und eine Nachprüfung auf der Karte rechtfertigt.

Dazu gehören: 1. Die Ölvorräte bei Bombay und Karachi (Kiamari) — (Flottenmotiv!). 2. Ein Gebiet von 1,6 km Umkreis um die Türme des Schweigens bei Bombay — (Rücksicht auf religiöse Gefühle der Parsi). 3. Die Nord-West-Grenzprovinz und alle politischen Untergebiete unter deren Gouverneur — (Grenzlandvorsicht!). 4. Alles Landgebiet innerhalb Britisch-Belutschistans und der unterstellten Fürstentümer und ihrer Agenturen innerhalb: a) des Bereichs von Zhob; b) der Teilräume Sibi und Loralai nördlich des Breitengrades von Kach; c) des Quetta-Pishin-Gaues, mit Ausnahme des Landraums südlich und östlich der Bahnlinie Kach—Bostan—Quetta—Spezand und ohne den Raum innerhalb eines Radius von 25 km rings um den Bahnhof Quetta — (eine sehr deutliche Mahnung!); d) der Teil des Chagai-Gaues nördlich der Bahn Spezand—Nuschki—Dalbandin—Duzdap und die ganze Zone südlich der Bahnlinie innerhalb von 32 km von der persisch-belutschischen Grenze — (vorbeugend!).

Auch die Routeneinträge Sir John Kirwans („Times“, 17. 4. 33) über seine Fahrten in Nordwestaustralien, „Ein leeres Land“ (An empty land) überschrieben, mit fesselnden, zeitgemäßen Schilderungen, verraten einen geahnten Gefahrenherd: mit 7000 Europäern auf dem fünffachen Raum der britischen Inseln über reichen Bodenschätzen, mit seinem von Gelben und Braunen wimmelnden Hafenplatz Broome als „einem Winkel Asiens im weißen Australien“ — auch sonst einem problemreichen Land.

Unnötig war ein Flugverbot für den höchsten Gipfel der Erde im Himalaya und seine nähere Umwelt, die — mit einer Ausbeute prachtvoller Lichtbilder — kühner Mannesmut britischer Flieger und großzügige wirtschaftliche Hilfe für sie der Menschheit endlich zu Füßen legte. Voraussetzung dafür war eine flugtechnische Organisationsleistung von Rang.

Ungemein belehrende geopolitische Einblicke eröffnen sich bei den Verhandlungen zwischen Sowjets, Manchukuo und Japan über den Verkauf der ehemals als imperialistisches Werkzeug ersten Ranges gedachten chinesischen Ostbahn durch die Mandschurei von Manchuria über Charbin bis Progranitschnaja. Sie hat die Russen mindestens 800 Mill. Goldrubel gekostet und wird jetzt für rund 300 Mill. Goldrubel angeboten, für 30, dann 80 angefeilscht — woraus man sieht, wie solche Wertgegenstände im Anschlag schwanken. Dabei fällt noch die damit indirekt erlangbare Sowjetanerkennung für Manchukuo preissteigernd ins Gewicht, und die Tatsache, daß mit einem Schlag fast alle gegenwärtigen russisch-japanischen Reibungen wegfielen und der häßliche Streit um die von den Sowjets als Pfand geflüchteten Wagen seine Erledigung fände. Rund 3500 Güterwagen sind bei so abgelegenen Bahnsystemen immerhin ein Wertgegenstand, den man ungern vermißt — namentlich, wenn fortwährend eilige Militärtransporte stattfinden sollen, und wenn man genau weiß, daß die einzige, dann noch den Sowjets verbleibende Verbindungslinie nach der pazifischen Küste, die Amur-Norduferbahn, im Unterbau so schlecht ist, daß sie keinen ernsthaften Puff verträgt, geschweige denn eine Feldzugsdauerleistung.

„Zahlen macht Frieden“; außerdem soll ihn eine groß aufgezogene Grenzkommision mit dem Sitz in Tokio mit Unterkommissionen in Charbin, Manchuria, Progranitschnaja und Blagowjeschtschensk weiterhin durch Ausschaltung aller schwebenden Grenzfragen verfestigen.

Vergeblich treibt Eugen Chen (The Peoples Tribune, 1. 4. 33) USamerikanische Keile zwischen dieses merkwürdige Friedenswerk, das sich leicht in beehrlichen russischen Annäherungen an Chinas Fernen Westen entladen könnte. (Vgl. „American Council of Pacific Relations“: Memorandum on Chinese Eastern Turkestan vom 27. 4. 33.) So treibt ein Keil den andern weltüber; und es bleibt geopolitische Chronistenpflicht, aufmerksam zu machen, von woher plötzlich gesprengte Klötze auch Mitteleuropa um die Ohren fliegen könnten, falls es die feine Arbeit der Keile übersieht. Jedenfalls kann man mit den Sowjets außenpolitische Geschäfte machen, auch wenn man daheim sehr hart mit den „Trägern gefährlicher Gedanken“ (Japan) umgeht.



**WILHELM VOLZ:****Industrie in den Osten! I****Die deutsche Wirtschaftsstruktur und das Problem der Ostsiedlung**

Die weltwirtschaftliche Depression hat auch unser Vaterland in schwerste Bedrängnis gebracht; sie hat uns wirtschaftlich in enge Grenzen verwiesen — mehr und mehr schließt die Welt sich gegeneinander ab und zwingt auch uns, auf unsere eigenen Kräfte uns zu besinnen und unsere eigenen Kräfte zu festigen und planmäßig auszubauen. Je inniger gefügt unsere eigene Volkswirtschaft dasteht, desto besser werden wir nach draußen bestehen.

Also müssen wir uns klar werden über unseren jetzigen Zustand, gewissermaßen eine Bilanz aufnehmen — und hier hat die Geographie, besonders die Wirtschaftsgeographie, eine wichtige und grundlegende Aufgabe; ihrer ist es nicht nur, das gegenwärtige Bild zu zeigen, seine inneren Zusammenhänge aufzudecken und die natürlichen Gegebenheiten klar herauszustellen, mit denen dann weiter gerechnet werden kann — ihrer ist es auch in landeskundlicher Betrachtung die gleichen Tatsachenreihen für die Nachbarn der näheren und fernerer Umgebung zu erarbeiten, denn diese sind nicht nur nicht ohne Einfluß auf unser Leben, sondern können im Gegenteil sogar sehr wichtig und geradezu richtunggebend für uns werden, uns Aufgaben stellen.

Eine solche neue und lebensnotwendige Aufgabe für unser Vaterland ist „der deutsche Siedlerwall im Osten“ — dies Wort kann keinesfalls nur eine Art Limes bedeuten, eine durch dichte Besiedlung geschützte Grenzlinie, sondern muß ein Auffüllen unserer weiten Ostgebiete mit Menschen sein, mit Siedlern, denen es wirtschaftlich gut geht und die an ihrer Scholle hängen. Die Notwendigkeit einer solchen zielbewußt durchzuführenden Maßnahme liegt ebensowohl in Tatsachen außerhalb unserer Landesgrenzen begründet wie in dem gegenwärtigen eigenen Wirtschaftszustand; beides arbeitet Hand in Hand.

Unser Osten ist wesentlich Agrarland, und zwar von der Natur wenig begünstigtes Agrarland; schon seit vielen Jahrzehnten hat seine nicht sehr reichliche Bevölkerung fortgesetzt Zehntausende von Menschen an die Mitte und den Westen des Reiches abgegeben, und mit ihren Händen hat unser Westen seine gewaltige Industrie aufbauen können — man kann rechnen, daß es seit drei Menschenaltern mehr als zweieinhalb Millionen Menschen waren, also eine blühende Provinz, und der breite Strom der nach Kriegsende aus den abgetretenen Gebieten rückflutenden Deutschen ist nur zu einem ganz unbedeutenden Teile unseren Ostprovinzen zugute gekommen.

Die Gebietsabtretungen infolge des Versailler Diktates haben unseren Osten schwer geschädigt, indem sie aus einem blühenden Wirtschaftsgebiet einen breiten Mittelstreifen heraus schnitten; dadurch ist die ehemalige wirtschaftliche Einheit hoffnungslos zerstört, und unsere Grenzmarken von Oberschlesien bis Ostpreußen sind nur noch ein langes, schmales, zerflatterndes Band, welches 1200 km lang und nur 100 bis 150 km breit die geschlossene polnische Westmark — altes deutsches, uns entrissenes Land! — umgibt, verkehrsmäßig 300, 400, ja 600 km von den Wirtschaftszentren unseres Vaterlandes entlegen. Diese Zerreißung nahm für unsern Osten einen katastrophalen Charakter an, weil die Struktur des gesamtdeutschen Wirt-

schaftskörpers für den einseitig agrarischen Osten ungünstig ist und daher die wirtschaftliche Depression hier zuallererst, und zwar als schwere Agrarkrise einsetzte, die langsam, aber unaufhaltsam alles wirtschaftliche Leben vernichtete.

Demgegenüber ist die in unseren Osten breit, bis vor die Tore Berlins sich hineinlegende polnische Westmark das wirtschaftlich kräftigste Stück unseres östlichen Nachbarn — unseres östlichen Nachbarn Polen, dessen Geburtenüberschuß den unsrigen um fast das Dreifache übertrifft, so daß die absolute Bevölkerungszunahme Polens bereits die des doppelt so zahlreichen deutschen Volkes nicht unwesentlich übertrifft. Damit wächst aber der an sich schon vorhandene Überdruck der polnischen Bevölkerung längs unseren Grenzen je länger, desto stärker und rückt uns die Gefahr einer polnischen Unterwanderung in unsern dünn besiedelten Osten eindringlich vor Augen.

Abhilfe, schnelle und wirksame Abhilfe tut bitter not! Es ist nicht damit getan, Siedlerstellen im Osten zu schaffen und zu besetzen — vor allem muß dafür gesorgt werden, daß dem Siedler ein auskömmliches und sicheres Leben gewährleistet ist, daß er auch fest auf der neuen Scholle sitzt.

Man hat ja schon mancherlei Erfahrungen gesammelt, und von dem einstmaligen Optimismus, daß man viele Millionen deutscher Bauern im Osten neu ansetzen könne, ist man wohl zurückgekommen — aber seien es einstweilen auch nur Hunderttausende, viel wäre schon gewonnen; nur gut muß es ihnen gehen, daß sie ein festwurzelndes Geschlecht werden. —

Ich erwähnte bereits, daß die Struktur des gesamtdeutschen Wirtschaftskörpers für unseren agrarischen Osten ungünstig ist. Man hat zumeist die Anschauung, daß die Verteilung der wirtschaftlichen Aufgaben in unserem Vaterlande derart wäre, daß der Osten mit seinen gewaltigen landwirtschaftlichen Überschüssen den menschenreichen Westen ernähre — aber diese Anschauung ist (leider!) falsch. Bereits vor mehreren Jahren konnte ich nachweisen<sup>1)</sup>, daß in der Nachkriegszeit der Westen sich in seiner Nahrungsmittelversorgung stark selbständig gemacht hat und seinen Bedarf auf dem Weltmarkt eindeckt. Mag seither manches besser geworden sein — die zu lösende Aufgabe bleibt die gleiche: durch die Gebietsabtretungen hat sich der Raum unseres Vaterlandes geändert, und die alte Wirtschaftsharmonie ist zerstört worden; eine neue Harmonie zwischen dem Osten und dem Westen ist daher planvoll herzustellen, die dem Osten neue, große Aufgaben stellt und ihn mit neuem pulsierendem Leben erfüllt, so daß er wieder ein lebendiges Glied des gesamtdeutschen Wirtschaftskörpers wird.

Also nicht nur auf die Landwirtschaft bezieht sich die große und lebenswichtige Aufgabe, sondern auf das gesamte Wirtschaftsleben, wenn auch der Landwirtschaft naturgemäß besondere Pflege gebührt — und nicht nur auf die Wirtschaft allein, sondern auf das gesamte kulturelle Leben. Eine weitgespannte, aber unerläßliche Aufgabe!

1) Wilhelm Volz, Die ostdeutsche Wirtschaft. Vgl. besonders im zweiten Abschnitt „Die Probleme des Ostens“, S. 82 ff., und S. 85 ff. „Osten und Westen“. (Verlag Jul. Beltz in Langensalza und Berlin, 1930.)

Versuchen wir es, uns einen Einblick in die wirtschaftsgeographische Struktur des gesamtdeutschen Wirtschaftskörpers zu verschaffen, und wählen wir dazu Gliederung, Aufbau und Verteilung der Bevölkerung, also des wirtschaftenden Menschen.

Wir sind hierbei auf die letzte Volkszählung von 1925 angewiesen und haben ein nach dem Weltkrieg, der Inflation und Stabilisierung der Währung immerhin geschlossenes Bild der wirtschaftlichen Entwicklung vor uns, wenn auch freilich sich seither manches recht erheblich geändert hat; das wird die kommende Volkszählung ausweisen. Aber für unsern gegenwärtigen Zweck ist dies alte Bild vielleicht sogar vorzuziehen, weil es für den notwendigen Neuaufbau der deutschen Wirtschaft doch manchen lehrreichen Fingerzeig gibt. Das heutige Bild ist ja kein grundlegend anderes, sondern nur eine gewisse Verödung des früheren Bildes infolge der gegenwärtigen wirtschaftlichen Notlage.

Die Verteilung der Volksdichte im Deutschen Reich ist bekannt; der mittlere Reichsdurchschnitt von 134 Einwohner pro Quadratkilometer trifft das Bild nicht. Eine breite Zone außerordentlich dichter Bevölkerung mit Zahlen von 150 bis 250, ja stellenweise bis 700 Menschen pro Quadratkilometer zieht beiderseits des deutschen Rheines — Naturgunst, Verkehrsgunst und geschichtliche Entwicklung sind die Ursache —; sie gipfelt im rheinisch-westfälischen Industriegebiet. Hier legt sich eine zweite Zone dichter Besiedlung an, welche dem Rande der Mittelgebirgsschwelle von der Münsterer Bucht über das südliche Hannover zur sächsisch-thüringischen Bucht und der schlesischen Fruchtebene bis nach dem oberschlesischen Industriegebiet folgt; auch hier liegt die Volksdichte meist über dem Reichsdurchschnitt bei 140 bis 160 Menschen pro Quadratkilometer, steigt oft höher und erreicht in Sachsen gar Zahlen von über 400 Menschen Dichte. Ihre Begründung findet diese Zone außer in den fruchtbaren Lößböden auch in mannigfaltigen Bodenschätzen, vor allem aber dem Erzreichtum der Gebirge, der schon vor langen Jahrhunderten zur wirtschaftlichen Intensierung führte. Der ganze große Rest des Reiches liegt unter und z. T. weit unter dem Durchschnitt. Das westliche Bayern, das östliche Württemberg und Hessen-Kassel weisen immerhin noch eine Volksdichte von 100 bis 120 Seelen pro Quadratkilometer auf, aber in Niederbayern und der Oberpfalz sinkt sie bereits unter 70, und ähnliche Zahlen finden wir, wenn wir von der Mittelgebirgszone nordwärts gehen — nach Nordhannover, der Mark Brandenburg, dem nördlichen Schlesien und dem übrigen Osten: allenthalben Zahlen, die größtenteils sogar weit unter 70 Menschen pro Quadratkilometer liegen. (Nur Schleswig-Holstein zählt ihrer immerhin 100.) Hier sind die Ungunst von Boden und Klima, der Mangel an Bodenschätzen und z. T. auch die Verkehrs-entlegenheit die wirkende Ursache.

Somit ist schon die Verteilung der Bevölkerung und die außerordentliche Verschiedenheit der Volksdichte in den einzelnen Teilen des Reiches ein sichtbarer Ausdruck des wirtschaftlichen Zustandes.

Noch klarer aber wird das Bild, wenn wir nicht nur die Menschenzahlen nehmen, sondern auch die berufliche Gliederung dabei berücksichtigen. Hierbei sollen im folgenden stets die Berufszugehörigen, d. h. die Erwerbstätigen nebst ihren Angehörigen, berücksichtigt werden; denn nur so erhält man ein Bild des von jedem Beruf lebenden Bevölkerungsteiles.

Es ist eine oft ausgesprochene Tatsache, daß der Anteil der landwirtschaftlichen



Bevölkerung seit zwei Menschenaltern stark zurückgegangen ist und jetzt nur noch knapp ein Viertel der Reichsbevölkerung beträgt; trotzdem wäre es aber durchaus falsch, anzunehmen, daß die Wichtigkeit der Landwirtschaft irgendwie nachgelassen hätte, im Gegenteil — nach wie vor wird der deutsche Boden allenthalben angebaut, ja intensiver bewirtschaftet wie früher, und in allen Teilen des Reiches bebaut eine auffallend gleichmäßige Schicht landwirtschaftlicher Bevölkerung die heimische Scholle, und der eigene Ackerbau bildet auch heute noch die breite Grundlage der deutschen Ernährung. Es wäre auch falsch, anzunehmen, daß diese Bauernschicht im agrarischen Osten etwa dichter wäre — nein, mit Ausnahme von Schlesien ist sie sogar dünner als im Westen: am Rhein kommen über 40 Landwirte auf den Quadratkilometer, in Ostpreußen und Pommern noch nicht einmal 30. Nicht der Großgrundbesitz ist schuld daran, sondern Boden und Klima, die im Osten eine weit größere Fläche für jede Familie erfordern als im Westen und Südwesten. Aus diesem Grunde ist ja auch die Möglichkeit, neue Massen landwirtschaftlicher Bevölkerung nach dem Osten zu verpflanzen, so gering.

Auf dieser Grundlage landwirtschaftlicher Bevölkerung baut sich die industrielle Bevölkerung auf. Man muß hier zunächst Industrie und Handwerk unterscheiden. Eine gewisse Menge von Handwerkern und Gewerbetreibenden ist als unmißbare Ergänzung jeder Landwirtschaft, jeder Menschenmenge unbedingt notwendig; ich denke hier an Schuster, Schneider, Bäcker und Fleischer, an Stellmacher, Schlosser, Schmiede, Maurer, Zimmerleute usw.; Kaufleute, Gastwirte u. a. kommen dazu. Für das stark agrarische Mecklenburg-Schwerin z. B. ist von allem in der Statistik als „Industrie“ aufgeführten mehr als 80% als lebensnotwendiges Handwerk und Gewerbe aufzufassen. Auch ein gewisser Prozentsatz der Rubrik „Handel und Verkehr“ ist unmißbar in den landwirtschaftlichen Betrieb verflochten. Wenn also z. B. in Mecklenburg-Schwerin auf den Quadratkilometer neben 21 Landwirten noch 12 in der „Industrie“ und 7 in „Handel und Verkehr“ beschäftigte Erwerbszugehörige kommen, so geht das kaum über das Mindestmaß des unbedingt Notwendigen hinaus.

Die Bevölkerungsdichte gibt einen guten Maßstab für den Grad der Industrialisierung ab; wir haben gesehen, daß die landwirtschaftliche Schicht allenthalben im Reich recht gleichmäßig ist — so entfällt die übrige Bevölkerung vor allem auf die Industrie. Die dünn besiedelten Gebiete mit nur 70 oder weniger Seelen pro Quadratkilometer sind industriearm und weisen nur etwa 20 Köpfe „industrieller“ Bevölkerung pro Quadratkilometer auf; reichlicher ist die Industrie in der Diagonalzone dichter Besiedlung am Mittelgebirge und am oberen Rhein entwickelt, mit 45—70 Köpfen pro Quadratkilometer. Die höchste Intensivierung der Industrie findet sich in den Provinzen Westfalen und Rheinland sowie dem Land Sachsen mit 147—187 Köpfen pro Quadratkilometer. Dem Grade der Industrialisierung entspricht auch die Entwicklung von „Handel

und Verkehr“ — mit weniger als 10 Köpfen pro Quadratkilometer in den Agrargebieten und mehr als 50 Köpfen in den hochindustrialisierten Reichsteilen.

Neben diesen klaren und eindeutigen Zusammenhängen ergeben sich überraschende und aufschlußreiche Beziehungen zur Wohnweise, d. h. der Verteilung der Bevölkerung auf Landgemeinden und Landstädte unter 2000 Einwohner, auf Kleinstädte bis 20000 Einwohner, auf Mittelstädte bis 100000 Einwohner und letztlich Großstädte über 100000 Einwohner.

Mit den allgemeinen Angaben, daß die Stadtbevölkerung des Deutschen Reiches von 1871 bis jetzt von 36% auf 64% der Bevölkerung oder von 15 Millionen auf 40 Millionen gestiegen, ist für unsere Erkenntnis nicht viel geholfen. Eher ist schon die andere Tatsache interessant, daß die Landbevölkerung gleichzeitig von 26 nur auf 22 Millionen gefallen ist; das zeigt doch eine beträchtliche Stabilität und entspricht ungefähr der „gleichmäßigen Schicht“ von Landbevölkerung über das ganze Reich.

Bei unserer Untersuchung über die Wohnweise wollen wir wieder in ähnlicher Weise vorgehen wie bisher — nicht die Wohnorte nach Zahl und Größe betrachten, sondern die auf jede der genannten Wohnortkategorien entfallende Gesamteinwohnerzahl im Verhältnis zur Fläche des Verwaltungsgebietes (Land bzw. Provinz); mit anderen Worten: wir wollen feststellen, wieviel Bewohner einer Großstadt, Mittelstadt und Kleinstadt oder von Landgemeinden auf 1 qkm des jeweiligen Gebietes kommen. Dadurch erhalten wir einfache Zahlen, welche mit den bisher benutzten Zahlen der Berufsgliederung usw. ohne weiteres vergleichbar sind; aus einer Kombination aller dieser verschiedenen Zahlen können wir lehrreiche Strukturbilder der einzelnen Gebiete ableiten.

Eine grundsätzliche Entscheidung galt es hierbei von vornherein zu treffen — eine Entscheidung, welche übrigens auch für die andern bisher gebrachten Zahlen in Betracht kommt: sind Wald und Wasser aus der Gebietsfläche auszuschneiden oder nicht? Diese Frage spielt ja für alle Volksdichteuntersuchungen eine wichtige Rolle. Ich habe mich dafür entschieden, Wald und Gewässer zu vernachlässigen, und zwar — ohne die Frage hier diskutieren zu wollen — weil einmal Forst wie Gewässer Erwerbsquellen darstellen, und weiterhin, weil (mit Ausnahme von Schleswig-Holstein und Oldenburg mit 11 bzw. 12%) bei allen Gebieten der Anteil von Forst und Wasser ziemlich gleichmäßig etwa bei 25 bis 36% liegt. Das Strukturbild ändert sich nicht; dagegen würde eine Umrechnung zu ungewohnten Zahlen führen. Im Interesse der Einheitlichkeit sämtlicher Zahlen sind allenthalben diejenigen der Volkszählung von 1925 genommen worden, also auch für die Wohnorte.

Es betrug damals die Zahl der Landgemeinden und Landstädte unter 2000 Einwohnern rund 62 400 — diejenige der Kleinstädte (von 2000 bis 20000 Einwohnern) 3169 — diejenige der Mittelstädte (von 20000 bis 100000 Einwohnern) 216 und diejenige der Großstädte (über 100000 Einwohner) 45. Im folgenden sind die Großstädte Berlin, Hamburg, Bremen und Lübeck unberücksichtigt geblieben, weil sie eigene, räumlich kleine Verwaltungseinheiten bilden; ebenso sind im Interesse besserer Übersichtlichkeit die räumlich

kleinen Länder, die sich in ihrer Struktur doch völlig der Umgebung anpassen, nicht aufgeführt worden.

Daß die Landbevölkerung in den Landgemeinden und Landstädtchen wohnt, ist einleuchtend; eine Ausnahme macht nur Oldenburg, wo etwa die Hälfte der Landbevölkerung auch in Kleinstädten sitzt. Interessant ist aber die Feststellung, daß allenthalben in den dünn besiedelten Gebieten mehr als die Hälfte der Bevölkerung in Landgemeinden wohnt:

auf 1 qkm	Einwohner	Landwirt- schaftl. Be- völkerung	in Landgemeinden	
				%
Ostpreußen .....	61	28	37	61
Brandenburg .....	66	21	33	51
Pommern .....	62	26	33	53
Grenzmark .....	43	20	27	63
Hannover .....	83	26	43	52
Bayern .....	97	34	52	52
Mecklenburg-Schwerin .....	51	21	27	52
„ Strelitz .....	37	15	21	54
Reich .....	—	—	—	36

Auffallend ist weiterhin der außerordentlich geringe Anteil der Großstadt- und sogar Mittelstadtbevölkerung, vor allem, wenn man dabei die dynastisch bedingten und entwickelten Städte in Betracht zieht, die dann freilich den Weg des Großstadtwachstums gegangen sind. Der weitaus größte Anteil der Großstädte (über 80%) entfällt auf die industrialisierten Gebiete, obwohl die Agrargebiete fast die Hälfte des deutschen Raumes einnehmen. Von den 8 Großstädten der obengenannten Agrargebiete sind 4 Hafenstädte (Königsberg, Stettin, Harburg und auch Ludwigshafen) und die andern 4 (München, Augsburg, Nürnberg und Hannover) haben eine traditionell begründete Eigenstellung.

Sehr anschauliche und instruktive Strukturbilder ergeben sich, wenn man all diese Zahlen zu Diagrammen gestaltet, wie das in den beifolgenden Figuren geschehen ist. Zugrunde gelegt ist die Volksdichte, d. h. die Einwohnerzahl pro Quadratkilometer; und zwar entspricht eine Strecke von  $\frac{1}{2}$  cm jeweils 10 Einwohnern. Die Anteile der Landbevölkerung, der Kleinstädte zwischen 2—20 000 Einwohnern, der Mittelstädte von 20 000—100 000 Einwohnern und der Großstädte über 100 000 Einwohner sind als Balken übereinandergeschichtet, so daß ein Bild entsteht, in welches als Grundlage die Landbevölkerung und als Krönung die Großstadtbevölkerung eingetragen ist; die Gesamtsumme der Balken ergibt die Volksdichte. Auf diesen Balken ist dann der landwirtschaftliche Bevölkerungsanteil schwarz und der industrielle Anteil durch Schraffur gekennzeichnet. (Die Verteilung auf die Balken der Klein-, Mittel- und Großstädte ist willkürlich.) Der Anteil von „Handel und Verkehr“, der ja in starker Abhängigkeit von der Industriebevölkerung steht, ist übersichtshalber fortgelassen.

Mit großer Deutlichkeit ergeben sich 4 wohlcharakterisierte Typen von Strukturbildern:



## I. Agrarische Struktur

Auf 1 qkm kommen	Ein- wohner	Land- wirtsch. Bevölk.	Industrie- bevöl- kerung	Handel und Verkehr	Bewohner von			
					Landge- meinden	Klein- städten	Mittel- städten	Groß- städten
Ostpreußen .....	61	28	12	8	37	11	6	7
Pommern .....	62	26	15	9	33	15	6	8
Grenzmark .....	43	20	9	6	27	11	5	—
Brandenburg .....	66	21	23	9	33	19	14	—
Hannover <sup>1)</sup> .....	83	26	28	14	43	16	13	11
Bayern <sup>1)</sup> .....	97	34	33	13	52	17	11	17
Mecklenburg-Schwerin ..	51	21	12	7	27	13	11	—
„ Strelitz ...	37	15	9	5	21	16	—	—
Oldenburg .....	85	30	25	13	16	49	20	—

<sup>1)</sup> Die hier einbegriffenen Stücke Südhannover und Rheinpfalz sind abweichend struiert und färben das rein agrarische Bild etwas.

## II. Agrarisch-industrielle Mischstruktur

Auf 1 qkm kommen	Ein- wohner	Land- wirtsch. Bevölk.	Industrie- bevöl- kerung	Handel und Verkehr	Bewohner von			
					Landge- meinden	Klein- städten	Mittel- städten	Groß- städten
(Schleswig-Holstein.....	101	23	33	21	36	30	9	26)
Oberschlesien .....	142	43	52	20	68	34	29	11
Baden .....	153	43	61	24	58	49	20	26
Württemberg .....	132	42	53	15	60	41	14	17
Hessen .....	175	44	73	29	65	64	32	14

## III. Industrie-betonte Struktur

Auf 1 qkm kommen	Ein- wohner	Land- wirtsch. Bevölk.	Industrie- bevöl- kerung	Handel und Verkehr	Bewohner von			
					Landge- meinden	Klein- städten	Mittel- städten	Groß- städten
Niederschlesien .....	118	32	44	18	55	29	13	21
Provinz Sachsen .....	130	31	55	21	55	33	17	25
Provinz Hessen-Nassau ..	146	31	56	27	65	33	8	44
Braunschweig .....	136	26	60	14	60	36	—	40
Thüringen .....	137	29	61	17	60	43	34	—
Anhalt .....	151	28	73	21	46	49	56	—

## IV. Hochindustrielle Struktur

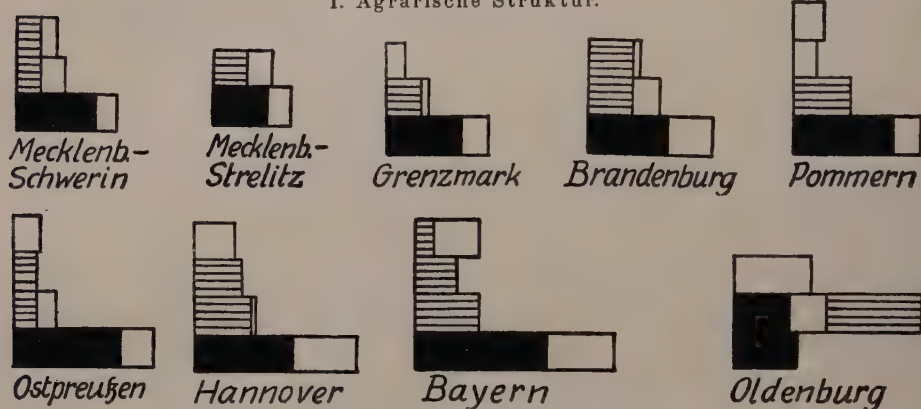
Auf 1 qkm kommen	Ein- wohner	Land- wirtsch. Bevölk.	Industrie- bevöl- kerung	Handel und Verkehr	Bewohner von			
					Land- städten	Klein- städten	Mittel- städten	Groß- städten
Rheinprovinz .....	297	39	151	55	53	82	44	118
Freistaat Sachsen .....	333	30	187	55	80	102	35	116
Provinz Westfalen <sup>1)</sup> ....	237	32	147	34	40	80	75	42

<sup>1)</sup> Große Teile der Reg.-Bez. Münster und Minden gehören eher zu den anderen Gruppen.

Diese Übersicht ist natürlich bei der Größe der untersuchten Einzelgebiete etwas roh; immerhin zeigt sie deutlich, daß die Hälfte des Deutschen Reiches agrarisch struiert ist und nur ein Achtel hochindustrielle Struktur aufweist.

Die agrarische Struktur wird gekennzeichnet durch eine sehr geringe Volksdichte, welche zumeist unter der Hälfte der Reichsdichte gelegen ist; dementsprechend ist auch die absolute Zahl landwirtschaftlicher Bevölkerung pro Quadratkilometer recht gering (nur etwa zwischen 20—28), wenn auch ihr relativer Anteil an der Gesamtbevölkerung mit 35—45% weit über dem Reichsdurchschnitt (23%) liegt. Mehr als die Hälfte der Bevölkerung wohnt in Landgemeinden bzw. Landstädtchen unter 2000 Einwohnern; nur Oldenburg macht hier eine Ausnahme insofern, als dort mindestens die Hälfte der landwirtschaftlichen Bevölkerung in Kleinstädten von 2—5000 Einwohnern (als Ackerbürger)

I. Agrarische Struktur.



Bevölkerungsstruktur pro Quadratkilometer:

schwarz: landwirtschaftliche Bevölkerung }  $\frac{1}{2}$  cm = 10 E/qkm,  
 schraffiert: industrielle Bevölkerung  
 oberster Balken = Großstädte über 100 000 Einwohner,  
 zweiter „ = 20—100 000 Einwohner,  
 dritter „ = 2—20 000 Einwohner,  
 unterster „ = unter 2000 Einwohner.

lebt. Der Anteil an industrieller Bevölkerung und Handel und Verkehr bleibt im allgemeinen unter der Hälfte des Reichsdurchschnitts; es wurde bereits oben darauf hingewiesen, in wie hohem Maße Handwerk und Kleingewerbe daran beteiligt sind und als unentbehrlich bis in die kleinsten Dörfer hineinreichen. So ist das Bestehen von echter Industrie und Großhandel recht bescheiden und stark auf die Verarbeitung landwirtschaftlicher Produkte verschiedenster Art beschränkt; daneben kommt nur noch das Baugewerbe und allenfalls das Bekleidungsgewerbe in Betracht.

Die Großstädte sind auf anderer Grundlage erwachsen und geradezu Fremdkörper; das gilt vor allem auch für die Viermillionenstadt Berlin. Es darf aber keineswegs verkannt werden, daß diese ungeheure Menschenballung inmitten weiter Agrargebiete sich wirtschaftlich auf diese außer-

ordentlich günstig auswirkt<sup>1)</sup>, schon als Großabnehmer des landwirtschaftlichen Überschusses — Ähnliches gilt natürlich auch für die übrigen Großstädte.

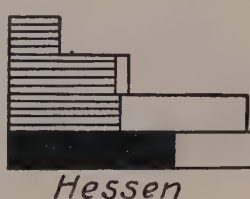
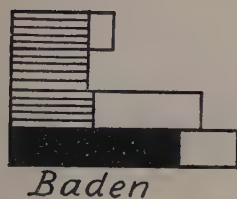
Die Ursache der bescheidenen und sehr einseitigen Agrarentwicklung liegt natürlich darin, daß es sich durchweg um Gebiete mit recht mäßigen Böden und wenig günstigem Klima handelt; es sind weiträumige Gebiete — oft sehr verkehrsentslegen — mit keinen oder dürftigen Bodenschätzen.

Eine eigenartige Mittelstellung nimmt strukturell die Provinz Schleswig-Holstein ein; sie ist an sich landwirtschaftlich eingestellt, aber hat durch ihre günstige Lage zwischen dem großen Elbhafen (Altona, Wandsbek) und der Ostsee (Kiel, Flensburg) reichlichere Entwicklung von Handel und Verkehr und auch Industrie. Trotzdem bleibt ihre Volksdichte gering und beträgt ohne diese Städte nur 65 Menschen pro Quadratkilometer.



Die agrarisch-industrielle Mischstruktur stellt eine Vereinigung intensiven Ackerbaues mit regem industriellen und wirtschaftlichen Leben dar. Für

## II. Agrarisch-industrielle Mischstruktur.



Bevölkerungsstruktur pro Quadratkilometer:  
 schwarz: landwirtschaftliche Bevölkerung }  $\frac{1}{2}$  cm = 10 E/qkm,  
 schraffiert: industrielle Bevölkerung  
 oberster Balken = Großstädte über 100 000 Einwohner,  
 zweiter „ = 20—100 000 Einwohner,  
 dritter „ = 2—20 000 Einwohner,  
 unterster „ = unter 2000 Einwohner.



die weite Südwestecke des Deutschen Reiches, Baden, Württemberg und Hessen sowie die Rheinpfalz, ist diese Struktur charakteristisch; außerdem findet sie sich in auffallender Übereinstimmung in der Südostecke des Reiches, in Oberschlesien; sicherlich wird man auch die anschließende niederschlesische Fruchtebene großenteils dazu rechnen müssen.

Mit einer den Reichsdurchschnitt übersteigenden Volksdichte ist ein absolut hoher Anteil an landwirtschaftlicher Bevölkerung (42 bis 44 pro Quadratkilometer — Reichsdurchschnitt nur 30,5) verbunden. Die Zahl der in Industrie und Handel und Verkehr Lebenden liegt meist leicht über dem Reichsdurchschnitt; dementsprechend wohnt denn auch erheblich weniger als die Hälfte der Bevölkerung auf dem Lande, und stark sind die Kleinstädte bevorzugt.

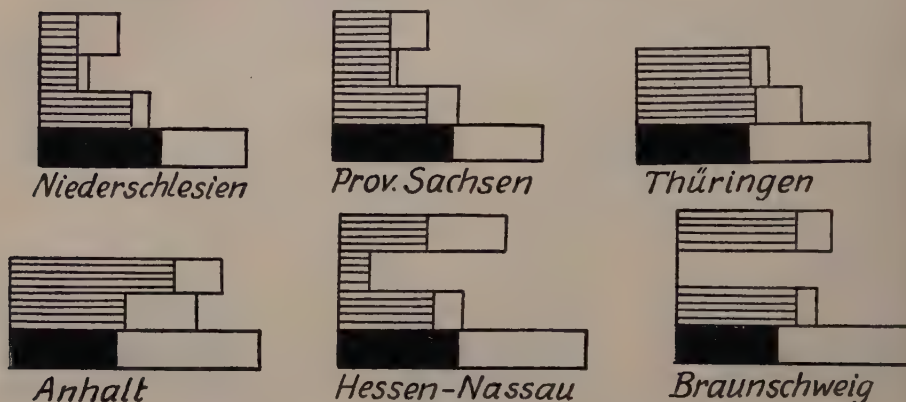
<sup>1)</sup> Von diesem Gesichtspunkt aus ist es ein großes Glück, daß dieser „Wasserkopf“ im agrarischen Osten liegt — ein Glück nicht nur für den Osten, sondern für das ganze Reich!



Für die Bildung der Großstädte ist das eigene Wirtschaftsleben der Gebiete stark mit maßgebend: neben den Residenzstädten Karlsruhe und Stuttgart kommen hier Mannheim, Mainz und die große Industriedreistadt Beuthen-Gleiwitz-Hindenburg in Betracht; dazu Ludwigshafen und Saarbrücken.

Dieser Strukturtypus ist besonders glücklich im Sinne möglichst hoher und vielseitiger Ausnutzung und Durchdringung. Für sein Zustandekommen in der Südwestecke spielt neben dem Vorhandensein guter Böden und sehr begünstigtem Klima (kontinentaler Einschlag!) zweifellos die uralte Entwicklung als deutscher Kulturboden mit. Sein Bestehen in der Südostecke ist in

### III. Industrie-betonte Struktur.



Bevölkerungsstruktur pro Quadratkilometer:  
 schwarz: landwirtschaftliche Bevölkerung }  $\frac{1}{2}$  cm = 10 E/qkm,  
 schraffiert: industrielle Bevölkerung  
 oberster Balken = Großstädte über 100 000 Einwohner,  
 zweiter „ = 20—100 000 Einwohner,  
 dritter „ = 2—20 000 Einwohner,  
 unterster „ = unter 2000 Einwohner.

gleicher Weise auf die guten Lößböden und das kontinental begünstigte Klima zurückzuführen; daneben allerdings haben ebensowohl der hier nur wenig gestörte Fortgang der mittelalterlichen Kolonisation mit ihren vielen kleinen Städten wie auch auf der Ostoderseite die junge Schwerindustrie mitgewirkt.

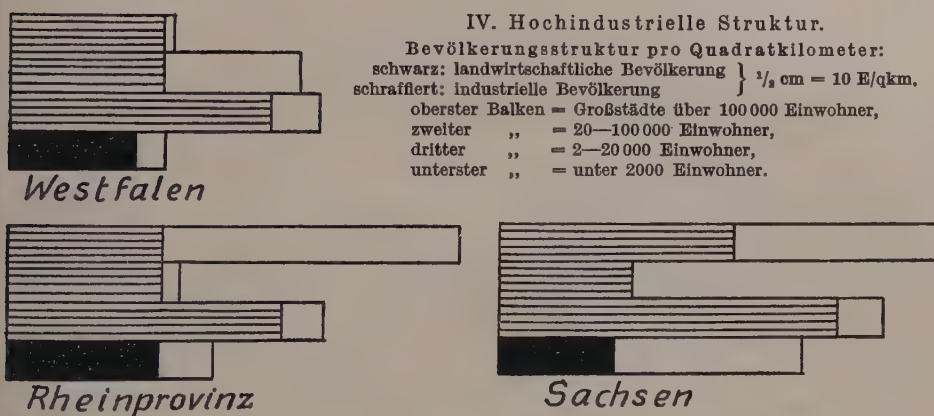
Daß der Reichtum an kleineren Städten auf die Rentabilität und Intensität der Landwirtschaft belebend wirkt, scheint einleuchtend; je größer die städtische Bevölkerung, desto günstiger ist ein Absatz der landwirtschaftlichen Produkte.

Trotz vielem Gemeinsamen steht die Struktur der dicht bevölkerten Diagonale des Reiches am Rande der Mittelgebirgsschwelle doch in einem gewissen Gegensatz und weist typische Einzelzüge auf: ich möchte sie als *industriebetonte Struktur* bezeichnen.

Ihr ist der größte Teil von Niederschlesien (abgesehen von einem Teil der Fruchtebene und Teilen von Nordschlesien, die agrarische Struktur haben), größere Stücke von Ostsachsen, die Provinz Sachsen, Thüringen, Anhalt, Braunschweig

und Hessen-Nassau zuzurechnen; außerdem wohl das südliche Hannover und Teile des östlichen Westfalen — alles Gebiete, die eine Volksdichte um den Reichsdurchschnitt aufweisen, gern ihn ein wenig übersteigend. Auch ihr Anteil an von Industrie und Handel und Verkehr lebender Bevölkerung liegt ähnlich im Reichsdurchschnitt.

Ein wesentlicher Unterschied von der Mischstruktur liegt aber in der viel ungünstigeren Gestaltung des landwirtschaftlichen Anteiles, der nur 26—32 Köpfe pro Quadratkilometer beträgt, also nur knapp dreiviertel so groß ist. Da aber umgekehrt der Anteil der in Landgemeinden wohnenden Bevölkerung etwa der gleiche ist — 55—65 pro Quadratkilometer —, so gewinnt es den Anschein, als



ob hier die Industrialisierung bereits stärker auf das Land übergegriffen hat; und da die Zahl der industriellen Bevölkerung jener der vorigen Gruppe gleicht, so wird der strukturelle Unterschied verschärft; dem entspricht auch eine deutliche Tendenz zur Bildung größerer und großer Städte, wobei das wirtschaftliche Moment im Vordergrund steht (Breslau, Frankfurt a. M. — Magdeburg, Halle, Erfurt, Wiesbaden, Braunschweig — dagegen Kassel); in der Entwicklung Thüringens kommt die Kleinstaaterei noch zum Ausdruck: neben Gera mit 81 000 Einwohnern stehen Weimar, Altenburg, Eisenach, Gotha und dann auch Jena mit Einwohnerzahlen um 50 000.

Es ist beinahe auffallend, daß der Anteil landwirtschaftlicher Bevölkerung so gering ist; denn die klimatisch keineswegs sehr ungünstig dastehenden Gebiete zeichnen sich durch ihren Reichtum an guten Lößböden aus. Daneben haben sie allerhand Bodenschätze (Kali, Kupfer, Erze, Braunkohle und Steinkohle), die natürlich zur Industriebildung führten.

Die hochindustrielle Struktur stellt einen sehr charakteristischen Typus dar, der vor allem in Sachsen und der Rheinprovinz großräumig ausgebildet ist;

zur Rheinprovinz gehört innerlich natürlich noch der breite angrenzende Teil Westfalens.

Auch hier ist eine leidlich dichte landwirtschaftliche Bevölkerung — 30 bis 39 Köpfe pro Quadratkilometer — vorhanden, und bei den gewaltigen zu versorgenden Menschenmassen braucht sich der Landwirt um den Absatz seiner Produkte im allgemeinen keine Sorge zu machen; eine Intensivierung des Wirtschaftsbetriebes lohnt die Arbeit, wenn wir von einzelnen kleineren, verkehrsentlegenen, gebirgigen Stücken absehen.

Die Bevölkerungsdichte liegt — mit Ausnahme des östlichen Sachsen, der südwestlichen Rheinprovinz und des nördlichen und nordöstlichen Westfalen — allenthalben über 300 Einwohner pro Quadratkilometer und steigt im Regierungsbezirk Düsseldorf gar auf mehr als 700 Köpfe. Die Hauptmenge der Bevölkerung lebt von der Industrie (147—187 Menschen pro Quadratkilometer) und im natürlichen Zusammenhang damit von Handel und Verkehr (reichlich 50 Menschen pro Quadratkilometer).

Während in Westfalen die Landgemeinden und Landstädte noch fast rein landwirtschaftliche Bevölkerung haben und dasselbe auch noch für die Rheinprovinz in hohem Maße gilt, hat die Industrie in Sachsen auch das Land ergriffen, und die Landgemeinden weisen nur noch ein Drittel landwirtschaftlicher Bevölkerung auf; noch schärfer wird dies Bild der Industrialisierung des flachen Landes, wenn man bedenkt, daß größere Stücke dieses Landes — vor allem der nördliche Streifen — noch stark agrarisch sind. Dieser durchgreifenden Industrialisierung Sachsens entspricht es, daß fast ein Drittel der Gesamtbevölkerung in Kleinstädten wohnt und daß es nur zur Bildung von 4 Großstadtsitzen gekommen ist (Dresden, Leipzig, Chemnitz und Plauen). In dem in seinem hochindustrialisierten Teile keinesfalls räumlich größeren Westfalen dominiert die Mittelstadt neben 6 Großstädten, deren bemerkenswerteste Dortmund, Gelsenkirchen, Bochum und Bielefeld sind. Im Rheinland wiederum spielen neben den Kleinstädten die 11 Großstädte eine beherrschende Rolle, vielfach aus mehreren Ortschaften zusammengewachsen: neben Köln, Düsseldorf, Essen, Duisburg-Hamborn und Wuppertal ist Aachen zu nennen.

Die Grundlage dieser Entwicklung ist bei beiden Gebieten etwas verschieden; im Rhein-Ruhr-Gebiet hat die glänzende Verkehrsstraße des Rheines neben der glücklichen Nachbarlage und Verkehrslage den mächtigen wirtschaftlichen Aufschwung ermöglicht; die notwendigen Arbeitshände lieferte ja zu einem sehr wesentlichen Anteil der agrarische Osten unseres Vaterlandes, der in noch nicht 100 Jahren mehr als zweieinhalb Millionen Menschen — eine blühende Provinz — abgegeben hat.

Bei Sachsen hingegen ist es die Krönung jahrhundertelanger wirtschaftlicher Entwicklung neben der glücklichen Mittellage. Der Erzbergbau im Erzgebirge hat



Kräfte geschult; das immer wieder eintretende Erlöschen der Fündigkeit die Menschen gezwungen, immer wieder auf andern Erwerb sich umzustellen; so ist der sächsische Mensch erzogen worden. Leipzig seit dem Sinken Breslaus ein beherrschendes Handelszentrum; Gewerbe und Handwerk in hoher Blüte; ein reiches Land, mit Bodenschätzen verschiedenster Art gut ausgestattet — so konnte es nach jeder Beziehung wohlgerüstet in den industriellen Aufschwung fördernd eingreifen. Und darum ist auch der sächsische Typus einer allgemeinen Industrialisierung bis in die Dörfer hinein einzigstehend. Vielleicht gewinnt das Saargebiet manche ähnliche Züge.

### PETER QUANTE:

#### Nicht Verstädterung, sondern „Vergewerblichung“ — das Schicksal des Menschen in der Zivilisation

Hand in Hand mit der fortschreitenden Gestaltung der gesellschaftlichen Wirtschaft ist die Entwicklung der Städte gegangen; die Landbevölkerung ist nicht mehr gewachsen oder hat sogar abgenommen, der ganze Bevölkerungsüberschuß — und noch mehr — ist den Städten zugute gekommen. Unter den Städten wieder haben die größeren und vor allem die größten die stärkste Anziehungskraft ausgeübt. Dieses äußere Bild hat den Anlaß dazu gegeben, die „Verstädterung“ als eine besondere Erscheinung der Wirtschaftsentwicklung hervorzuheben, der als Ergänzungserscheinung die „Landflucht“ gegenübersteht. Diese Gegenüberstellung „Stadt und Land“ ist in mancher Hinsicht irreführend; sie ist geeignet, den Blick von dem Wesentlichen der Entwicklung abzulenken; sie ist gefährlich, weil sie, dem Wortsinn nach genommen, dazu verleitet, die Abhilfe eines unerwünschten Zustandes in einer Änderung der örtlichen Beziehungen zu suchen.

Nach unbestrittener Anschauung ist das wichtigste Geschehen für den Fortschritt der gesellschaftlichen Wirtschaft die sogenannte „primäre Arbeitsteilung“, die Loslösung der gewerblichen Tätigkeit von der landwirtschaftlichen Tätigkeit. Nicht, als ob es im Zusammenhang mit dem Betrieb der Landwirtschaft nicht bereits früher Tätigkeiten gegeben hätte, die ihrer Technik nach als gewerbliche zu bezeichnen gewesen wären — aber diese Tätigkeiten wurden zu anderen Stunden des Tages, in anderen Monaten des Jahres von den gleichen Menschen ausgeübt, die den Boden beackerten und das Vieh versorgten (der Zustand der „reinen Eigenwirtschaft“). Erst mit der Trennung der diese Tätigkeiten ausübenden Personen von den bei der Landwirtschaft verbleibenden Personen wird der entscheidende Schritt getan: die verschiedenen Berufe entstehen: Landwirt und Urhandwerker.

Der Landwirt gibt im Laufe der Zeiten immer mehr Tätigkeiten an das Ge-

werbe ab, selbst solche, die aus uralter Tradition bei uns noch in das vergangene Jahrhundert hinein gepflegt worden sind, wie das häusliche Spinnen und Weben. Der Landwirt wird somit in seinem Beruf immer einseitiger. Damit wird er auch immer leistungsfähiger in seiner Produktion — hinzu kommt die Entwicklung der agrarischen Technik, die vor allem von der Wissenschaft her mächtig gefördert wird. Das Ergebnis ist eine so große Überschußproduktion je Landwirt, daß immer mehr Nichtlandwirte von den Nahrungsüberschüssen der Landwirtschaft ernährt werden können. Auf der anderen Seite stoßen die Gewerbetreibenden, die anfänglich sogar in der Stadt noch vielfach Landbau getrieben haben, mehr und mehr die letzten Reste der Landwirtschaft ab und beschränken sich, wenn überhaupt, auf einen mehr gelegentlichen Gartenbau. Bei dieser ganzen Entwicklung spielt, wie man sieht, nicht das örtliche Moment, sondern das berufliche die Hauptrolle. Daß die Gewerbetreibenden sich — in der Regel — in den Städten zusammenfinden, ist vom Standpunkt der Arbeitsteilung nicht zwangsläufig, sondern mehr zufällig<sup>1)</sup>.

Wie sich nun das Gewerbe immer mehr ausdehnt, wie es in immer feineren Verästelungen immer mehr Zweige menschlichen Bedarfs ergreift und in immer stärkerer technischer Vervollkommenung und — vielfach — immer großartigerer Konzentration die Bedarfsgüter immer mehr verbilligt — könnte so die Landwirtschaft nicht auch einen Aufschwung erleben und sich die Menschen zurückerobern, die ihr zu entfliehen drohen? Wenn Gustav Cassel Recht hätte, müßte man diese Frage allgemein mit ja beantworten; denn er glaubt, daß arbeitsparende Fortschritte auf die Dauer nicht in der Landwirtschaft überwiegen können, sondern auch in der Industrie stattfinden müssen, und daß dann wieder ein Hinüberfluten von entbehrlich gewordenen Arbeitskräften aus der Industrie in die Landwirtschaft erfolgen müsse, bis der Ausgleich zwischen den beiden großen Zweigen der Wirtschaft erreicht sei.

Wir können dieser Ansicht nicht beistimmen, halten vielmehr daran fest, daß auch in Zukunft, sofern überhaupt eine Bevölkerungsvermehrung stattfindet, immer eine einseitige Abgabe von Arbeitskräften von der Landwirtschaft an das Gewerbe eintreten muß.

Unser Schicksal ist nicht so sehr die Verstädterung wie die „Vergewerblichung“. Warum ist das so? Weil — ich kann mich hier kurz fassen, da ich diesen Gegenstand ganz ausführlich an anderer Stelle behandelt habe — das Erzeugnis der Landwirtschaft, soweit es aus Nahrungsmitteln besteht, immer nur einem begrenzten Bedarf, eben dem Nahrungsbedarf, dient, das Erzeugnis von Handwerk und Industrie dagegen einem (theoretisch) unbegrenzten Bedarf. Das heißt, daß wir zwar grundsätzlich — unter der Voraussetzung genügender Nahrungs-

1) Ist diese Wanderungsbewegung im Sinne der fortschreitenden Monokulturentwicklung (vgl. das Januarheft 1933) nicht doch notwendig und sogar zwangsläufig? Die Schriftleitung.

überschüsse — beliebig viel Menschen mit gewerblicher Tätigkeit befassen können, aber immer nur eine beschränkte Anzahl mit landwirtschaftlicher Tätigkeit. Aus dieser Tatsache folgt auch die seit Jahrzehnten in den verschiedenen Ländern des abendländischen Kulturkreises bekannte „Flucht aus der Landwirtschaft“ — von uns beruflich gefaßt im Gegensatz zu der herkömmlichen rein örtlichen Fassung.

Ist diese Vergewerblichung notwendig ein Übel? Ich sage nein! Daß in Handwerk und Industrie seit Jahren bei uns und anderswo Millionen von Menschen arbeitslos sind, ist kein Beweis dafür. Aus dieser Tatsache der gewerblichen Arbeitslosigkeit folgt auch nicht ohne weiteres, daß bei Unterbringung dieser Menschen oder eines Teiles von ihnen in der Landwirtschaft die Arbeitslosigkeit vermieden werden könnte. Wer diese Anschauung hegt, dürfte sehr bald enttäuscht sein, wenn er in größerem Rahmen versucht, seine Auffassung in die Tat umzusetzen. Vielmehr muß unser aller Bestreben, im Inland und im Verkehr mit dem Ausland, darauf gerichtet sein, die organisatorischen Schwierigkeiten, die zumeist menschlichen Schwächen entspringen, hinwegzuräumen, die einer gedeihlichen Weiterentwicklung der gewerblichen Tätigkeit im Wege liegen. Diese Vergewerblichung ist aber nicht nur kein Übel, sondern sie ist sogar notwendig<sup>1)</sup>, um — nach Deckung des Nahrungsbedarfs — die Wirtschaftsgesellschaft immer allgemeiner mit all den Bedarfsgütern versorgen zu können, die nun einmal (ob mit Recht oder zu Unrecht, sei dahingestellt) als notwendig für eine fortschreitende Kultur angesehen werden.

Diese Notwendigkeit der Vergewerblichung ist aber, und damit kommen wir zu dem entscheidenden Punkt, vielfach in der Wirtschaftsgeschichte mißverstanden worden. Man hat sie dahin ausgelegt, daß auch ganze Völker sich von der Landwirtschaft, von der Uerzeugung abwenden müßten, um sich immer einseitiger nur noch dem Gewerbe und dem Handel widmen zu können (Hauptbeispiel Großbritannien!). Wir wissen jetzt, daß diese Schlußfolgerung verhängnisvoll war und daß man sich jetzt nach Kräften bemüht, das Geschehene zu revidieren. Für uns im Deutschen Reich kann somit die Schlußfolgerung nur lauten: Aufrechterhaltung unserer Landwirtschaft mit dem Ziele einer planmäßigen Deckung unseres Nahrungsbedarfs aus dieser deutschen Landwirtschaft; für diese Steigerung unserer Agrarproduktion kann es notwendig werden, neue Produktionsstätten durch bäuerliche Siedlung zu schaffen. Im Einzelfall sind die Möglichkeiten hierzu genau zu überlegen; nichts wäre der Siedlung selbst schädlicher als wahlloses Siedeln! Dabei kann auch für Jahre der landwirtschaftliche Geburtenüberschuß wieder an das

---

1) Ein Satz, den wir nicht in dieser Form unterschreiben können. Entscheidend für die Beurteilung, in welchem Maß die Vergewerblichung schädlich ist, können nicht Wirtschaftsfragen, im Sinne des Verfassers also: die Aufrechterhaltung unseres zivilisatorischen Lebensstandards sein. Entscheidend ist vielmehr der Zusammenhang zwischen Vergewerblichung und Entwurzelung. Und letzten Endes die Frage: wo und wann werden Volkskörper und Rasse durch die fortschreitende Vergewerblichung biologisch geschädigt? Die Schriftleitung.



Land (beruflich) gebunden werden, anstatt dem, vorläufig noch übersetzten, Gewerbe ausgeliefert zu werden.

Vergewerblichung bedeutet nicht, daß die Bevölkerung in Großstädten zusammengedrängt werden muß, bedeutet nicht, daß die Bevölkerung von jedem Zusammenhang mit der Natur, mit dem Grund und Boden abgeschnitten werden muß, sondern Vergewerblichung verträgt sich durchaus mit weiträumiger Wohnweise, mit mäßiger landwirtschaftlicher oder gärtnerischer Eigenwirtschaft. Auf das Wort mäßig lege ich deshalb großen Nachdruck, weil allzu stark ausgedehnte Eigenwirtschaft der gewerblichen Bevölkerung, etwa im Zusammenhang mit gewerblicher Kurzarbeit, leicht das Gefüge der eigentlichen landwirtschaftlichen Marktwirtschaft stören kann.

### JUNYU KITAYAMA:

#### Japan und die Japaner<sup>1)</sup>

Das Verständnis Japans verlangt nicht allein Kenntnisse, mit der man an die fachlich zugänglichen Aspekte Japans herangehen kann, sondern künstlerische Empfindsamkeit und geistige Großzügigkeit; es gilt nicht allein die Fakten, sondern auch Tiefe und Größe der Schicksalswanderung der japanischen Kultur kennenzulernen. Aber die Einzigartigkeit wird sich einem nur dann erschließen, wenn man selbst in jenem Lande seine Gegenwärtigkeit aus der Nähe erleben kann. Das Fehlen einer dieser Bedingungen wird die Mißgeburt jeglicher Arbeit in diesem Sinne bedeuten.

In dem Werk Haushofers begegnet man seit der alten Bekanntschaft mit dem greecho-englischen Dichter Lafcadio Hearn und mit dem Nationalökonom und Soziologen Emil Lederer zum erstenmal einem Japankenner, der auf seine Weise die Menschen und die Schicksale der zweitausendjährigen Kultur des Inselvolkes von innerster Berührung her erfaßt hat.

Die offene Importierung der europäischen Zivilisation und Kultur seit 1868 brachte Japan den letzten und größten Zwiespalt zwischen innerem und äußerem Leben, der dem Inselvolk sowohl Nivellierung als auch Erhöhung bedeutet. In diesem Zwiespalt laufen Europa und Japan, sich gegenseitig streitend oder ergänzend, nebeneinander, um wieder einmal eine Neuschöpfung des Japantums herauszurufen. Wer nicht das Innere und die Eigentümlichkeit des japanischen Volkes kennt, mag sagen „Das Land des Nebeneinander“. Aber in dieser Spaltung liegt die Aufgabe und auch die Stärke der Japaner, deren biologische, geographische und geistige Dynamik aus dem winzig kleinen Inselland eine der stärksten Weltmächte als das einzige Licht des Ostens hervorgebracht hat. Es handelt sich hier nicht allein um die Fähigkeit der Aneignung fremder Elemente, sondern auch um die zähe Selbstbehauptung in und durch die heterogenen Kulturerzeugnisse.

Haushofer sieht durch seine präzise Fachforschung und durch persönliche Größe alle diese im Laufe der Geschichte von zweitausend Jahren gewobenen, sich lösenden und wieder neu sich webenden Fäden der Kulturpsyche Japans, die sich ihm im Alltagsaspekt und in der Naturwirklichkeit offenbaren. Überall, wo die Fühler Haushofers tasteten, trafen seine Wissenschaft und seine Persönlichkeit die Kernpunkte der Gegenstände.

Dieses Buch steht nicht allein als der Wegweiser zum Japanverständnis in völkerkundlicher Hinsicht da, sondern es wäre auch den Japanern zu empfehlen, die von ihrer Aufgabe und der Geschichte Japans erfüllt sind, um von Haushofer in seiner weitsichtigen und wirklichkeitstreuen Meinung über ihre Zukunft zu erfahren.

1) Haushofer, Karl, Prof. Dr.: Japan und die Japaner. 2. neubearbeitete Auflage. Leipzig 1933, B. G. Teubner.

## HANS HUMMEL: Büchertafel

## Deutschland

1. **Heinrich Hunke:** Lippe und seine Stellung in der Reichsreform. Beitr. d. wirtsch. Ges. z. Studium Niedersachsens 17. 123 S., 15 Karten. Hannover 1932. Kt. RM. 1,80.

2. **Thalenhorst:** Bremen im Rahmen einer Neugliederung des Reiches. 31 S., 8 Karten. Hauschild, Bremen 1932.

3. **Walter Geisler:** Schlesien als Raumorganismus. Zur Wirtschaftsgeogr. d. deutschen Ostens 1. 48 S., 9 Karten. Marcus, Breslau 1932. Geh. RM. 3,—.

4. **Wilhelm Rees:** Das Bergische Land als Lebensraum. 99 S. Bergisches Abendblatt, Remscheid 1932.

Vier verschiedenartige Veröffentlichungen über die deutschen Einzellandschaften zeigen, daß alle Fragen der Reichsreform aufgeworfen und im Fluß sind, ohne allerdings bisher festen Boden gewonnen zu haben. H. (1) versucht mit Erfolg, die Eigenart des lipplischen Grenzlandes zwischen der niedersächsischen und westfälischen Landschaft herauszuarbeiten und diesem Gebiet die richtige Stellung innerhalb der Neugliederung zu geben — mit Verständnis für die Notwendigkeit der Vereinheitlichung, mit offenem Blick für die Schwierigkeiten. Ein ähnliches Grenzproblem zeigt Th. (2); er kommt zu einer kleinbrennischen Lösung, da zwar Bremen landschaftlich zu Niedersachsen gehört, doch aber als Welt-hafen eine gesonderte Stellung einnehmen muß. Wie die natürliche Ausstattung einer Landschaft einen Lebensraum eingrenzt, zeigt G. (3) in einer feinen Studie über Schlesien. Die widernatürliche Zerreißung des Gebiets durch die Verträge wird nach geopolitischen und historisch-geographischen Gesichtspunkten dargestellt. Anschauliche Karten vermitteln das Bild der Landschaft. Die Entwicklung eines eng begrenzten, geschlossenen Raumes beschreibt R. (4), die Entwicklung des Bergischen Landes zum Industriebezirk europäischer Bedeutung.

5. **F. W. Bitter und A. Zelle:** Die Krankheit Europas. 320 S. 2. Aufl. Kampmann, Kampen 1932. Kt. RM. 4,60.

Ganz sachlich werden die großen Fragen der deutschen Politik im Rahmen der europäischen Krise beschrieben. Revision der Verträge wird gefordert auf Grund der Vertragsbrüche, der Zuspitzung der europäischen und deutschen Wirtschaftslage, der Aufhebung der Lüge von der deutschen Kriegsschuld. Die Revision muß sich einmal auf die Reparationen beziehen, deren Geschichte eingehend erläutert wird, zum andern auf die Abrüstung,

die abgetretenen Gebiete und die koloniale Erneuerung. Das Buch ist ausgezeichnet ausgestattet, sauber in der Darstellung und verdient als Handbuch Eingang in weiteste Kreise.

6. **Johannes Schauff:** Wer kann siedeln? 88 S. Deutscher Siedlungsverlag, Berlin 1932. Br. 90 Pf.

Nach einer Einführung Serings behandeln Schauff die bäuerliche Siedlung, Boyens die Landarbeiter, Kann die Arbeiter, Maßmann die Akademiker. Das Heft dient dem Siedlungsgedanken durch seine nüchterne, objektive Darstellung. Der Unterschied zwischen bäuerlicher und Arbeitersiedlung wird scharf herausgearbeitet.

7. **Paul Schnoeckel und Artur Stegner:** Kampf um den deutschen Lebensraum. 29 S. Stilke, Berlin 1932. Geh. 50 Pf.

8. **Max Grösser:** Die Möglichkeiten deutscher Auslandsiedlung. 59 S. Zentralverlag, Berlin 1932. Br. RM. 1,50.

(7) verlangt nach knapper Schilderung der Einengung des Lebensraumes, der Geschichte und Wirtschaft der deutschen Kolonien und der Geschichte ihres Raubes im Zusammenhang mit Siedlungsfrage und Außenpolitik die Rückgabe der ehemals deutschen Kolonien. Ebenso G. (8), der sich aber im wesentlichen mit der zur Zeit praktisch durchführbaren Auslandsiedlungspolitik, besonders in Südamerika, befaßt. Man könne auch Landwirte in Deutschland entbehren und werde bei Einsatz geeigneter Kräfte gute Erfolge erzielen.

9. **Hajo Holborn:** Kriegsschuld und Reparationen auf der Pariser Friedenskonferenz von 1919. Grundfr. d. internat. Pol. 3. 38 S. Teubner, Leipzig 1932. Kt. RM. 1,—.

Eine sehr wichtige Studie zur Geschichte des § 231, in der besonders die von der Entente einseitig abweichende Stellung der USA., Wilsons und seines Beraters House, und der Rückzug der Amerikaner dargestellt wird.

10. **Hans Spethmann:** Der Ruhrkampf 1923—1925. 274 S., 85 Abb., 1 Karte. Hobbins, Berlin 1933. Geb. RM. 5,20.

Die Volksausgabe des umfassenden Geschichtswerkes Sp.s bringt mit genauen Belegen und Photographien eine anschauliche Darstellung der Ruhrbesetzung und der Abwehr. Ein abschreckendes Bild aus der Nachkriegspolitik, jedoch der erste nationale Kraft-einsatz Deutschlands nach dem Kriege.

11. **Rolf Schiebold:** Deutschlands Führung. 32. S. Körner, Altenburg 1933. Geh. 90 Pf.



Sch. konstruiert einen deutschen Rechtsstaat als ersten der Welt, indem er das gesamte Leben des einzelnen und des Volkes auf das Recht abstellt. Sch. versucht die Verbindung der liberalen Ideenwelt mit dem Gedanken der Volksgemeinschaft. Holland, Flandern und die Schweiz sind merkwürdigerweise einbezogen!

12. **Walter Gerhard:** Um des Reiches Zukunft. 222 S. Herder, Freiburg i. Br. 1932. Kt. RM. 4,30, Ln. RM. 5,60.

G. beschäftigt sich mit der ethischen und soziologischen Fundierung des neuen deutschen Nationalismus. Er verlangt eine autoritär aufgebaute Demokratie, da er den „Einheitsrausch“ des Nationalismus ablehnt, kehrt also zu Parlament und Parteien zurück. Das Buch dürfte den Versuch darstellen, die Politik des Zentrums zu rechtfertigen und in eine neue Bahn zu lenken.

13. **Moeller von den Bruck:** Das ewige Reich. 355 S. Korn, Breslau 1933. Br. RM. 4,—, geb. RM. 5,50.

In dem feinen, geistreichen Stil, der alle seine Bücher auszeichnet, die jetzt Gemeingut des deutschen Volkes geworden sind, bringt uns hier M. die großen Gestalten der deutschen Geschichte nahe; vielleicht gelegentlich etwas zu sehr das Heldische und Tragische betonend, immer aber stark und mitreißend. Armin, die Völkerwanderung, das Reich des Mittelalters, die europäischen Krisen des 16. und 17. Jahrhunderts, Preußentum und zweites Reich Bismarcks erstehen.

#### Auslanddeutschtum

1. **Friedrich Lange:** Sprachenkarte von Mitteleuropa. Reimer, Berlin 1932. 90 Pf.

Der verdienstvolle Volkstumsforscher gibt in einer Karte eine Übersicht über alle Fragen, die Arbeit an der Vollendung der volksdeutschen Idee erfordern. Glatte, unverzahnte Volksgrenze gegen Norden, Westen und Süden, aber Zersplitterung, Inseldeutschtum nach Osten und Südosten, die Ansatzpunkte zu kulturellem, wirtschaftlichem und politischem Angriff auf die einzige deutsche Ausdehnungsrichtung bilden können, jedoch jetzt in trauriger Stagnation verharren.

2. **Otto Junghann und Max Hildebert Boehm:** hrs.: Ethnopolitischer Almanach 1932. 118 S. Braumüller, Wien 1932.

Entwicklung der Minderheitenfragen im Berichtsjahr, unter besonderer Berücksichtigung der deutschen. Als Sonderbericht Bakker van Bosse über die polnisch-ukrainische

Frage. Umfassend zusammengestellte Jahresbibliographie.

3. **Clemens Kopp:** hrs.: Jahrbuch des Reichsverbandes für die katholischen Auslandsdeutschen 1931/1932. 304 S., 3 Abb. Aschendorff, Münster 1932. Geh. RM. 7,70, geb. RM. 9,—.

Ein umfassendes Bild von der katholischen Arbeit für die Auslandsdeutschen. Schreiber, Bleyer, Grentrup und Rink nehmen das Wort zu soziologischen, politischen und kulturellen Problemen. Aufsätze über die deutschen Schulen in Ungarn, Südslawien, Chile und Brasilien. Sinne: Nebraska, Rick: Brasilien, Jansen: Eupen-Malmedy, Steuer: Posen, Winter: Tschechoslowakei, Goebel: Bukowina.

4. **Joseph Czech:** Die Bevölkerung Polens. Veröff. d. schles. Ges. f. Erdk. 16. 232 S., 17 Karten. Marcus, Breslau 1932. Br. RM. 18,—.

Nach einem Abschnitt über die Geburtenentwicklung kommt C. auf die Nationalitäten und ihre Verbreitung — Polen, Ukrainer, Weißrussen, Juden und Litauer — zu sprechen. Der Hauptteil über die Deutschen in Polen enthält alle nur denkbaren Angaben in peinlichster Durcharbeitung für die einzelnen Woiwodschaften. Das Buch ist eine sehr gründliche, gediegene Arbeit.

5. **Paul Rühlmann:** Das Schulrecht der deutschen Minderheit in Jugoslawien. 126 S. Hobbing, Berlin 1932. Geb. RM. 4,80.

Die Deutschen in Südslawien sind eine wirkliche Minderheit ohne irredentistische Bestrebungen. R. spricht über die Entwicklung ihres Schulrechtes und erläutert die neuesten Schulgesetze, die — wenigstens auf dem Papier — neue Möglichkeiten schufen. Die Weiterarbeit der Deutschen ist dann aber durch die einzelnen Amtsstellen nach Kräften sabotiert worden. Aber das ist R. unbekannt.

6. **Wilhelm Tietgens:** Der deutsch-dänische Grenzsaum. 63 S., 8 Karten. Nordschleswigsche Zeitung, Apenrade 1932.

T. gibt einen Beitrag zur Grenzforschung. Die stark fluktuierenden deutschen und dänischen Kräfte zwischen Königsau und Eider lassen ihn den Begriff der Grenzlinie ablehnen. Er erörtert in feiner Weise an Hand von Wirtschaftsfragen, Besiedlung und Politik den Grenzsaum und schildert die Not der Deutschen, die durch eine starre Grenzlinie von allen Verbindungen zu ihrer alten Heimat getrennt sind.



*Eben erscheint:*

**FRIEDRICH BURGDÖRFER**

# **Zurück zum Agrarstaat?**

**Bevölkerungsdynamische Grundlinien der künftigen  
deutschen Agrar-Siedlungs- und Wirtschaftspolitik**

Nach einem Überblick über die Bevölkerungsentwicklung im Reichsgebiet, die Bilanz der Wanderungsbewegung, die zukünftige Bevölkerungsverteilung zwischen Stadt und Land gipfelt die Untersuchung in den drei Abschnitten:

- VI. Künftige Entwicklung der landwirtschaftlich tätigen Bevölkerung unter dem Einfluß von Geburtenrückgang und Landflucht.
- VII. Bevölkerungsentwicklung und landwirtschaftlicher Absatzmarkt.
  - 1. Bevölkerungszahl und Verbrauchskapazität.
  - 2. Wandlungen der Familiengröße und ihre Auswirkungen auf den Nahrungsmittelverbrauch.
- VIII. Industrie- oder Agrarstaat?
  - 1. Bevölkerungswachstum und Wirtschaftsstruktur.
  - 2. Wandel der Wirtschaftsstruktur in der veränderten Bevölkerungsdynamik.
  - 3. Wirtschaft und Volkstum.
  - 4. Wirtschaftspolitische Aufgaben im schrumpfenden Volk.
  - 5. Die ländliche Siedlung.
  - 6. Schlußfolgerungen.

Großoktav (Format d. Zeitschrift), 154 S., 47 Tafeln, 11 Schaubilder. Kartoniert M. 4.80

★

**PETER QUANTE**

# **Die Flucht aus der Landwirtschaft**

**Umfang und Ursachen der ländlichen Abwanderung  
dargestellt auf Grund neueren Tatsachenmaterials**

Der Verfasser geht von der unbefriedigenden Erscheinung aus, daß der heftige politische und wissenschaftliche Streit um die Gründe der Landflucht und um die Maßnahmen zu ihrer Verhinderung seit Jahren ausgefochten wird, ohne daß auch nur die Tatsachen der Abwanderung vom Land genügend bekannt sind. Diese Tatsachen nun gibt der Verfasser auf Grund seiner Arbeiten im Preußischen Statistischen Landesamt nach einer Darstellung der bisherigen Anschauungen über die Gründe der Landflucht. In einer scharfen Auseinandersetzung mit den Theorien von Oppenheimer entwickelt er zum Schluß die eigene, auf Tatsachen gestützte Ansicht.

Okta., 384 Seiten. Kartoniert M. 5.60, Leinen M. 6.80

**KURT VOWINCKEL VERLAG GMBH.**

Aus dem **KURT VOWINCKEL VERLAG** · BERLIN-GRUNEWALD  
bestelle ich  
☐ Burgdörfer, Zurück zum Agrarstaat. Kartoniert 4.80  
☐ Quante, Flucht. Kartoniert 5.60, Leinen 6.80  
Name: \_\_\_\_\_  
Anschrift: \_\_\_\_\_



# Arbeitsgemeinschaft für Geopolitik

jetzt auch in Österreich

Leiter: Rupert Schumacher, Ritter von Tännengau  
Wien 18, Bastiengasse 71

Ringe in Wiener-Neustadt und Graz

Alle Meldungen aus Österreich nach Wien

*R. Schumacher M.d.R.*

Leiter der Arbeitsgemeinschaft für Geopolitik

---

**BÜCHER**  
**Zeitschriften**

**WERBE**  
**DRUCKE**

Spamer A.-G.

Abt. Druckerei

Leipzig

---